Der Ring der Kaiserin

August Peters

ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane.

Herausgegeben
von
Herm. Markgraf.

Neunzehnter Jahrgang.

Achter Band.

Der Ring der Kaiserin.

I.

Wien.
Herm. Markgraf.
1864.

Der Ring der Kaiserin.

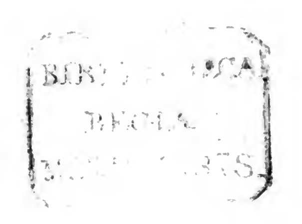
Roman

von

Elfried von Taura.

I. Theil.

Wien.
Herm. Markgraf.
1864.



Druck von Heinr. Mercy in Prag.

Inhalt.

Seite

Der Ring der Kaiserin.

I. Capitel.

Zwischen den Seen.

Hoch in den norischen Alpen, da wo der „Große Priel" sein stolzes Haupt dem Himmel entgegen, und seine strahligten Seiten hier in die Steiermark, dort in's Oberösterreich streckt, liegen ein Paar kleine Seen, beide von Gewässern genährt, die dem Priel ihren Ursprung verdanken. Der eine, der Almsee genannt, ist der unerschöpfliche Forellenbehälter der Benedictiner von Kremsmünster, ein Geschenk Karl's des Großen; der andere, kleinere, hat unseres Wissens keinen besonderen Namen und wir können keine bestimmte Auskunft geben, wer den Besitztitel darüber führt, vielleicht der Pfarrer von Grünau, zu dessen Kirchspiel beide Seen gehören, obgleich Grünau selbst drei Stunden tiefer nach Gmunden hinab liegt. Zwischen diesen Seen bilden die ihnen

entströmten Gewässer eine Thalgabel von etwa zweistündiger Ausdehnung, die, allenthalben von schroffen waldigen Bergseiten eingeschlossen, dem Menschen nur wenig Grund und Boden zum Anbau bietet. Nur drei einzelne Bauerhöfe liegen in der durch die Vereinigung der Gewässer gebildeten Thalweitung. Das sind freilich keine Herrensitze, wie da unten im Traunlande über Egelsberg der „Zehntner zu Berg," der auf seinen 120 Joch Ackergrund mit zwölf Pferden pflügt. Dergleichen Bauerngüter darf man im oberösterreichischen Hochgebirge überhaupt nicht suchen, und da oben am Priel ist Einer, der 50 Stück Vieh, groß und klein, auf die Alm treibt, schon ein „rechter Kampel." Denn nicht wie in den granitnen Centralalpen wird der Bauer in den Kalkalpen durch weitausgedehnte Almen für den mangelnden Ackergrund entschädigt. Diese Alpen bilden bei ihrem zerrissenen Charakter nur spärliche Almen im Vergleich zu ihren Nachbaren in Tyrol und selbst noch im Salzburgerland, wo manch ein Bauer an 300 Stück Vieh auf die Alm schickt. Die drei Höfe zwischen den Seen am Priel, oder kurzweg die Zwischenseer Höfe sind froh, wenn sie zusammen 300 Stück Groß- und Kleinvieh austreiben können, und noch froher, wenn sie im Herbst ebensoviel wieder in den Stall bringen, denn auf ihren klüftigen Almen verunglückte schon manches Rind.

Doch wie allen Aelplern, so ist auch den Zwischen-

seern der Austrieb ihres Viehes am Anfang des Wonnemonats ein Fest. Wenn an den offenen Seiten des Priels, des Klambergs und des Zwölferkogels die letzten Schneespuren verschwunden sind, da macht sich die kräftige Schwaigerin, welche hier die Stelle des Sennen vertritt, auf und begeht die Alm, setzt ihre Schwaighütte in Stand und eines schönen Morgens verkündet der Klang ihres Horns dem Thal, die Stunde zum Austrieb sei gekommen. Hundertstimmiges Gebrüll und Geblöck in den drei Ställen antwortet dem wohlbekannten Rufe, und die Hofleute lösen das Vieh, das sich mit maßlosem Jubel in die neugeschenkte Freiheit stürzt. Vor dem mittelsten der Höfe ist ein geräuntiger Anger, da sammeln sich die drei Heerden, da steht die Schwaigerin mit den Schwaigbuben schon bereit, ihre Regentschaft über die vereinigte Heerde anzutreten. Sie trägt ihr bestes Gewand; den weißen weitumkrempten Hut zieren Blumen und Bänderwerk, in ihrer Hand trägt sie am bunten Halsband den „Hafen," d. i. die große Glocke, welche der Mairkuh, der Siegerin in dem Strauß, der den Austrieb einleitet, als Trophäe zukommt. Kaum sind die Heerden unter Brüllen und Luftspringen auf dem Platze zusammengetroffen, so beginnt auch das Gefecht der gehörnten Amazonen. Das dauert wohl eine Stunde und die Zwischenseer verfolgen seine Chancen mit nicht geringerer Theilnahme, als das Volk von

Madrid den Verlauf eines Stiergefechtes. Endlich ist der Sieg entschieden, die Weißstirn des Oberbauern, die oftbewährte, hat ihn wieder davongetragen; seht wie sie siegesstolz mitten auf dem Plane steht, den Dampf aus den Nüstern bläst und die Augen feurig rollt, wie sie die Ohren spitzt und den Kopf hastig nach der Stelle wendet, von welcher der Klang kam, wie sie dann unter dem Jauchzen der Zuschauer dahin trabt! Und mit würdiger Freundlichkeit tritt ihr die Schwaigerin entgegen, still steht die Siegerin und läßt sich den werthen Siegespreis um den Hals legen.

Dann geht es mit Sang und Klang hinauf auf die Alm.

So war es seit Menschengedenken und gewiß auch vor achtzig Jahren, zur Zeit, da im Lande Oesterreich jede Menschenfreude fröhlich gedieh unter dem Scepter Josephs des Unvergeßlichen. Ja damals muß dem Austriebe in den Zwischenseer Höfen noch ein ganz besonderer Reiz beigewohnt haben, wenn wir nach dem Auftritte schließen, der den Austrieb des Jahres 1784 begleitete, und mit dem wir unsere Geschichte beginnen lassen.

Da war eben das Kampfspiel der Rinder zu Ende. Die Schwaigerin hatte der Mairkuh den Hafen umgehangen, und sie stand noch ihr glattes rehfarbiges Fell streichelnd bei ihr, als aus dem nächsten Gehöft eine

Salve von Flintenschüssen erdröhnte und an den Bergwänden vielfältig wiederhallte. Wie die Schwaigerin sich verwundert umsah, trat aus dem Hofe ein ganz ungewohnter Aufzug ihr entgegen. Zuerst trug ein junger Bursche einen mit Kränzen und Bändern behangenen Maibaum, diesem folgten zwei Andere mit einer reichbekränzten Kuh von auserlesener Zucht, und den Beschluß machte eine Schaar weidlicher Gesellen in kurzen gemsledernen Hosen und grünen Wämsern, grünen Spitzhüten mit Gemsbart und Schildhahnfedern, den Stutzen in der Hand, den ein Jeder im Gehen von Neuem lud. Ein Greis, der älteste der drei Bauern von Zwischensee, der bis jetzt neben der Schwaigerin gestanden, erfaßte ihre Hand und sagte: „Es muß Euch schon aufgefallen sein, Gertraud, daß es heut' so still beim Strauß herging; jetzt kommt die Erklärung."

Der Aufzug betrat den Platz, eine neue Salve ertönte, und der Maibaum wurde vor der Schweizerin aufgepflanzt. Daß es sich hier um keine ländlich-sittliche Huldigung der Schönheit handelte, mußte jeder Fremde gleich beim ersten Blicke auf die Schwaigerin erkennen. Diese hatte offenbar die Zeit weit hinter sich, wo sie möglicherweise einmal der Gegenstand solcher Huldigung gewesen sein konnte. Sie mußte weit über vierzig Jahre alt sein; ihr ganzes Wesen war matronenhaft, und ihr von der Sonne stark gebräuntes Antlitz schon von mancher

Falte heimgesucht. Bei näherer Betrachtung freilich erschien es fast, als sei dieses Antlitz nicht das echte natürliche der hohen Gestalt, die in ihrer Haltung einer Königin keine Unehre gemacht hätte, und bei genauer Prüfung vergaß man die braune Färbung, und die Falten verklärten sich aus bloßen Spuren durchlebter Jahre zu Wundenmalen großer Schmerzen. Die Augen aber waren von unzerstörter machtvoller Schönheit und sagten noch weit deutlicher als alles Andere an dieser Erscheinung, daß man hier keine gewöhnliche Schwaigerin vor sich habe. Auch konnte das Ungewöhnliche an ihr nicht auf das sich beschränken, was der Greis an ihrer Seite als solches bezeichnete. Wie nämlich der ganze Aufzug sich dicht um die Schwaigerin und die drei Bauern geschaart und mit deren schon erst anwesenden Frauen und Kindern einen Kreis gebildet hatte, nahm der Aelteste das Wort und sprach:

„Es ist wohl keine Gemeinde und keine Hofstadt im Lande Oesterreich so ob als unter der Enns, die sich rühmen könnte, daß eine Schwaigerin zwanzig Jahre lang ohne Unterbrechung ihre Alm beschickt hätte, wie wir es können, wir kleinen drei Bauern hier am Priel. Zwanzig Jahre in einem Dienst, das ist Ehre für den Dienstboten und Ehre für die Herrschaft. Hier aber fällt alle Ehre auf den Dienstboten, auf unsere brave Schwaigerin. Sie allein hat uns und unsere

Wirthschaft zu Ehren gebracht; ihr verdanken wir allen Segen, den wir, will's Gott, auf unsere Kinder vererben. Denkt zurück, ihr Nachbarsleut', was wir waren und wie es um unsere Wirthschaft stand, eh' unsere Gertraud zu uns kam. Ich will nicht davon reden um der Todten willen, die es nicht besser geschaffen, weil sie's nicht besser gekannt, aber das dürfen wir unsern Kindern nicht verhehlen, daß sie ohne die Gertraud ein gar schlecht und dunkles Leben führen würden mit einem Schock dürftiger Landrinder, daß es Gott erbarm! Daß wir in stattlichen Häusern statt in schmutzigen „Keuschen" wohnen, das ist ihr Werk; daß wir 100 Stück Großvieh edlen Tyroler Schlages auf die Alm führen, es ist ihr Werk; daß unser Käse weithin gesucht und dem besten „Grojer" gleichgeschätzt wird, es ist ihr Werk, und daß unsere Kinder an Bildung sich vor keinem Pfarrdorfkinde verstecken dürfen, es ist ihr Werk. Wollt' ich aber all' das Gute aufzählen, daß sie an uns gethan, so ginge der Tag hin und unser Vieh käme heut' nicht zu seiner Freiheit und seiner Weide. So will ich's denn kurz machen und ihr unser Dankeszeichen übergeben. Dieser Maibaum mit seinen zwanzig Bändern und neunzehn Alpenrosenkränzen soll unseren Kindern und den Freunden vom Wald sagen, daß dies der zwanzigste Maimonat ist, den die vielgute Gertraud für uns zur Alm geht, und, daß sie neunzehnmal mit be-

kränzter Heerde heimgekehrt — wo aber ist eine Schwaigerin in ganz Oesterreich, die neunzehn Mal hinter einander hat kränzen dürfen, weil sie kein Stück Vieh verloren? Diese Kuh aber, die auf der Linzer Thierschau den ersten Preis gewann, verehren wir unserer Schwaigerin zum Zeichen, daß sie es gewesen, die unseren Viehstand auf die Höhe gebracht, daß wir mit allen Viehzüchtern Oberösterreichs mögen in die Schranken treten; wir verehren sie ihr mit fünf Stück Kleinvieh, die sie sich aus der ganzen Heerde wählen kann. Es ist wenig, was wir geben, für das Viele, das wir empfangen. Möge Gott ihr das Wenige segnen, wie er uns Vieles gesegnet. Amen!"

Dieser herzlichen, freilich in der Volksausdrucksweise gehaltenen Rede hatte die Schwaigerin erst mit dem Ausdrucke der Verwunderung, dann mit tiefer Rührung gelauscht und als der Redner schwieg, antwortete sie mit feuchtem Blicke, zwar auch im Volkstone, aber doch vernehmlich aus einer höhern Gedankensphäre: „Wenn ich Euch diente, Ihr lieben Leute, mit allen meinen Kräften, so that ich nicht mehr und nicht weniger, als Ihr erst an mir gethan, indem Ihr die Heimathlose bei Euch aufnahmet und ihr Schutz und Hülfe gewährtet in höchster Lebensnoth. Jeder rechtliche Mensch bezahlt, was er empfängt, mit dem, was er geben kann. So that ich Euch. Dennoch nehm' ich Eure Gaben ohne Wider-

rede mit frohem Herzen an. Im gegenseitigen Geben und Nehmen besteht die echte Geselligkeit. Wollte Niemand des Nehmens Anfang machen, so käme es zu keinem Geben und damit zu keiner wahren Geselligkeit. Als ein Unterpfand für die Fortdauer des geselligen Bandes, das mich mit Euch verknüpft, nehm' ich diese Spenden und bitte Gott, er möge das Band an uns Allen fort und fort gesegnet sein lassen wie bisher. Amen!"

„Amen, und noch einmal Amen!" rief schnell eine Stimme von außerhalb des dichtgedrängten Kreises. Dieser öffnete sich sogleich und mit Ausrufen freudiger Ueberraschung ließ man einen jungen Mann in der halbgeistlichen Tracht eines Priesterseminaristen eintreten, der auf die Schwaigerin zueilte und mit dem Rufe: „Grüß Gott, meine Mutter!" sie in seine Arme schloß.

Der Ankömmling war ein Bild aufblühender Männlichkeit; die hohe Gestalt der Mutter noch beträchtlich überragend, war er der Vollerbe ihrer edlen Haltung, ihrer mächtigen tiefen Augen und des geistvollen Schnittes ihres Antlitzes; nur die Nase und das Kinn erinnerten an einen andern Ursprung. Diese waren auch das Einzige, was einen unbefangenen Beschauer mit dem Gedanken versöhnte, daß so viel männliche Voll-

kommenheit unter dem Chorrock, wenn nicht gar unter der Mönchskutte verkümmern sollte.

Welches Mutterantlitz verschönte sich nicht beim Anblick blühender Kinder? Auf dem Antlitze der Schwaigerin verkündete ein ganzes Meer von Glanz die Freudenfeuer, welche das unerwartete Wiedersehen ihres Sohnes in ihrer mütterlichen Seele entzündete, daß dieses Wiedersehen ihr unerwartet war, erhellte aus den Worten, die sie nach der ersten stürmischen Begrüßung an ihn richtete.

„Welchem Glückssterne," sagte sie, „verdank' ich diese Ueberraschung? Ich hoffte nicht Dich vor Deiner Weihung wiederzusehen."

„Es ist Dein eigener Glücksstern, traute Mutter," erwiederte der Jüngling, „der mich hergeführt hat: die Liebe, die Du in die Herzen der guten Leute hier gepflanzt, hat nicht verfehlt, mich ihre Absicht wissen zu lassen. Wie hätte ich da von dem Ehrentage meiner Herzensmutter fern bleiben können! Du weißt ja, wie ich mit meinem Herrn Prälaten stehe und daß er mich bei einem solchen Anlaß am allerwenigsten in den Klostermauern zurückhält. Ich brach schon gestern früh von Kremsmünster auf und gedachte am Abend hier zu sein, aber der gute Pfarrer von Grünau hielt mich bei sich auf, und ich dachte mir es auch am schönsten, Dir

gleich bei dieser Feier noch eine Ueberraschung zu bereiten."

„Mein guter Sigismund!" erwiederte die Mutter; „immer bist Du bemüht, Deiner Mutter Freude zu machen."

„Lobe mich nicht, Mutterherz!" sagte der Jüngling; „bei alledem läuft doch auch ein sehr selbstsüchtiges Motiv nebenher, und wer weiß, nimmst Du nicht Dein Wort zurück, wenn — — doch davon, wenn wir oben auf der Alm allein sind."

„Wie? Du willst mit auf die Alm gehen?" fragte die Mutter, die den Schatten nicht bemerkt zu haben schien, der bei jenem abgebrochenen Worte flüchtig über seine Züge glitt.

„Du fragst noch?" antwortete er; „wann wäre ich zur Vacanz gekommen, ohne meinem Mütterlein auf die Alm zu folgen? Doch was schwatz' ich thöricht! Ich habe Dir ja noch nicht einmal gesagt, daß mir der Herr Prälat vollen Urlaub bis zur Weihung gegeben hat!"

„Der edle fromme Herr!" rief die Mutter, indeß Sigismund sich zu den Bauern wendete, ihnen Gruß und Handschlag bot. Nach einem kurzen Gespräch widmete er dieselben Zeichen freundlicher Gesinnung auch den Frauen und den jungen Burschen. Bei den bewehrten Gesellen im grünen Wams und Spitzhut blieb er

stehen. „Das ist der Wolf Sephl von Klaus,“ sagte er zu dem Einen, „und das der Schwarz Cajetan von Vorderstoder,“ zu einem Andern, und „den sollt' ich auch kennen“ zu einem dritten — „der Herold Mundel von Sanct Pankraz nicht? — nun, Euch Grünauer kenn' ich gewiß; dich aber vor Allen, mein Vogl Franzel von Hinterstoder.“ Dem Letzten schüttelte er nicht blos die Hand, sondern umarmte ihn auch.

„Es ist halt schön von Euch,“ sagte einer der Angeredeten, „daß Ihr bald ‚a Herrla‘ seid und doch Eure alten Cameraden nicht vergessen habt, oder so thut, als kenntet Ihr sie nimmer —“

„Was?“ versetzte Sigismund; „hat einer von Euch den Sternbald Mundel für so einen Tropf halten können, der sich seiner Jugendgenossen schämt? Das wäre ja ein Verbrechen wider die Majestät der Einen Natur, die uns Alle an ihrem Busen getragen! Weißt Du noch Vogl Franzel, wie wir uns oben auf der Klamalm einen halben Tag um einen Grasfleck, so groß wie eine Kuhhaut, herumgezankt und zuletzt gar gebalgt haben?“

„Ja,“ fiel Franzel ein, „und wie dann eine Kuh von mir so jämmerlich schrie, daß mir's durch Mark und Bein ging? ‚Ach Jesus Maria, das ist meine Lies!‘ rief ich, und Ihr ließt mich los und liefet mit mir das arme Thier suchen. In einer Kluft steckte es eingeklemmt, und wer weiß, hätten wir's herausgebracht, wäre Deine

Mutter nicht dazu gekommen. So kam ich und die Lies mit der Angst weg. —“

„Und wir hatten unsern Zwist vergessen und blieben von Stund' an Freunde. Weißt Du noch, wie wir oben auf dem Großen Priel oft stundenlang gesessen und über die Wunderwelt der Berge hingeschaut? Wie wir da Zukunftspläne geschmiedet, deren Kern und Stern die Freiheit war? und wie uns kein Leben freier und edler erschien, als das eines Holzknechts? Ein Holzknecht zu werden, das war das Ziel unserer vermessensten Wünsche — Du hast's erreicht, weil Du dem Traume Deiner Jugend treu geblieben; Du bist ein stattlicher Holzknecht geworden — und ich —“

„Und Ihr — nun Ihr seid halt ein großmächtig Stück über's Ziel hinausgeschossen,“ versetzte Franzel; „Ihr seid ‚a Herrle‘ geworden!“

„Heiß' mich nicht Ihr, Franzel, sonst muß ich's zurückgeben,“ sagte Sigismund; „und das Herrle laßt auch weg — das gilt Euch Allen! Schande über mich, wenn ich mich je meinen Jugendfreunden entfremde. Was Ihr Alle für wackere Männer geworden seid, so frisch und so frei — ich könnte Euch beneiden!“ Die letzten Worte sprach er nur halblaut, offenbar um sie seine Mutter nicht hören zu lassen. Dann fuhr er fort: „Ihr habt jetzt Eure Caserne am vordern Klamberg,

das ist nicht weit von unserer Alm; da werden wir uns oft sehen."

Darauf wendete er sich wieder zu seiner Mutter, die sich an der prachtvollen Kuh weidete, die ihr geschenkt worden. Inzwischen waren von den Bäuerinnen die Kühe alle gekränzt worden und Alles sammelte sich nun wieder um die Heldin des Tages. Die Männer brachten ein Fäßchen edlen Gumpoldskirchner herbei, stachen es an, und der älteste kredenzte der Schwaigerin unter einer Stutzensalve den Ehrentrunk. Gleich darnach riefen die Töne einer Zither und einer Clarinette zum Tanze, welchen der Greis mit der Schwaigerin eröffnete. Drei Stunden lang herrschte nun auf dem Platze das fröhlichste Leben, und wenn schon die Schwaigerin nach ihrem Ehrentanze jeden andern ausschlug, so störte sie doch das lustige Treiben nicht durch zu zeitiges Mahnen zum Aufbruch. Sigismund that, als müsse er mit für seine Mutter tanzen, oder als wollte er sich vor der Weihung noch eine Güte thun, wie die Bauermädchen meinten, die sich von dem schönen und gewandten Tänzer herzlich gern schwenken ließen.

Endlich erklang das Zeichen zum Aufbruch auf die Alm. Alsbald ordnete sich der Zug. Die beiden Musikanten bildeten die Spitze, dann kam die Schwaigerin mit der Mairkuh, dahinter Sigismund mit der Festkuh; der älteste Schwaigbube trug die Festmaie,

hierauf folgte das Gros der Heerde, dem sich der Gaisbube mit den Ziegen und Schafen anschloß; den Nachtrab bildeten die Holzknechte und das junge Volk aus den Höfen. Die Alten blieben zurück und setzten sich auf den herbeigebrachten Schemeln zum viteledlen Gumpoldskirchner.

„Unsere brave Schwaigerin soll leben!“ sagte der eine der Bauern, den Becher erhebend.

„Lang' und glücklich!“ erwiederte der greise Festredner, welcher Balthasar hieß.

„Und ihr Sohn daneben!“ fügte der Dritte hinzu, den wir Kaspar nennen wollen.

„Ein wackeres Herrla,“ sagte der erste wieder, der Melchior heißen mag; „hängt so treu an seiner Mutter und ist mit uns und unsern Kindern so gemein, als wär' er noch Ihresgleichen.“

„Ist eigentlich gar kein rechtes Pfaffenblut in ihm,“ sagte Balthasar; „ich mein', ein weltliches Fach möcht' ihm besser behagen.“

„Wollte er doch als Bub' am liebsten Holzknecht werden,“ fiel Kaspar bei, „und das Herz hat er dazu, und Knochen und Sehnen auch, und mit seinem Kopf hätt' er's wohl einmal zum Holzmeister gebracht.“

„Würde ihm nur nicht lange behagt haben, das wilde Waldleben,“ sagte Balthasar; „sein Geist hätte es nicht gelitten. Es ist ein wunderliches Wesen, so

gemein und herzig und doch auch wieder so hoch hinaus und trotzig! Wer ihn so sieht, wie er die Dirnen schwenkt, der möchte meinen: das ist ein rechter Sausewind, der nur Sinn hat für ein lustiges Leben; und doch kann er Nächte lang über gelehrten Büchern sitzen und alles Leben um sich her vergessen.“

„Das ist wahr,“ stimmte Melchior bei; „und wer von uns hätte ihn nicht als Bübel auf der Hexenkanzel über dem kleinen See stehen und da hinabpredigen hören, als wär' er der heilige Antonius von Padua, der den Fischen predigt.“

„Da hat ihn ja auch einmal unser Pfarrer belauscht,“ sagte Kaspar; „und darauf kam der ehrwürdige Herr zu mir und erzählte, was für wunderbar sinnige Reden das Bübel geführt, und wie er's ausgefragt, da wäre er schier erstaunt über seine Antworten. Und dann schwor er, das Bübel müsse ein Kirchenlicht werden!“

„Darauf dauerte es nicht lange,“ ergriff Balthasar das Wort, „so nahm es der ehrwürdige Herr nach Grünau in die Schule; ich dachte, es würde schwer halten, es von der Mutter wegzubringen, aber es kostete nur ein Wort von ihr und es ging wohlgemuth mit dem guten Herrn hinab.“

„Aber,“ fiel Melchior ein, „wie staunten wir, als es im nächsten Frühjahr hinausging auf die Alm, und das Bübel barfuß und barhaupt mit einem Riemen voll

Bücher hier auf dem Platze erschien. ‚Was der Geier, Mundel, willst Du hier?‘ fragte es die erstaunte Mutter. ‚Mit auf die Alm!‘ gab es zur Antwort. ‚Aber Du mußt ja in die Schule gehen,‘ sagte sie. ‚Ich kann auf der Alm auch lernen, wenn ich Bücher hab',‘ versetzte es sogleich. ‚Ohne Lehrer ist nur halbes Lernen,‘ meinte die Mutter; ‚hat Dir denn der Herr Pfarrer gleich erlaubt, fortzugehen?‘ Da stockte mein Bübel und endlich kam es heraus: es war davongelaufen! Und nun half kein Bitten und Drohen, das Bübel voraus auf die Alm, die Mutter mußt' es eben leiden. Den andern Tag kam der Herr Pfarrer herauf und erzählte, welche Noth ihm das Bübel gemacht; es wäre den ganzen Winter so fromm gewesen wie ein Lämmlein, aber wie der Mai gekommen, hätte es nach der Mutter geweint und nach der Alm, alles Zureden wäre umsonst gewesen; endlich hätte er's eingesperrt, weil es davonlaufen wollen — aber wie er früh nach seinem Käfig unterm Dach gesehen, wäre das Vöglein ausgeflogen gewesen, wahrscheinlich zum Dachfenster hinausgestiegen und an einem nicht weit davon stehenden Kirschbaum in den Garten. Nun war der gute Herr voll Angst, daß dem Kind etwas zugestoßen sein möchte; aber als ich ihm sagte, es sei gesund und munter hier angekommen, war er froh und sagte: ‚'s ist ein rechtes Bübel! meint, das Herz müsse auch sein Recht haben, und hat's durchgesetzt;

sagt's seiner Mutter, sie soll's nur gewähren lassen und zum Herbst mir wiederschicken."

„Und so geschah es auch," sagte Balthasar; „kaum hatte die gute Schwaigerin heimgetrieben, so verlangte das Bübel selbst wieder nach Grünau, ging auch den andern Morgen schon mutterseelen allein hinab, und der Pfarrer wußte mir bei meinem nächsten Kirchgange nicht Rühmens genug zu machen, wie viel das Bübel auf seiner Alm gelernt hätte. Und so ging es alle Jahre: den Winter über blieb das Bübel ruhig in Grünau, und so wie die Almzeit kam, mußt' es mit der Mutter auf die Alm ziehen, that's auch nicht anders, wir mußten's zum Schwaigbuben machen, und so hatten die Zwischenseer Bauern einen lateinischen Schwaigbuben."

„Ja, ein wunderlicher Bub' war's," sagte nun Kaspar; „und ein Waghals wie keiner! Wißt Ihr noch, wie er den Felsen gerad über dem Almsee hinaufgeklettert ist, was kaum eine wilde Katze wagt? Und nicht etwa, um ein Vogelnest auszunehmen, nein aus purem Uebermuthe, oder wie die Fischerin sagt, weil ein paar schöne junge Damen im Seehaus gewesen und ihm zugeschaut hätten. Der Bub' war aber ja noch ein grasgrüner Schößling von dreizehn Jahren!"

„Und nach der Zeit," begann Balthasar wieder, „ist der Herr Pfarrer einmal gekommen und hat zur

Schwaigerin gesagt: Liebe Frau, ich kann jetzt schon nichts mehr mit Eurem Buben anfangen, er wächst mir über den Kopf, und es thut doch nicht gut, wenn ein Schwaigbub' gelehrter ist als sein Pfarrer. Aber wenn's Euch recht ist, will ich den Mundel nach Kremsmünster bringen; ich weiß, der hochwürdige Abt Fixlmiller wird ihn wie einen Schatz aufnehmen, wenn er ihn geprüft hat. Da hat die Schwaigerin vor Freuden geweint, und es ward, wie der Pfarrer gesagt: der hochwürdige Abt von Kremsmünster nahm das arme Schwaigbübel wie einen Schatz auf und hat sich auch nicht damit betrogen. Denn das weiß ich von den Stiftsleuten, vom Meier und Kämmerer und Andern, es ist kein Student im Stift so hoch angesehen bei den geistlichen Herren, vornehmlich beim Abt, wie der Sternbald Mundel von Zwischensee. Wir können uns was darauf einbilden, wir Zwischenseer."

„Ja," meinte Kaspar, „wer hätte das gedacht, wie das arme fremde schöne Weib in Euerem Hause des Bübleins genas, dessen Vater Niemand wußte; wer hätte gedacht, daß das zu solchen Ehren kommen würde. Möcht' wissen, ob's wahr ist, was mir der Seehäuser neulich sagte: der hochwürdige Abt, der ein großer Sternseher sein soll, hätte den Mundel auch in die Sternseherei eingeweiht und er hätte einmal öffentlich gesagt, es gingen viele Gelehrte aus Kremsmünster hervor, aber

nur Einer werde daselbst fortsetzen, was er begonnen, damit meinte er die Sternseherei."

„Und am Ende wird aus der armen Magd Sohn gar ein Abt," fiel Melchior ein, „das könnte unsern Kindern eben so großen Gewinn bringen, als es uns eine Ehre wäre; dann möchten wir leicht die große Prielalm erlangen, die das Stift jetzt an die Freundschaft des Kämmerers drüben über dem Wald verpachtet hat."

„Wer weiß, was geschieht," sagte Balthasar; „aus dem Mundel kann Alles werden, auch wohl ein Erzbischof, wenn er noch beim Meßgewand bleibt. Aber es ist mir gar nicht, als könnte das sein; es ist mir zu viel Leben in ihm, und ehrlich gesagt, ich wollt' ihn doch lieber als sonst einen rechten Herrn sehen, denn als Pfaffen. Aber wie Gott will! Wißt Ihr, was ich schon manchmal gedacht hab'? Daß er einem gewissen Jemand in den Wurf käme, der reiche Geister zu schätzen und zu brauchen weiß."

„Wer könnte das sein, als unser Kaiser?" fiel Kaspar ein; „ja, da hast Du Recht, Nachbar; dem sollte unser Mundel in den Wurf kommen, das wäre der rechte Mann für ihn. — Wißt Ihr," fügte er flüsternd hinzu, „was ich manchmal bei mir gedacht hab', wenn ich mir den Mundel so angeschaut und sein vornehmes Gesicht betrachtet?"

„Nun?"

„Nun seht' — 's ist ein wunderlicher Gedanke — aber möglich wär's doch — es bleibt doch eine eigene Sache mit der Gertraud, daß sie nichts von ihrer Herkunft herausgiebt; wir wissen nur, daß sie von Wien hierher gekommen. — Ihr müßt gestehen, daß es nicht leicht ein schöneres Weibsbild in der Welt giebt, als sie gewesen — sollte sich nicht — nun, Ihr wißt ja, des hochseligen Kaisers Majestät war seiner Maria Theresia nicht gerad nicht allerwege treu."

„Und Ihre Majestät, die hochselige Kaiserin, verstand keinen Spaß in diesem Punkte," fiel Melchior ein; „denken wir nun an den ganzen Zustand, worin die Gertraud hierher kam, an ihre Schweigsamkeit, an...."

„Ei so faselt doch nicht, Nachbaren!" unterbrach ihn Balthasar; „habt Ihr denn rein vergessen, was uns einmal des Schwarz Seph'ls Vater vertraut? daß er mit der Gertraud und ihrem Manne oder Liebsten von Stein aus auf der Donau gefahren, daß aber das Schiff im Strudel untergegangen und der Mann oder Liebste dabei umgekommen, die Gertraud jedoch gerettet worden sei?"

„Aber," entgegnete Melchior, „warum schweigt sie denn darüber, warum ließ sie denn weder ja noch nein hören, als wir darauf anspielten, he? Ich kann mir keinen Grund denken, warum sie uns verheimlichen sollte,

daß sie und jener Verunglückte ein Paar gewesen, und warum sie überhaupt über die ganze Geschichte schweigt.“

„Es wäre gut, Ihr schwieget nun auch!“ sagte Balthasar's Frau, die eben herangetreten war; „drin warten die gefüllten Nudeln schon auf Euch.“

„Gefüllte Nudeln?“ sagte Kaspar schmunzelnd; „ei, Nachbarin, das lass' ich mir gefallen. Und das Gericht paßt auf den Tag, denn die Schwaigerin hat es zuerst nach Zwischensee gebracht; es ist ein steirisch Essen.“

Alle drei standen auf und folgten der Bäuerin nach, aber ohne das Weinfäßchen im Stiche zu lassen.

II. Capitel.

Gertraud.

Das Leben einer Schwaigerin hat Mühsal vollauf und wenig Genuß. Ja, wäre es auf den österreicher Alpen wie drüben in Salzburg oder Tyrol, da könnte ein sinniger Mensch das Hirtenleben sich mächtig schön gestalten. Doch wie im Tyrolerland die wüste Roheit der Sennen die Almen verunziert, so kann die Schwaigerin in Oesterreich vor lauter Plage es zu keinem schönen Genuß der großartigen Natur um sich her bringen. Sorglos kann der Senne sein Vieh der Obhut der Buben überlassen, denn die Almen der rhätischen Alpen enthalten oft Weideflächen von mehreren Meilen im Umfange, wo das Vieh ganz gemächlich grasen und selbst über Nacht im Freien bleiben kann. Da hat der Senne nur das Melken und Käsen zu besorgen. Aber auf den norischen Alpen muß die Schwai-

gerin ihr Vieh fortwährend unter eigener Obsicht haben, um es vor Unglück zu schützen, und dabei hat sie auch noch Futter für die Nacht zu suchen, weil das Vieh vor einbrechender Dunkelheit zu Stall getrieben werden muß. Und das Melken und Käsen will auch gethan sein. Es ist leicht einzusehen, daß da der liebe heilige Trieb des Weibes, das Leben in seinem Kreise schöner zu gestalten, nur spärlich zur Geltung kommen kann, und so sind die Schwaighütten keine Wohnstätten, welche der Zauber der Idylle umweht. Aber schöner sieht es in und um ihnen aus, wie bei den Sennhütten Tyrols, in deren Nähe einem reinlichen Menschen die ganze Majestät der Alpenwelt verkümmert ist. Ja, es haben einige außergewöhnliche Naturen ihres Geschlechtes bei aller Mühsal des Almlebens ihre Schwaighütten zu nahezu idyllischer Schönheit erhoben. Zu diesen Auserwählten gehörte die Schwaigerin am Priel; ja vielleicht ist sie die Erste gewesen, die ihren Schwestern das Beispiel gegeben, es könne ein Mensch auch oben im einsamen Hochgebirg durch seine Werke bekunden, daß er zum Geschlecht Dessen gehört, der Alles, was er gemacht, herrlich gemacht hat.

Da, wo die weit ausstrahlende Ostseite des Großen Priels nur durch eine schmale Waldschlucht von dem südlichen Ausläufer des Klamberges geschieden ist, stand die Almhütte der Schwaigerin Gertraud. Vor anderen Hütten dieser Art zeichnete sie sich schon äußerlich durch die

Sauberkeit des Hofraumes und durch die Umfassungsmauern aus, die nicht aus Steinblöcken roh und ohne Mörtel zusammengeworfen und in den Fugen mit Moos verstopft, sondern vollkommen kunstgerecht aufgeführt und sogar weiß abgeputzt waren, so daß das Gebäude weithin schimmerte. Auch war ein ordentlicher Dachstuhl aufgesetzt und das Brettdach fest aufgeschraubt und vernagelt, so daß es nicht mit Steinen wider den Sturm beschwert zu werden brauchte. Doch besonders zeichnete sich die Hütte durch ihren inneren Ausbau aus, der nicht wie die Senn- und gewöhnlichen Schwaighütten aus den einzigen zwei Abtheilungen bestand, deren eine als Küche, Wohn- und Schlafstube, die andere als Milch- und Käsekammer dient, sondern für alle diese verschiedenen Zwecke gab es besondere Gemächer, die von Sauberkeit glänzten.

Es war am anderen Abend nach dem Austriebe, als die Schwaigerin mit ihrem Sohne allein bei einem guten Feuer am Herde saß. Das Vieh war glücklich zu Stall gebracht, alle die sonstige Arbeit des Tages beendet, die beiden Buben hatten sich schon zur Ruhe begeben; nichts störte das trauliche Beisammensein der naheverwandten Menschen.

„Weißt Du auch, daß Dein Beispiel anfängt Nachahmer zu finden, traute Mutter?“ begann Sigismund die Unterhaltung; „ein Schulfreund aus dem Salz-

kammergute hat mir erzählt, auf der Eisenauer Alm bei Ischl sei eine Schwaighütte ganz nach dem Muster der Deinigen erbaut worden, und Deine ganze Wirthschaftsmethode werde dort eingeführt."

„Das freut mich," erwiederte die Mutter; „da siehst Du, wie es oft nur eines entschiedenen Vorgehens bedarf, um dem Besseren Bahn im Volke zu brechen. Könnten nur alle Bauern in Oesterreich hierher kommen und meine Wirthschaft mit ihrem Erfolge sehen, so würden sie bald vom alten Schlendrian lassen. Aber was das Bauwesen betrifft, da gebührt die Ehre Dir, denn die Hütte ist Dein Werk."

„Ei, ich habe ja nur den Riß dazu gemacht, aber Du gabst die Idee an; und die guten Freunde, die Holzknechte, mein Vogl Franzel voran, lieferten das Holz und halfen bauen. Mutter, ich wollte, ich könnte Dir ein Schloß bauen — das sollte ein Gebäude werden! keine Fee dürfte es heimlicher haben und keine Gräfin schöner und reicher! Für meinen Herrn Abt habe ich jetzt den Riß zu einer Sternwarte entworfen, mit deren Erbauung sich sein sternkundiges und wahrhaft sternverwandtes Haupt schon lange trägt, und bei der Arbeit bin ich so baulustig, so voll architektonischer Leidenschaft geworden, ich kann Dir nicht sagen, wie. Ja, bauen möcht' ich, Mutter! bauen für Dich, für die Welt Werke

der Schönheit und der Wohlfahrt, wofür mich die Nachwelt noch segnete."

„Du wirst ja bauen, lieber Sohn, bauen am Reiche Gottes; das will wohl mehr sagen, als alle Baukunst der Welt."

„Traute Mutter, da kommen wir gerade auf das Capitel, über das mich mit Dir zu sprechen verlangte, bevor der wichtige Schritt geschähe, der, einmal gethan, nicht mehr rückgängig gemacht werden kann. Du weißt, es sind mir schon früher zuweilen Zweifel an meinem Beruf zum Priester gekommen und Du hast Mühe gehabt, sie zu beschwichtigen. Diese Zweifel sind in neuester Zeit wieder erwacht, aber stärker als je, und bei meiner Beschäftigung mit der Bau- und Ingenieurkunst, wozu mich der hochwürdige Abt selbst aufgemuntert, ist es mir fast zur Gewißheit geworden, daß ich zehnmal mehr Beruf zur weltlichen Kunst habe, als zum geistlichen Amte. Mutter, sag' einmal ganz aufrichtig, würde es Dich kränken, oder gar unglücklich machen, wenn ich die Stola mit Cirkel und Winkelmaß vertauschte? Hast Du vielleicht, wie es oft geschieht, ein Gelübde gethan, das Dich zwingt, mich dem Priesterstande zu widmen?"

Die Mutter sah eine Weile ernst und stumm in die prasselnde Herdflamme, ehe sie antwortete: „Nicht um mein Glück, Mundel, handelt es sich hier, sondern

um das Deinige; um Dein zeitiges wie um Dein ewiges Glück. Von einem Gelübde auf meiner Seite kann nicht die Rede sein, da Du mich wohl als zu gewissenhaft kennst, um über Wohl und Wehe eines freien Menschenwesens durch einen Schwur zu meinem vermeinten Heil zu verfügen. Nein, mein Sohn, Du hast die vollkommen freie Wahl Deines Berufes. Wenn ich sie auf den geistlichen Stand hinlenkte, wenn ich sehnlich wünschte und noch wünsche, Du möchtest dem Weltdienst fern dem Ewigen dienen, so bestimmten mich einzig und allein die Erfahrungen dazu, die ich in der Welt gemacht, und die mich für Dein Glück haben zittern lassen, seit ich die ersten Funken Deines Geistes aufblitzen sah. Für Naturen wie die Deinige ist die Welt ein unentwirrbares Labyrinth von Gefahren, und Tausende gehen darin zu Grunde, eh' Einer durch ein glückliches Gestirn, ohne Schaden, aber auch ohne Gewinn, den Ausgang findet. Ich wollte Dich vor all' den Kämpfen bewahren, die ich in der Welt durchgemacht."

„Du gutes Mutterherz!" versetzte der Jüngling ihre Hand ergreifend —" was mußt Du gelitten haben! Aber glaubst Du nicht, daß die Kämpfe, die uns in der Welt entgegentreten, nothwendig sind, um alle Seiten unseres Wesens zur Entfaltung zu bringen? Du bist so vollkommen, daß ich mit immer neuer Bewunderung zu Dir aufblicke, so oft ich wieder vor Dich

trete; würdest Du wohl so sein ohne die Kämpfe, die Du bestanden? Wenn Du nun als junges Mädchen in ein Kloster geschickt worden und darin geblieben wärest, würdest Du sein, was Du bist, so groß im Kleinen, so herrlich in Niedrigkeit, so gebietend und angebetet, wo Du zu dienen scheinst? Würde so viel Segen sprießen unter dem Tritte Deiner Füße, wie hier? Meine traute Mutter, wie mag der ein Schwimmer werden, der vor der Welle flieht; wo ward schon einer ein Held, der den Schlachtentanz mied? Heißt der nicht ein Feigling, der der Gelegenheit ausweicht, die seine Manneskraft erprobt und zu Ehren bringt? Brandmarkt nicht ewige Schmach den Ausreißer, der im Angesichte des Feindes die Waffe wegwirft und in die Wälder flieht? Mutter, ich komme mir vor wie ein Ausreißer, der sich in der Klosterzelle verbirgt vor den Gefahren, an denen er seine Kräfte üben und bewähren soll. Mutter, laß mich Dir nachstreben, laß mich meine Kräfte versuchen, wie Du es gemußt, und laß mich eben so vollkommen in meiner Art werden, wie Du in der Deinen bist. Du bist als armes Alpenkind geboren und durch den Kampf mit dem Leben, dessen ganze Größe Du mir freilich nie offenbart, zur ersten Schwaigerin in Oesterreich geworden."

„Mein Sohn," erwiederte die Mutter mit zitternder Stimme, „Du irrst Dich in der Natur meines Kam-

pfes mit dem Leben und in der Art des Kampfes, vor dem ich Dich bewahrt sehen wollte. Ich sehe, es ist hohe Zeit, daß ich Dir die Augen darüber öffne. Du siehst in mir nur die Schwaigerin, die für ihren Beruf geboren und erzogen, nie von ihm abgewichen, sondern nur durch besonders schweres häusliches Wehsal, wie es wohl auch in den Hütten Einkehr hält, sich mühsam, aber redlich und demüthig durchgekämpft hat. Und so hat sich Dir ein Heiligenschein um mein Haupt gewoben, den ich nicht verdiene. Ich will ihn zerstören und Dir an meinem Beispiele zeigen, wohin der ungestüme Weltdrang in des Menschen Brust führen kann.

Wahr ist es, ich bin ein armes Alpenkind. Weit drüben in der Steiermark stand meine Wiege unter einem so geringen Dach wie Deine eigne, mein Schmerzenskind. Freilich lag die Armuth meiner Eltern nicht wie die unserer Zwischenseer Freunde an ihnen selbst und der Ungunst des Bodens; sie wohnten in einem sonnigen Thale, ursprünglich voll fetter Wiesen und Aecker, daneben boten die Rücken der umgebenden Berge reiche Almen. Aber die Bewohner des Thales seufzten unter dem Drucke gieriger Grundherren, die sie durch Frohnen und Steuern aussogen, nachdem ihnen die beste Hälfte ihres Bodens durch die Fluthen entrissen worden war. Doch davon wußte ich als Kind nur wenig; harmlos wuchs ich mit einem einzigen Bruder,

Namens Wolfgang, auf und verlebte einen großen Theil meiner Kindheit auf der Alm. Weiß der Himmel, wie da die eitlen Gedanken in meine Brust kommen konnten, die mich um den Frieden meines Lebens bringen sollten. Ich erinnere mich nur des Augenblickes, wo sie zuerst bestimmte Gestalt gewannen und mich mit einem Schlage aus dem Traumleben der Kindheit emporschnellten. Ich war ein Mädchen von zwölf Jahren, aber größer und stärker als alle Mädchen von vierzehn in unserm Dorfe. Da trug ich eines Tages einen Krug mit Milch von der Alm zu Dorf, und wie ich dem Dorfwege nahe kam, ward ich durch einen Anblick fest gebannt, den ich noch nie gehabt. Vom nahen Oberschlosse — denn wir hatten zwei Schlösser im Thal — kam der Graf unser Herr, ein höherer Officier, an der Seite einer wunderschönen Dame in reichen Gewändern, beide auf milchweißen Rossen herabgeritten. Staunend starrte ich die Dame an, von der ich nicht wußte, sollte ich sie für ein irdisches oder überirdisches Wesen halten. Alle Zaubermärchen, die ich wußte, ließ ich blitzschnell durch mein Gehirn ziehen, zu sehen, ob die Gestalt in eines hineinpaßte. Und wie ich nun so sinn' und staune, ist das Paar mir ganz nahe gekommen und die schöne Dame ruft lächelnd: ‚Ei was für ein liebliches Geschöpf!' — ‚Finden Sie die Kleine so — sagte der Graf — dann stoßen Sie Ihre vorige Behauptung um.' — ‚Keineswegs,

— sagte die Dame — Ausnahmen stoßen die Regel nicht um, zeigen Sie mir zwei solche Gestalten unter hundert in dieser häßlichen Tracht, und ich will Unrecht haben.' — Dann wendete sie sich zu mir und sagte: — ‚Ich habe Durst und Du machst mir Appetit zu Deiner Milch, kann ich davon haben?' — — ‚Den ganzen Krug, wenn's beliebt' — gab ich zur Antwort und reichte den Krug hinauf. Aber der Graf zog einen kleinen silbernen Jagdbecher aus seiner Tasche, den mußte ich füllen und die Dame leerte ihn. Dann trank auch der Graf. Darauf sagte die Dame einige fremde Worte zu ihm, worauf er seine Börse zog und mir ein Goldstück geben wollte, aber ich nahm es nicht, und als er mir's in den Krug warf, gingen mir die Augen über vor Scham und Verdruß. Die Beiden aber ritten lachend weiter. Als ich zu meinen Eltern kam und ihnen weinend erzählte, was mir begegnet, nahm der Vater das Goldstück aus dem Kruge und sagte: — ‚Nun dreht sich die Welt um, sonst ging das Gold immer von unten nach oben, da kommt auf einmal eins von oben nach unten geflogen, den Tag müssen wir im Kalender anstreichen.' — Ich wunderte mich, wie er sich über das Geld freuen konnte, das mich empört hatte. Die Dame sah ich seitdem in der Heimath nicht wieder, aber sie kam mir nicht mehr aus dem Sinne. Ging ich bei einem Wasser vorbei, so beschaute ich mich, ob

ich wohl auch eine solche Dame vorstellen könnte, wenn ich ihre Kleider hätte. Ach, wie elend kam ich mir vor in meinen dürftigen Gewändern, und wie häßlich fand ich in der That unsere landesübliche Tracht! Der große Filzhut, die kurze Taille an den langen Röcken wurden mir unausstehlich, und ich fing an mich beider zu entledigen und mich zu putzen, so gut es ging. Bald hörte ich, die Gräfin, denn das war jene Dame, sei eigentlich eine Sängerin gewesen, die der Graf in Venedig kennen gelernt und geheirathet habe, blos um ihres schönen Gesanges willen; da versuchte ich alsbald meine Stimme und trillerte den ganzen Tag; bald gab es im ganzen Thale keine Dirne so klein wie groß, die mir es im Singen gleichthat. Da war kein ‚G'sangl' und ‚Trutzliedl,' das ich nicht kannte, und hundert neue machte ich dazu. So ward ich fünfzehn Jahre alt, und ein unruhiges, ungestümes, sehnsüchtiges, stolzes Ding. Viel Bursche freiten um mich, aber mein Sinn stand höher als nach dem Ehrenstande einer Bäuerin, und wehe dem Kühnen, der mir auch nur ein Ständchen unter dem Fenster gebracht hätte. Mein Hochmuth machte mich zuletzt auch verhaßt, und mein Vater wußte am Ende kein anderes Mittel, mich vor Unbilden zu schützen, als daß er mich über's Gebirg hinüber zu einem Pathen that, der eine Schwaigerin brauchte und mich dazu begehrte. Ich zog auch gern fort. In unserem Dorf schien mei-

nem Drang keine Befriedigung zu blühen, und jede Entfernung von ihm dünkte mich ein Schritt zu solcher Befriedigung. Der Pathe nahm mich herzlich auf. Er saß frei auf seinem Hofe, hatte Aecker und Rinder die Fülle und war ein Almwirth, der seines Gleichen suchte. Dort blühte mein Glück, aber ich Thörin stieß es von mir.

Der Pathe hatte einen einzigen Sohn, einen Mann, der es werth war, der Stolz seiner würdigen Eltern zu sein. Er hieß Mundel, wie Du. Ehe ich vier Wochen im Haus war, wußte ich, daß ich Bäuerin „in der Au," so hieß des Pathen Hofstatt, werden konnte, wenn ich nur wollte. Und wollte ich nicht? Konnte ich den festen und milden Mann mit den himmeltiefen Augen und dem unentweihten Herzen sehen, hören und täglich die Beweise der zartesten Liebe von ihm empfangen, ohne gerührt zu werden? Nein, Mundel, so ganz und gar von aller Weiblichkeit entblößt war ich nicht: jede Fiber meines besseren Selbst's fühlte sich hingezogen zu dem Edlen, der ein besseres Weib verdiente. Aber der Dämon des Stolzes, des ungezügelten Weltdranges erhob sich gegen die bessere Seele, und es entstand ein Kampf in meiner Brust, der mich zu keinem Entschlusse kommen ließ, und für den theuren Freund eine Quelle namenloser Qualen wurde. Freilich hab' ich sie damals nicht erkannt, denn er verbarg sie vor meinen Augen, wie er denn ein

starker Mann war mit einer von Selbstbeherrschung gewappneten Seele. Ein Jahr dauerte dieser Zustand des Schwankens auf meiner Sitte, des geduldigen Harrens auf der andern. Ich war das zweite Mal auf der Alm. Da trat eines Tages der Mundel zu mir, freundlich und ehrbar wie immer, nur durch das stille Feuer seiner Augen die Macht seiner Neigung verrathend. Aber doch kündigte er sich fester und dreister an als sonst. — ‚Gebt mir Eure Hand, Gertraud!‘ — sprach er mit einem Tone, der unwiderstehlich war. Ich gab sie ihm; er hielt sie fest und sah mir in die Augen; mir ward seltsam zu Muth vor diesem gewaltigen Blick. — ‚Ich weiß doch, daß Ihr mir gut seid, Gertraud — sagte er weiter; aber es steht ein finsterer Geist hinter Eurem Herzen, der ihm den freien Pulsschlag hemmt. Hab' ich nicht recht?‘ — Ich fühlte, daß er Recht hatte, und ich hätte ihm in diesem Augenblicke um den Hals fallen und sagen mögen: es war so! Ich weiß nicht, hat er in meiner Seele gelesen, oder was es war, das ihn darauf weiter reden hieß. — ‚Ich will Dein Gefühl nicht überrumpeln, liebe Gertraud, sondern ich will mit Dir ein Mittel berathen, wie Du Dir über Dich selbst klar werden kannst. Es lebt in Dir ein Drang in die Weite, nach neuen Erscheinungen und Berührungen, und dieser Drang verleidet Dir das Gute, das Dir nahe liegt, trübt Dei-

nen Blick für die Wunder, die Dich hier umringen, und machen Dir diese Welt eng, den Kreis Deines Waltens klein und unbedeutend. Das würde anders sein, wenn Du ein wenig in der Welt gewesen und ihr Wesen kennen gelernt hättest. Vielleicht wäre es genug, hättest Du Dich so weit wie ich umgesehen, der ich in Gräz und Klagenfurt sieben Schulen studirt und in Wien ein gut Stück Geld durchgebracht habe. Auch mich zog es in die Weite und stolze Pläne dehnten mir die Brust, umnebelten mir den Geist. Aber eines Tages erwachte ich zu furchtbarer Enttäuschung über die Hohlheit und Leerheit des Treibens, in das ich mich gestürzt und tiefe Sehnsucht ergriff mich nach meinen heimathlichen Alpen. Ernüchtert und reumüthig schüttelte ich den Staub der Hauptstadt von meinen Füßen und lenkte meine Schritte der Heimath zu. Aber in ihr angekommen und auf's Neue heimisch geworden, vertauschte ich die Reue mit der Erkenntniß, daß auch unsere Verirrungen zu unserem Heile dienen, wenn wir nur nicht darin verharren und den rechten Nutzen daraus ziehen. Nicht allein hatte ich durch meine Verirrung den Werth meines heimathlichen Wirkungskreises erkennen lernen, ich hatte auch einen scharfen Blick für die eingerosteten Mängel und den Schlendrian des Bauernlebens gewonnen; ich fühlte mich berufen und gereift zu der Aufgabe, hier veredelnd zu wirken,

den Bauer zu erlösen von dem Fluche stumpfsinniger Beschränktheit, worin er fast allerwege versunken, selbst wo er bürgerlich frei ist. Und je mehr ich mich an diese Aufgabe hingab, desto größer, desto ehrwürdiger erschien sie mir, und wie ich mich erst zu gut gehalten für das ererbte Loos, so fühlte ich mich nun je länger je mehr zu schwach, seinen Pflichten zu genügen. Namentlich fühlte ich einen Mangel in meinem Wesen, den ich vergebens auszufüllen strebte: mir fehlt die Gabe der schönen Umgränzung der anmuthigen Gestaltung des Ernsten und Strengen, der Verklärung des Alltäglichen durch den Schein muntern Spieles. Ich schuf eine Hausordnung und es ward eine Casernenordnung; ich regelte den Dienst in Feld und Hof wie ein Uhrwerk, aber es ward eben nur ein Maschinenwerk, das blos so lange geht, als ich es aufziehe; ich habe gebildet, aber was ich gebildet, ist steif und eckig, nach dem Lineal gehauen, es fehlt die liebliche Rundung. Mit einem Worte: mir fehlt der Geist der Schönheit und Leichtigkeit. Und diesen besitzest Du; als ich Dich sah, trat er mir in Deiner ganzen Erscheinung entgegen, und als ich Dich acht Tage in unserem Hofe und eben so lange auf Deiner Alm walten gesehen, wußte ich, daß mir der Himmel in Dir die Vollendung meines Wesens gesendet. Wie leicht, wie spielend Dir Alles aus den Händen ging! wie Alles

unter Deinen Händen sich in die Form der Anmuth fügte! Als ich das sah, wußte ich, mit Dir verbunden müßte ich meine Aufgabe vollenden.'

Hier hielt der Edle inne und schaute mich mit strahlendem Gesicht an. O er war schön in diesem Augenblicke, er schien mir plötzlich höher und stattlicher als zuvor, und mein Herz zitterte ihm entgegen. — ‚Gertraud,' begann er nach einem Weilchen wieder, ‚Du weißt nun und konntest längst erkennen, daß ich aus Dir keine Bäuerin nach altem Styl machen will. Zwar hab' ich bis jetzt in meines Vaters Hause noch Vieles beim Alten gelassen, weil doch die Eltern noch das Regiment führen und es billig ist, ihre Weise zu schonen; aber sobald ich eine Wirthin habe, wollen sie mir das Anwesen ganz übergeben und sich auf das Altentheil setzen; dann erst wird die volle Umgestaltung meiner Wirthschaft beginnen. Da würdest Du nun ein reiches Feld finden, Deinen Geist der Schönheit und freundlichen Ordnung walten zu lassen, und Du würdest erkennen, daß das ein erhabeneres Leben und Wirken sei, als vielleicht in der feinen Welt eine Rolle zu spielen. Gertraud, ich glaube, die Glanzzeit der Titel und Namen, des hohlen Prunkes und Scheins ist ihrem Erlöschen nahe; die redliche Mühe, die einsichtsvolle Regsamkeit auf dem Felde, wo ein Jeder mit seiner vollen Kraft einsteht für das Wohl des Ganzen und

Keiner erntet, wo er nicht gepflügt und gesäet, mit einem Worte: die Arbeit wird zu ihrem Rechte kommen, nur die Tüchtigkeit wird Würde und Ehre verleihen, eine solche Zeit ist im Anzuge, so der Morgenstern nicht trügt, der strahlend am Himmel Oesterreichs steht, unser herrlicher junger Erzherzog Joseph. Gertraud, im Sinne dieses Erhabenen zu wirken, an seinen Götterplänen Theil zu nehmen durch rührige That und sein neues Zeitalter mit heraufführen zu helfen, das ist bei Gott des Schweißes der Besten werth! Doch — ich bin da fast in den Ton der Ueberredung gekommen und überreden wollte ich nicht. Hätte ich das gewollt, so wärest Du wohl längst mein — nein, ich wollte, daß sich Dein Herz frei für mich erklärte; ich sah Dein Schwanken und ließ Dir Zeit. Aber ich sehe, Du stehst noch auf dem alten Punkte und kannst es zu keiner Entscheidung bringen. So schlage ich Dir vor: geh' nach Gräz oder Wien — ich würde Dich in eine gute Familie bringen, wo Du als Tochter gehalten und bald in alle ihre geselligen Kreise gezogen würdest. Der jetzige Zustand zwischen uns kann nicht länger bleiben, wir leiden Beide darunter; laß uns ihm ein Ende machen! In der Fremde wirst Du Dir klar werden, und kommt dann die Stunde, wo Dein Herz Dich mit zwingender Gewalt in meine Arme treibt, so sende mir ein Zeichen, und ich eile Dich heimzuholen

als die Priesterin meines Herdes und Hauses. Wirst Du Dir aber bewußt, daß Dein Gefühl für mich nur Freundschaft sei, so laß mich's auch wissen, dann will ich Dir Mittel und Wege zeigen, wie Du Dein Glück weiter suchen kannst. Ich gebe Dir acht Tage Bedenkzeit; bis dahin sehen wir uns nicht wieder! Behüte Dich Gott!'

Damit verschwand er. O wäre er doch geblieben, nur eine Minute noch, und ich hätte an seinem Halse gehangen. So zog der schöne Augenblick vorüber, und es kam nur zu bald eine Stunde, wo mein böser Dämon triumphirte. Ich hielt ihn schon für überwunden; den ganzen übrigen Tag, nachdem der edle Freund mich verlassen, war mir, als müßte ich ihm nacheilen und mich ihm zu eigen geben, und den folgenden Tag war mir so weich und weh um's Herz, wie nie in meinem Leben.

Es ziemt sich nicht für mich, Dir den wechselvollen Zustand meines Innern in diesen Tagen zu schildern. Die acht Tage schienen mir eine Ewigkeit. Endlich war der letzte Tag der Frist verstrichen und nur eine Nacht noch lag vor der Stunde der Entscheidung. Schon sank die Sonne hinter dem fernen Grimming hinab und mir dünkte sie nie so glorreich untergegangen zu sein. Unfern meiner Schwaighütte stand ich verloren

in das herrliche Schauspiel. Da klang von der Nachbaralm herüber ein Trutzliedl zu mir.

Es kam von der Nachbarschwaigerin, einer muntern Dirne, die ich wohl leiden mochte, und mit der ich schon manches G'sangl gewechselt. Vergessen war augenblicklich des Himmels und der Alpen Pracht, und ich sang.

Und nun begann ein Wettstreit auf den beiden Almen, wie er wohl oft im Thale zwischen zwei Nachtigallen gehört werden mag. Mir perlten und rollten die Töne aus der Kehle, ich glaube, ich habe nie so gesungen wie an diesem Abende. Eben hatte ich wieder ein G'sangl zu Ende, da schallte hinter der nahen Waldecke ein Klatschen und Bravorufen hervor; ich denke erst, es ist der Mundel mit seinem Gesind — aber wie erstaun' ich, als ein ganzer Schwarm von Herren in glänzender Uniform und von schimmernden Damen hinter den Bäumen hervortritt und auf mich zuschreitet! Allen voran wandelte ein hoher, schlanker junger Herr, sein Antlitz wie die Sonne voll Wärme und Klarheit, und ihm zur Seite schwebte ein Engel. — ‚Gott grüß' Dich, Schwaigerin!' rief mir der Herr entgegen, — ‚und laß' Dir danken, daß Du die schweigsame Majestät der Höhe so lieblich beseelst!' — Und dann fragte er mich nach Namen und Herkunft und diesem und jenem — ich weiß nicht mehr ob und wie ich Alles beantwortet — endlich redete das engelhafte Wesen an seiner Seite in

fremder Sprache mit ihm, zog dann einen Ring von ihrem Finger und gab ihn dem Herrn. Der wendete sich nun wieder zu mir und sagte: — ‚Ich soll Dir ein Andenken an diese Stunde übergeben, liebes Mädchen, und zugleich sagen, daß es recht schade wäre, wenn das reiche Geschenk, das Dir Natur verliehen, ungekannt und unbewundert verkäme. Bei guter Ausbildung müßtest Du eine große Sängerin werden, und diese Dame würde gern für eine solche Ausbildung sorgen. Willst Du unsern Wunsch erfüllen, so folg' uns in den nächsten Tagen nach Gräz, dort geh' nur stracks auf die Burg und zeige dem Grafen Auersperg diesen Ring, worauf weiter für Dich gesorgt werden wird.' — Damit steckte er mir den Ring an — ich ließ mir's halb bewußtlos gefallen und als der hohe Herr zuletzt leutselig Abschied nahm und fragte: — ‚Willst Du kommen?' — da entschlüpfte das Ja meinen Lippen, ich wußte auch nicht wie. Erst als die Gesellschaft fort war, fiel mir das gegebene Wort schwer auf's Herz, und es begann nun ein Streit in meiner Seele, den ich nicht zu schildern vermag. Die Nacht sank herab, die Heerde kam zur Hütte, träumend entlud ich sie ihrer Milch, alle andere Arbeit überließ ich den Buben; vor der Hütte blieb ich und rang die ganze Nacht zwischen der Forderung des Herzens und dem Drange des Geistes, und als der Morgen kam, rief ich dem ältesten Schwaigbuben und

trug ihm auf zu Thal zu gehen und dem jungen Herrn zu sagen, er solle schnell eine andere Schwaigerin besorgen, ich müßte noch heute fort und wir dürften uns nicht wiedersehen. So hatte der Dämon gesiegt. Kaum hatte ich die Heerde auf die Alm gelassen, so machte ich mein Bündel zusammen, ließ den Mundel und die Seinen grüßen und verließ die Alm."

III. Capitel.

Gertrauds weitere Erlebnisse.

„Mit der Hast eines von Schergen gejagten Flüchtlings," fuhr Gertraud fort, „verfolgte ich anfangs meinen Weg. Aber allmälig begann ein Gefühl der Reue sich meiner zu bemächtigen und meinen Lauf zu hemmen. Mein Betragen kam mir eben so feig und undankbar vor, wie das von Mundel edel und großmüthig gewesen war. Mehr als einmal stand ich still und überlegte, ob ich nicht noch umkehren solle. Aber der blinkende Solitair am Finger spornte mich zum Weitergehen. Tausend lockende Bilder von Ruhm und Glanz erhoben sich immer und immer wieder vor meinen Augen und ließen das schöne friedliche Loos an Mundels Seite keine rechte Gestalt mehr gewinnen. Und als ich vollends auf dem halben Wege nach Gräz

in eine kleine Stadt kam, deren Thore mit Ehrenpforten geschmückt waren, und von deren Dächern bunte Fahnen in den Farben von Steiermark und Oesterreich wehten, und auf mein verwundertes Fragen die Antwort erhielt, der Erzherzog Joseph wäre am Morgen mit seiner jungen Gemahlin, Elisabeth von Parma, nach Gräz durchgereist — da hätte mich keine Macht mehr zurückgehalten; denn was ich leise geahnt, aber mir nicht zu gestehen gewagt, schien mir nun gewiß: der hohe Herr, der so wunderbar in mein Leben getreten, war niemand anders, als die Hoffnung Oesterreichs.

Jetzt bekam meine Seele Schwingen, des Herzens Stimme verstummte, und mit hochgetragenem Haupte wanderte die arme Bauerndirne in die Hauptstadt ihres Vaterlandes ein, schritt sie keck zur alten Herzogsburg. Mein Ring bahnte mir schnell den Weg durch Wachen und Schranzen in's Innerste der Burg zu dem Grafen Auersperg, und eh' ich recht wußte, wie? — denn mein Kopf war berauscht von der Pracht der Gänge und Gemächer und dem glänzenden Gewühl der Hofleute — stand ich wieder vor der engelschönen Dame von gestern — und vor jener Dame, deren Erscheinung zu allererst so verhängnißvoll für die Richtung meines innern Lebens gewesen war. Sie erkannte mich aber nicht wieder; natürlich aus dem Kinde war eine Jungfrau geworden. Ich mußte ein paar meiner

Lieder singen, worüber die Gräfin ganz entzückt schien. Die Frau Erzherzogin, denn das war die jüngere Dame wirklich, übergab mich nun ganz der Obhut der Gräfin — ich will Dir nur ihren Taufnamen Faustina nennen — und entließ mich auf das Huldvollste. Schon am dritten Tage verließ ich, äußerlich in eine Dame verwandelt, Gräz und rollte im glänzenden Wagen und an der Seite der Gräfin Faustina nach Wien.

Der Rausch, in welchen der plötzliche Wechsel meines Geschickes, die wunderähnliche Verpflanzung in eine ganz neue und blendende Lebenssphäre mich versetzte, ließ mich zu keiner klaren Besinnung, am wenigsten zu einer Einkehr in mich selbst kommen, und was zunächst weiter um mich und mit mir vorging, war gleichfalls nur geeignet, mich außer mir selbst zu halten. Ich muß meiner unmittelbaren Beschützerin die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu bekennen, daß sie sich dem ihr ertheilten Auftrag, mich zur Kunstsängerin bilden zu lassen, auf das Gewissenhafteste unterzog und auch sonst auf's Freundlichste für mich Sorge trug. Sie brachte mich zunächst in die Familie eines berühmten Gesanglehrers, eines Schülers des großen Porpora, wo ich meine eigenen Zimmer, eine Zofe und jede Bequemlichkeit einer jungen Pensionärin von Stande hatte. Außer Signor Bordoni, so hieß mein Gesangsmeister, hatte ich noch

verschiedene Lehrer für Schreiben, italienische Sprache, Clavierspiel und Tanz. Den ganzen Tag war ich mit Lernen beschäftigt, und ich lernte so eifrig, daß ich schon nach einem Jahre mich in einer großen Soiree meiner Gräfin im Coloraturgesang hören lassen konnte. Wie brannte ich aber auch vor Begierde nach Vollendung — doch zu meiner Schande muß ich's gestehen, weniger um der Kunst, als der Auszeichnung willen. Das böse Saamenkorn, welches die Gräfin nicht unbedacht in meine kindliche Seele geschleudert, war riesengroß emporgeschossen und durchwucherte mein ganzes Wesen.

Die Soiree, wo ich zum ersten Male vor die Oeffentlichkeit trat, sollte zugleich eine Probe sein, ob ich würdig sei, vor der Kaiserin selbst zu singen. Wie heftig schlug mein Herz, wie fieberhaft brannte mein Kopf diesem Feste entgegen! Ich war meines Sieges gewiß und sah mich schon im Geiste vor der großen Monarchin und angestrahlt von der Sonne ihrer Huld. Die ersehnte Stunde kam; die Gräfin schickte mir ihren Wagen; einfach geschmückt trat ich in den vom Reichthume der Ausstattung und der Lichter feenhaft schimmernden Saal, in die ausgesuchteste Gesellschaft des großen Kaiserstaates. Welcher Glanz der Schönheit, der Gewänder und der Ehrenzeichen!

Aber meine Augen suchten vor Allen den Einen, den Erstgeborenen der Kaiserin, den Schöpfer meines

neuen Lebens. Statt seiner traf mein Blick eine ganz andere Gestalt, die am Arme der Gräfin Faustina mir entgegentrat. Ein ganz dunkel, aber ausnehmend elegant gekleideter Mann von hohem Wuchse und einem Gesicht, aus dem eine überwältigende Verstandesmacht redete, wurde mir als Graf — ich kann Dir auch nur seinen Taufnamen nennen — als Graf Severin und Vetter des Hausherrn vorgestellt. Er begrüßte mich als seine Landsmännin und sprach einige Worte zu mir, die mir mehr noch wie sein Gesicht kund gaben, daß ich es mit einem Manne von Geist zu thun hatte. Das Fest begann. Joseph Haydn, der große Tonschöpfer unter dem bescheidenen Titel eines Organisten der Karmeliter, eröffnete es mit einer Sonate auf dem Clavier; dann folgte die Gräfin Faustina mit einer Cavatina aus Ruggiero von Hasse, begleitet von Haydn. Ich gestehe, bei ihrem Gesange sank mir der Muth, und als sie unter donnerndem Beifalle schloß, war meine Fassung hin, bleich und zitternd stand ich fern im Hintergrunde und dachte, ich müßte zusammenbrechen. Während nun Alles die Gräfin umdrängte und becomplimentirte, stand auf einmal Graf Severin vor mir. — Sie klammern sich an den Musengott von Stein — sagte er — als trügen Sie ihn nicht lebendig in der Brust. Kommen Sie jetzt und bewähren das Wort des Erzherzogs, daß er auf einer steirischen Alpe die zehnte Muse gefunden.

Lassen Sie diesen Gott und fliegen Sie den eigenen Götterflug, ich werde Ihr Herold sein. — Und er zog mich an das Clavier und setzte sich mich zu begleiten. Noch zitterte ich, als er die Tasten berührte, aber jeder Tact seines Spieles goß neues Feuer durch meine Seele und riß mich zur Begeisterung hin, und wie ich einzusetzen hatte, geschah es mit einer Sicherheit, als wäre ich die routinirteste Bravoursängerin. Mein Erfolg war ein so vollständiger, daß ich die Arie wiederholen mußte. Und welche Ueberraschung ward mir, als ich zum zweiten Male unter unaufhörlichem Beifalle geendet hatte! Der Erzherzog Joseph war inzwischen angekommen und trat mir glückwünschend entgegen. Jetzt war es entschieden, daß ich vor der Kaiserin singen durfte; der Erzherzog selbst kündigte es mir an. Obgleich er nur kurze Zeit verweilen konnte, denn zärtliche Gattensorge trieb ihn heim, so mußte ich ihm doch ein paar heimathliche G'sangle singen, wie er sie von mir auf der Alm gehört.

Ich fühlte, daß ich das Glück dieses Abends nur meinem Ritter, dem Grafen Severin zu verdanken hatte, und dies würde mir seine Gesellschaft werth gemacht haben auch ohne die Macht seiner Persönlichkeit. Er erzeigte mir die größte Aufmerksamkeit, und als ich endlich die Gesellschaft verließ, war ich voll Bewunderung für ihn.

Und Mundel? War er ganz vergessen? Mahnte

keine Stimme, keine Regung meines Innern mich an den biedern Freund? Wohl gab es Stunden, wo sich sein Bild in sanfter Milde vor meinen Blick stellte, wo ich voll tiefer Wehmuth an Alles dachte, was ich in ihm dahinten gelassen — aber das Weib, das einmal seine Schranken überschritten, das sich an den Ehrgeiz hingegeben auf Kosten der Liebe, das läßt diesem Dämon weit unbeschränkter den Zügel als der ehrsüchtigste Mann. Ich trat das Gesetz meines Gottes, trat mein reines Gefühl mit Füßen und tanzte um das goldene Kalb des Ruhms. Doch das Herz läßt sich nicht ungestraft mit Füßen treten, später oder früher macht es sein Recht geltend, und die Rache ist dann furchtbar. Ich erreichte mein nächstes Ziel; ich sang vor der Kaiserin; mir ward die höchste Auszeichnung, die sie dem weiblichen Talent zuerkannte, der Kuß auf die Wange, und zugleich die Ernennung zur Hofsängerin. Als solche konnte es mir an Kunstsiegen nicht fehlen, ebenso wenig an Triumphen der Eitelkeit. Hierüber laß mich einen Schleier breiten. Nicht als ob ich hier eine persönliche Schmach vor den Augen des Sohnes zu verhüllen hätte, aber ich will seine reine Seele nicht mit Bildern des Verderbens vergiften, das mich umwogte. Hatte ich gleich mein Herz und das Weib in mir verrathen, so hatte ich doch eben noch ein Herz und war ich noch ein Weib, das neben dem Ruhm auch reine Selbstbefriedigung begehrte. Und diese

fand ich in Severin. Er warb um mein Herz, und ich gab es ihm — ich hatte eine so hohe Meinung von ihm, er war mir ein solcher Inbegriff aller Vollkommenheit, daß es mir keinen Augenblick in den Sinn kam, an der Echtheit und Gesetzmäßigkeit seiner Liebe zu zweifeln. Ich wußte nur wenig von seinen äußeren Verhältnissen und dieses Wenige nur aus seinem Munde. Obgleich er Besitzer der untern Herrschaft meiner Heimath war, so konnte ich ihn doch früher nicht kennen lernen, da er zu meiner Zeit nie dahin kam, sondern als toscanischer Oberhofmeister in Florenz lebte. Ich glaubte seinem Worte blindlings, wenn es schon meinem Stolze mißfiel, daß unsere Liebe ein Geheimniß sein müßte. Als er mir daher seine Hand unter der Bedingung vorläufiger Geheimhaltung unserer Ehe aus Familienrücksichten anbot, nahm ich sie. Der Sommer war gekommen, die Zeit der Hofconcerte längst vorüber, Gräfin Faustina schon vorher nach Steiermark gereist und ich völlig frei, um Severin auf eins seiner Schlösser in Oberungarn zu folgen, wo ich ihm durch den Schloßcaplan angetraut ward.

So war denn einer meiner stolzesten Mädchenträume erfüllt — ich war eine Gräfin — aber der Allwissende ist mein Zeuge, daß des Grafen Rang und Vermögen keinen Einfluß auf meine Hingabe an ihn gehabt haben. Selige Tage verstrichen mir an der Seite

meines Gatten in dem einsamen aber paradiesisch gelegenen Schlosse, wo mein Glück seine Weihe erhalten. Ehe noch mein Urlaub abgelaufen war, hatte dieses Glück eine solche Gestalt gewonnen, daß mein Erscheinen bei Hofe eine Unmöglichkeit ward. Mein Gemahl versprach jedes Hinderniß der nöthigen Urlaubsverlängerung zu beseitigen und reiste selbst nach Wien. Nach acht Tagen kam er zurück, aber im höchsten Grade aufgeregt und verstimmt. — ‚Du mußt von hier fort — kündigte er mir an — die Kaiserin ist unserer Verbindung auf der Spur, und die Entdeckung würde entsetzliche Folgen für mich haben. Glücklicherweise hab' ich noch ein Versteck, wo sie Dich nicht so leicht finden sollen, Du mußt Dich in das Unvermeidliche fügen und dahin übersiedeln.' — ‚Führe mich an's Ende der Welt, und ich folge Dir! — sagte ich — aber darf ich nicht den ganzen Umfang der Gefahr wissen, womit Dich die Entdeckung unseres Geheimnisses bedroht?' — Er erwiederte, die Verhältnisse seien zu prosaischer Natur, als daß er sie vor mir entwickeln möchte, und dabei beruhigte ich mich. Die Anstalten zur Reise wurden schleunigst getroffen; aber wie erschrak ich, als mich mein Gemahl im Hauskleide abholte und ich hörte, daß er mich nicht begleite! Indeß auf seine Erklärung, daß dies unmöglich sei, daß er mir aber nächstens folgen werde, ließ ich mich ruhig zum Wagen führen und nur

von einem Diener und meiner Zofe begleitet, fuhr ich nach meinem neuen Aufenthaltsorte ab. Dies war ein Jagdschloß am Mannhardsberg, das tief im Walde gelegen, gewöhnlich nur von einem Wildmeister und Castellan bewohnt war. Hier erwartete ich denn nicht ohne Bangigkeit die Nachkunft Severins. Aber Tag und Tag, Woche und Woche verstrich, und mein Gemahl kam nicht. Meine Bangigkeit steigerte sich zur Todesangst. Täglich stieg ich auf den hohen Wartthurm und spähete die einzige Straße entlang, die den Wald durchschnitt und täglich stieg ich getäuscht herab. Zuletzt hielt ich das ungewisse Harren nicht mehr aus; ich konnte mir Severin's Ausbleiben nur dadurch erklären, daß ihm etwas Trauriges zugestoßen sei, das ihm die Reise unmöglich machte, und ich beschloß, ihn ungeachtet meines Zustandes aufzusuchen. Aber als ich den Befehl zum Anspannen ertheilte, wurde mir vom Castellan in aller Unterwürfigkeit erklärt, er habe gemessene Ordre, mich unter keiner Bedingung fortzulassen. Ich war also gefangen.

Drei fürchterliche Tage folgten nun, worin mein Gemüthszustand sich in dumpfe Verzweiflung verlor. Es war am dritten Tage gegen Abend, als ich die Zugbrücke rasseln und bald einen Reiter in den Hof sprengen hörte. Wie schlug mein Herz! Wer konnte sonst kommen als mein Ersehnter? Aller Kummer war ver-

gessen, und jubelnd flog ich aus meinem Zimmer, durch den Corridor, die Treppe hinab. Da hörte ich streitende Männerstimmen im Flur; es war die des Castellans und noch eine — eine Stimme, die mir wie Gottes Donner in die Seele drang. Verwirrt von schmerzlicher Enttäuschung, Schreck und Scham zugleich wollte ich umkehren, aber die Füße versagten mir den Dienst, mir ward schwarz vor den Augen, ich verlor die Besinnung — und als ich wieder zu mir kam, sah ich über mich gebeugt das edle Angesicht des treuen Mundel.

Mit dem Ausdrucke der zärtlichsten Besorgniß und des tiefsten Mitleids sah er mich an — es lag eine solche Gewalt der Rührung darin, daß mir die Thränen in die Augen stiegen und ich mein Gesicht in die Hände bergend laut weinte. — Gott lob! — hörte ich ihn sagen — das wird Ihnen gut thun. — Er bat die anwesende Zofe, mir Wein zu bringen und für etwas Speise zu sorgen, rückte sich einen Sessel an mein Lager und sprach: — ‚Ich komme von Ihrem Gatten, edle Frau!‘ — Er sagte es so sanft, so achtungsvoll, so ohne alle Beimischung von Groll — ich wagte ihn anzusehen, reichte ihm die Hand und sagte: ‚Sie bringen mir eine Himmelsbotschaft; aber eh' ich sie ganz erfahre, frage ich: Haben Sie mir verziehen?‘ — Er drückte mir die Hand und sagte: — ‚Sie haben seither so viel gelitten,

edle Frau, Ihre Dienerin hat mich davon unterrichtet; lassen wir jetzt alles vergangene Trübe ruhen und vertrauen Sie mir als einem rechtschaffenen Freund. Ich wollte, ich könnte Ihnen in Wahrheit eine Himmelsbotschaft bringen; aber ich komme nur mit der Vollmacht Ihres Gatten, Sie an einen andern Zufluchtsort zu bringen, weil Sie auch hier nicht mehr vor Entdeckung sicher sind. Diese Zeilen von seiner Hand bestätigen meine Worte. Er gab mir ein Briefchen von Severin. Es enthielt nur die wenigen Zeilen: — ‚Meine Liebe! Um mich und Dich nicht völlig zu verderben, muß unsere Verbindung auch ferner und vielleicht für immer ein Geheimniß bleiben. Gern wäre ich zu Dir gekommen, aber ich bin hier mit Argusaugen bewacht — ein Schritt zu Dir hin und Alles wäre verloren. Die Kaiserin zürnt uns, und Du weißt, was das sagen will. So kann ich nichts weiter thun, als Dich Deinem Jugendfreunde übergeben, der sich zu Deinem Beschützer aufgeworfen hat. Ich heiße Alles gut, was er zu Deiner Rettung thut — wohl verstanden: Alles!‘

Im ersten Augenblicke verstand ich nicht den ganzen trostlosen Sinn dieser Zeilen; dennoch drang ihr Inhalt wie ein kaltes Eisen in mein Herz, und mir war, als müßte ich laut aufschreien vor Schmerz und Entrüstung zugleich. War das die Sprache der Liebe? Wär das die Handlungsweise eines Mannes, eines Gatten — und

eines Vaters? Was war denn das Entsetzliche, womit ihn das Bekanntwerden unseres Bundes bedrohte? Die Ungnade der Kaiserin und vielleicht die Mißbilligung seiner Standesgenossen? Was war das gegen das unermeßliche Glück unserer Liebe? Vielleicht drohte ihm auch ein Verlust an Hab' und Gut — sicherten uns nicht unsere Fähigkeiten, nicht meine Kunst allein vor Mangel? Nein! nein! schrieen hundert Stimmen in mir, das ist nicht männlich, nicht edel, geschweige gar groß! So würde der Bauer, der jetzt an meiner Seite sitzt, in gleicher Lage nicht gehandelt haben. Und wie kam dieser zu der Rolle meines Beschützers? — Von tausend bittern Gedanken und Empfindungen durchwogt, erhob ich mich — meine Körperschwäche war vorüber, ich ging ein paar Mal im Zimmer auf und ab, las und las wieder die Zeilen meines Gemahles, ob ich nicht vielleicht doch einen zärtlicheren Ton, einen tröstlicheren Sinn herausfände. Statt dessen überlief es mich nur immer kälter, trostloser, jämmerlicher. Endlich starrte mich die ganze schreckliche Gewißheit daraus an, daß ich ein Opfer der gräßlichsten Verblendung und der selbstsüchtigsten Leidenschaft geworden. Ich setzte mich zu dem Freunde und beschwor ihn, mir die volle Wahrheit zu sagen, mir mein ganzes Schicksal zu enthüllen. Er zögerte, aber endlich erfuhr ich, daß ich kein Recht auf den Titel von Severins Gattin hatte, weil ihn eine Andere lange vor mir erworben und noch besaß. Ich

erfuhr, daß Severin's rechtmäßige Gemahlin von unserem Verhältniß Kunde erhalten und auf seine Lösung gedrungen hatte. Ich erfuhr, daß sie zuletzt bei der Kaiserin Hülfe gesucht und daß diese augenblicklich Maßregeln ergriffen hatte, dem Aergerniß ein Ende zu machen — ich war als Buhlerin bezeichnet, als solche aus dem Hofdienst gestoßen, und die Polizei hatte Befehl, mich aufzuheben und in ein Kloster zu bringen. Ich erfuhr, daß Mundel schon seit Jahr und Tag in Wien gelebt und mich von fern beobachtet, daß er mein plötzliches Verschwinden von dort voll Unruhe bemerkt und endlich die Ursache erforscht hatte. Durch einen Schulfreund, einen Hofjesuiten, hatte er von allen wider mich eingeleiteten Maßregeln Kunde erhalten. Diese Maßregeln waren bis jetzt nur an der hartnäckigen Weigerung des Grafen, meinen Aufenthalt zu verrathen, und seiner Verleugnung unseres wahren Verhältnisses gescheitert — er war schamlos genug gewesen, mich für seine bloße Geliebte auszugeben; doch war man bereits auf meiner Spur. Da war endlich Mundel zu dem Grafen gegangen und hatte ihn genöthigt, dem ganzen Spiele ein Ende zu machen. Ja, der Bauer hatte den Grafen in das Gewissen gedonnert, hatte ihn beschämt, gedemüthigt und zur Entsagung gezwungen. Da saß er nun, der von mir so schmählich mißhandelte Biedermann, so mild, so ernst, so ruhig im Gefühl seiner

unentweihten, nur auf das Rechte gerichteten Kraft — und ich gerichtet vor seinen Augen. Warum öffnete sich nicht die Erde unter meinen Füßen? Warum verschlang mich nicht der gähnende Abgrund? Warum gab die rächende Macht des Lebens nicht meinem zerschmetterten Dasein den Gnadenstoß? Ich frage! Als ob ich es nicht längst erkannt, daß nicht die Vernichtung sühnt, sondern allein die freie Buße, die reinigende That!

‚Sie sehen, es bleibt Ihnen jetzt nichts übrig, als diesen Ort zu verlassen,‘ fuhr Mundel nach seinem Bericht fort; ‚schon morgen können die Häscher hier sein und sich Ihrer bemächtigen, um Sie in ein Kloster zu bringen.‘ — ‚O, so lassen Sie mich — fiel ich ihm in die Rede — das ist noch zu viel Gnade für mich, da kann ich in Reue und Gebet meinen Gott versöhnen. Ueberlassen Sie mich meinem Schicksale, edler Freund!‘ — Wenn ich das thäte, wäre ich nicht Ihr Freund — versetzte er — und in den Mauern eines Klosters Sie an unfruchtbarer Buße dahinwelken zu wissen, ertrüge ich nicht. Die gottgefälligste Reue ist wohlthätiges Wirken, kein müssiges Rosenkranzbeten, Seufzen und Psalmensingen. Wer durch das Leben gefehlt, kann auch nur durch das Leben sühnen. Der Feige nur wirft im Kampfe die Waffe weg, wenn er einmal ausgleitet und dabei verwundet wird; der Tapfere steht auf und kämpft muthig weiter, durch wackere

Streiche sein Versehen gut zu machen. Nein, Frau Gräfin — denn das sind Sie vor Gott — nicht im Kloster ist Ihr Platz, das ist ein Ort für arme Cretins, nicht für ein Wesen voll großer Kräfte. Folgen Sie mir!' — ,Wohin?' fragte ich. ,In die Heimath? zu Ihren Eltern? Nimmermehr! die Scham brächte mich um. Nein, liebster Freund; lassen Sie mich, ich bin Ihrer Theilnahme gar nicht werth!' — ,Unsinn!' unterbrach er mich, ,auch der Tiefstgefallene ist unserer Theilnahme werth, und Sie sind weit mehr unglücklich als schuldig. Lassen Sie mich nur erst ausreden! Für mich haben Sie den ganzen vollen Werth, den Sie als Schwaigerin auf unserer Alm für mich hatten — was sag' ich! Sie stehen mir unendlich höher, denn Sie haben ein großes Schicksal erfahren, das seine läuternde Macht an Ihnen nicht verfehlen kann. Wer nie eine Verirrung begangen, den schützte in der Regel nur sein träges Blut davor — dabei ist kein Verdienst, und solche Menschen sind kleinlich, erbärmlich, niedrig, sie sind das taube Gestein der Menschheit, daß blos darum von den Schmelzöfen des Schicksals verschont bleibt, weil nichts herauszuschmelzen ist. Uebrigens sind Sie in meinen Augen, was Sie vor Gott sind: als Gräfin von — — will ich Sie in meine Heimath führen. Weil aber dieses Ihr Verhältniß ein Geheimniß bleiben muß, so biet' ich Ihnen meine Hand und führe Sie den Meinigen als meine Frau, Ihr

Kind als das meine zu. Ich verzichte auf jedes etwaige Recht solchen Namens — bis einst eine Zeit kommt, wo sich Ihr Herz frei für mich erklärt.'

Ich erhob immer neue Einwände gegen dieses großmüthige Erbieten; aber derselbe Mann, der sich früher so zart gehütet, seine Ueberredungsgabe zu gebrauchen, als es galt, das schuldlose Mädchen zur Braut zu gewinnen, derselbe Mann bot über das unglückliche Opfer ihrer Verblendung alle Macht der Beredtsamkeit auf, und endlich fügte ich mich seinem Willen. Ich ließ schnell Alles, was mir eigenthümlich gehörte, zusammenpacken und verließ zu Wagen, der mich nach Stein über Krems bringen sollte, das Schloß. Der Freund folgte mir zu Pferde. Er hatte im österreichischen Salzkammergute am Traunsee einen Jugendfreund, einen Geistlichen, der mich ihm antrauen sollte — er wollte mich dann den Winter über in Gmunden lassen, daß ich dort meine Niederkunft hielte und mich sammt dem Kinde in dem milden Thale erholte, zum Frühjahr aber uns in seine Heimath bringen.

Ach, wie ganz anders sollte es doch kommen! In Stein schifften wir uns auf der Donau ein, um bis Linz zu fahren. Aber wir sollten es nicht erreichen. Im Strudel, oder vielmehr im Wirbel stieß unser Schiff auf ein anderes — das unsere ging zu Grunde — mit Mühe brachte mich Mundel noch in eine schon ganz er-

füllte Zille, er selbst suchte noch Einiges von meinen Sachen und sich selbst durch Schwimmen zu retten — ach! ich sah mit Beben, wie er in die tosenden Wasser sprang; ich sah ihn kämpfen, ich schrie nach Hilfe; ich bot Alles, was ich besaß, für seine Rettung — umsonst; als endlich vom jenseitigen Ufer eine Zille abstieß, um ihm zu helfen, war es zu spät; ehe sie den halben Weg zurückgelegt, war der herrliche Freund vor meinen Augen von den Wellen verschlungen. Als ich ihn verschwinden sah, wollte auch ich nicht mehr leben, verzweiflungsvoll stürzte ich mich über Bord; aber kräftige Hände fingen mich auf und brachten mich in die Mitte der Zille, wo ich mich bis zur Landung streng bewacht fand. Meine Gefährten waren größtentheils Flößer und Holzknechte von der Steier. Sie ließen mich nicht aus ihrer Obhut und zwei erboten sich, mich in meine Heimath zu bringen. Sie glaubten, ich sei aus der Nähe und des Ertrunkenen Gattin. Ich widersprach diesem Glauben nicht, bestätigte ihn aber auch nicht; aber als sie nach meiner Heimath forschten, nannte ich auf's Gerathewohl eine entlegene Gegend, die Gegend am Priel; ich meinte, sie würden mich ziehen lassen, aber sie führten mich bis über Grünau, wo ich mich weigerte, weiter zu gehen, wenn sie mir nachfolgten. So ließen sie ab von mir und ich wanderte allein weiter. Als ich das Zwischenseer Thal erreichte, gebot mir die Natur, ein Obdach in den ärm-

lichen Gehöften zu suchen, die ich vor mir sah. Verwundert, aber freundlich empfingen die Bewohner des mittleren Hofes das wildfremde Weib in so bedenklichem Zustande. Sie gaben ihr Obdach und Erquickung, sie boten ihr allen Beistand, dessen sie bedurfte, und am dritten Tage erblicktest Du das Licht der Welt. Die Pflichten der Mutter zerstreuten in etwas den ungeheuren Schmerz um den durch mich zu Grunde gegangenen Freund, aber sie konnten meine Reue nicht auslöschen. Täglich überdachte ich mein vergangenes Leben, und wie ich durch Hochmuth und Leidenschaft elend geworden. Ich faßte den Entschluß, durch ein Leben der Demuth und Entsagung meine große Schuld zu sühnen. Wohl stand mir noch als Sängerin eine Zukunft offen, aber ich wies die lockende Aussicht streng von mir ab. Doch wie sollte ich mein Leben gestalten? Sollte ich nach Steiermark gehen und den guten alten Leuten, denen ich den Sohn geraubt, durch treuen Tochterdienst den zerbrochenen Stab ihres Alters zu ersetzen suchen? Wärest Du nur in Wahrheit ihr Enkel gewesen, ich hätte es gethan — allein so wagte ich nicht, ihnen unter die Augen zu treten. In die eigene Heimath mochte ich eben so wenig! dort war ich nicht sicher vor einer neuen Begegnung mit Severin, oder doch der Gräfin Faustina, in deren Augen ich nur die Buhlerin ihres Vetters war. Ich mußte verschollen bleiben. Wärest

Du nicht gewesen, so hätte ich den Schleier genommen.

Bald indeß zeigte Gott mir einen anderen Weg der Buße. Ich lernte die Verhältnisse meiner Wirthsleute näher kennen; ich sah, daß ihre Armuth keineswegs eine unausweichliche, daß sie vielmehr eine Folge der Beschränktheit und Verkehrtheit der Leute war. Um nur Eines zu erwähnen, so fiel es mir auf, daß sie, obgleich nur drei Familien in einem so abgeschiedenen Thale, doch unter einander in Unfrieden lebten um eines Grasfleckes willen, bei dessen Versteigerung ein Bauer die anderen überboten hatte; und so unterhielt denn ein Jeder mit seinen zwanzig Stücken Großvieh eine besondere Almwirthschaft. Diese selbst war aber in den ungeschicktesten Händen; zwei der Schwaigerinnen waren offenbare ‚Talken,' *) die in Schmutz mit den Sennen in Tyrol wetteiferten. Das Erste, was ich that, war, daß ich Frieden unter den drei Familien stiftete und ihnen manche Wirthschaftsvortheile, die ich daheim, und namentlich in Mundel's Hause gelernt, beibrachte. Dann machte ich ihnen die Nothwendigkeit klar, die dreifache Almwirthschaft zu vereinigen und sie einer tüchtigen Schwaigerin zu übergeben, und als es sich zuletzt nur noch

*) So heißen in Oberösterreich die Cretins.

um das Finden und Bezahlen einer solchen handelte, erbot ich mich selbst zu diesem Dienste. So trat ich in die Laufbahn meiner Jugend zurück, die ich um wilder Träume von Ruhm und Glanz willen verlassen hatte, und suchte so meine Verirrung zu büßen. Freilich konnte ich dadurch Mundel's armen Eltern ihren theuern Sohn nicht zurückgeben; aber ich hoffe, wenn Gott meine Buße in Gnaden aufgenommen, so wird er auch meine Gebete erhört und sie getröstet haben.

Du kennst nun die Geschichte meiner Vergangenheit. Du mußt mir Recht geben, daß ich all' dem Weh, das ich erlitten und Anderen bereitet, entgangen wäre, hätte ich den ungestümen Weltdrang in meiner Brust bekämpft. Und selbst dann noch, als ich mich schon elend gemacht, hätte es in meiner Macht gestanden, das weit größere Unheil, den Untergang des Freundes zu verhüten, hätte ich mich still dem Verhängniß unterworfen und in ein Kloster bringen lassen. Du magst Dir aus meinem Schicksal selbst die beste Lehre ziehen."

Sigismund hatte der Erzählung seiner Mutter fast athemlos gelauscht. Das Feuer auf dem Herde war niedergebrannt, und die im Luftzuge glimmenden Kohlen erleuchteten nur wie ein mattes Abendroth die beiden Gesichter. So konnte die Erzählerin die wechselnden Eindrücke nicht bemerken, die sich auf dem Antlitz ihres

Zuhörers spiegelten. Als sie schwieg, ergriff er ihre Hände und bedeckte sie mit Küssen. Endlich flüsterte er: „Hab' Dank, meine Mutter, für das Vertrauen, das Du mir geschenkt. Ich verspreche Dir, reiflich mit mir zu Rathe zu gehen und mir Deine Geschichte dabei unablässig vorzuhalten. Doch kann ich Dir nach dem Eindrucke, den sie auf mich gemacht, nicht versprechen, daß der Erfolg der sein werde, den Du davon erwartest. Du meinst, wenn Du Dich auf Befehl der Kaiserin hättest in ein Kloster sperren lassen, so wäre Dein hochherziger Freund nicht umgekommen. Mich dünkt aber, der schnelle Tod mitten in der liebenden Sorge für seine Einziggeliebte war eine größere Wohlthat für ihn, als der langsam zehrende Gram um die im Kloster ihr Leben Vertrauernde. Er ging unter im Vollgefühl seiner Kraft, mitten in der Hoffnung, seine schönsten Wünsche erfüllt zu sehen, und im opferfreudigen Thun. Wer so untergeht, ist nicht zu beklagen; der geht im Siegerschritt, ein gekrönter Held, in den Himmel und setzt sich zur Rechten Gottes. Ich wünsche mir solch ein Schicksal — und das bietet mir die Stola nicht. Aber wie gesagt, ich will mit mir zu Rathe gehen. Jetzt wollen wir der Nacht ihr Recht gönnen; es ist spät, und Du bedarfst der Ruhe." Er küßte ihr die Hände — sie ihm die Stirn — dann ging er von ihr, aber noch nicht in sein Kämmerlein, sondern hinaus auf die Alm,

auf die höchste Stelle in der Nähe; und durch Vertiefung in den ewig gesetzmäßigen Gang der über ihm kreisenden Welten suchte er Beschwichtigung und Ordnung für das chaotische Gewühl von Gedanken und Empfindungen, welches die Geschichte seiner Mutter in ihm hervorgerufen hatte.

IV. Capitel.

Die Entscheidung.

Sigismund hielt redlich Wort. Er ging reiflich mit sich zu Rathe. Allein weder in der klaren, für ihn schlummerlosen Sternennacht, noch am lichten Tage konnte er zu einer Klarheit über sich, geschweige zu einer Entscheidung kommen. Erst hatte er geglaubt, wenn er nur gewiß wäre, daß er seiner Mutter durch Aufgeben der geistlichen Laufbahn keinen Schmerz bereite, so würde er sich leicht dafür entscheiden. Aber jene Gewißheit hatte er erhalten, und nun hemmte seinen Entschluß eine ganz andere Rücksicht. Und so wie die Geschichte seiner Mutter mit ihren halbgelös'ten Räthseln seinen Drang nach der Welt mit ihren Kämpfen und Siegen stündlich erhöhte, so schien auch jene Rücksicht an zwingender Gewalt zu gewinnen. Dieselbe

galt der Stätte und den Männern, welcher er seine Bildung verdankte. Es ist hier der Ort, ein Wort der Gerechtigkeit über gedachte Stätte zu sagen. Wenn die zahlreichen Benedictinerstifte Oesterreichs überhaupt nie zu jenen mit Recht verrufenen Brutstäten kanonischer Dummheit und Dunkelheit gehörten, die man sich im Allgemeinen bei dem Namen Kloster denkt; so zeichnete sich wieder die uralte, schon im achten Jahrhundert gestiftete Abtei Kremsmünster vor ihren Schwesterstiften immer durch hohe und umfassende Wissenschaftlichkeit aus. In den ehernen Zeiten allgemeiner Verfinsterung blieb Kremsmünster eine unantastbare Zufluchtsstätte der verfolgten Wissenschaft. Und so wahr ist das alte Dichterwort, wonach fleißiges Treiben der Wissenschaften die Sitten mild und freundlich macht, daß in den Zeiten allgemeiner gesellschaftlicher Tyrannei die Väter von Kremsmünster gütige Herren ihrer zahlreichen Unterthanen, wie liebreiche Väter ihrer Schüler waren; so daß die Annalen Oesterreichs es noch männiglich verkünden, daß der brausende Sturm, welchen im siebzehnten Jahrhundert die weltliche und geistliche Tyrannei unter den Bauern Oesterreichs erregte, und der verwüstend über Burgen und Klöster dahin ras'te, an Thassilo's reicher Stiftung mit ehrerbietiger Schonung vorüberzog. Ein gewaltiger Fingerzeig für die kommenden Geschlechter der Mächtigen auf Erden!

Zur Zeit, wo Sigismund dieser ehrwürdigen Anstalt als Pflegling übergeben ward, strahlte jener bewährte Geist der Milde und des Lichtes unter dem trefflichen Abt Fixmiller besonders hell durch die Dämmerung, welche von den schwarzen Hüten ausging, die den Thron der alternden Maria Theresia umschatteten. Namentlich wurden auch die mathematischen und physikalischen Wissenschaften eifrig gepflegt, wie denn die herrliche, weit über das Thal hinschauende Sternwarte mit ihren naturhistorischen Sammlungen diesem Abt ihr Dasein verdankt. Hätte Sigismund einer solchen Anstalt und solchen Leitern keine dankbare Rücksicht geschenkt, so wäre er wohl nie der Mann geworden, der einen Gänsekiel zur Aufzeichnung eines Theiles seiner Lebensgeschichte in Bewegung setzte. Wie er auch die ihm gebotene Gelegenheit, seinen Geist zu bilden und zu schmücken, benutzt haben mochte; die Gelegenheit war vortrefflich gewesen, das erkannte er und fühlte tief die Verpflichtung, die er dadurch auf sich geladen. Nun wußte er, welche Hoffnung das Stift und namentlich sein Vorstand auf ihn setzte, und diese Hoffnung stand mit dem Drange seines Innern nach Freiheit und allseitiger Erfassung des Lebens, nach Kampf und Bewährung in dem allgemeinen Ringen der Menschheit in unvereinbarem Widerspruch. Was den Geist allein betraf, so war da der Kampf leicht zu Gunsten der

Welt entschieden: welche großen Vortheile, welche reiche Nahrung demselben immerhin das Klosterleben bot, draußen in der Freiheit bot sich ihm mehr, lag die ganze Arbeit des menschlichen Geistes erreichbar für ihn. Aber im Herzen neigte sich die Wagschale auf die Seite des Stiftes. Und das Herz war in Oekonomie dieser unzerrütteten Natur doch etwas mehr als der stärkste Muskel. Zwar zitterte darin auch ein tiefgeheimes Ahnen von einem überschwänglichen Glück, das ihm nur die Welt, das Kloster nie gewähren könne, und dieses Ahnen hatte durch die Erzählung der Mutter keine wirkungslose Beleuchtung erfahren; aber es war doch noch zu unklar und unbestimmt, als daß es gegen die klare, bestimmte Empfindung der Dankbarkeit für unschätzbare Wohlthaten hätte aufkommen können.

Das waren die Mächte, zwischen welchen der Kampf in der Brust des lieben Jünglings schwankte, und von welchen tagelang keine der andern eine Haarbreite Grund abgewann. Und wie es in solchen Lagen zu geschehen pflegt, daß man am ersten da Rath sucht, wo man ihn bei ruhiger Besinnung am allerwenigsten zu finden glaubt, so ging eines Tages der edle Musensohn früh aus, den Liebsten seiner Jugendgenossen, den Vogl Franzel von Hinterstroder aufzusuchen, der als Holzknecht irgendwo am vordern Klamberg sein mannhaftes Gewerk treiben mußte. Das war eine

Rathfahrt, die mehr sagen wollte, als wenn ein ehrlicher Gohliser seinen Rechtsconsulenten in Leipzig durch das Rosenthal aufsucht: die Klippen und Klüfte, die Sigismund leichten Muthes und Fußes überstieg, sprang, kletterte, auch wohl rutschte, würden beim bloßen Anblick das Grauen eines Flachländers erregen. Und je mehr der Jüngling zu klettern fand, desto mehr Spaß machte es ihm, und ihm kam die kleine Episode aus seiner Kindheit in Erinnerung, wo er die steile Prielwand am Almsee erklettert hatte, blos den schönen Damen zu gefallen, welche aus dem Fenster des Seehauses geschaut hatten. Er mußte jetzt darüber lächeln — aber es kam ihm hernach doch vor, als hätte ein tieferer Sinn in diesem kindischen Spiel gelegen. Eben stand er auch wieder vor so einer Felswand, die ihm das Weitergehen versperren wollte. Sollte er vor ihr weichen und zur Rechten dem Laufe des kleinen Baches nachgehen, der in der Richtung von Sankt Pankraz der Steier zufloß? Das war ein weiter Umweg, und Sigismund haßte die Umwege; auch fühlte er sich gerade aufgelegt zu versuchen, ob der Knabe den Mann beschäme. Und nachdem er die schwindelnde Höhe mit den Augen noch einmal gemessen, machte er sich herzhaft ans Werk. Es ging, weil er wollte, daß es ging. Bald diente ihm eine kleine Spalte, bald ein Vorsprung, bald ein Strauch als Sprosse oder Handhalt. Aber er brauchte

noch an Dreiviertelstunden, eh' er das Ziel erreichte. Mehr als einmal schien es, als müsse er es aufgeben und zwischen Himmel und Erde schwebend vermeinte er weder vor, noch rückwärts zu können, bis er neue Kräfte gesammelt hatte und mit ihnen neuen Muth. Das will ich mir hinter die Ohren schreiben, sagte er, wie er auf dem Plateau festen Fuß faßte; Muth ist viel, aber Beharrlichkeit mehr; Muth und Beharrlichkeit vereint aber machen Alles möglich. Dies will ich nicht vergessen, wenn mir das Schicksal auch einmal so ein Blöcklein in den Weg zu einem hohen Ziele legt! Und wie er eine Strecke auf dem Plateau hingewandelt war, that sich vor seinen Blicken ein Schauspiel von namenloser Schönheit auf. Er stand auf dem östlichen Vorsprung des Klamberges und hatte gerade vor sich die Höhen von Sanct Pankraz jenseit der Steier, und darüber aufgegipfelt die mächtige Kuppengruppe vom Schneeberg bis zum Großspitz, zu seinen Füßen das lieblichwilde Steierthal und die am Abhange seines erhabenen Standortes in Schlangenwindungen emporsteigende hohe Pirnstraße nach Steiermark — in die Heimath seiner Mutter. Gedankenvoll und bald mit unnennbarer Sehnsucht verfolgte er ihren gewundenen Lauf — lange, lange — und seltsame Träume stiegen auf in seiner Seele, Träume, die je länger, je mehr sein Herz loszulösen schienen von den Banden, die ihn an Kremsmünster und die Stola fesselten. Und diese Träume

gewannen plötzlich Gestalt — sichtbare, lebendige Gestalt: dort von Sanct Pankraz herab kam eine von vier Pferden gezogene Kalesche; die Entfernung war groß, aber sein Adlerauge erkannte deutlich drei Frauen im Gefährt. Bald verschwand dasselbe hinter einer Waldspitze oder Bergbiegung, bald kam es wieder zum Vorschein. Endlich war es bis auf weniger als tausend Schritt nahe gerollt und er sah die Stattlichkeit der Equipage, die wallenden Federn auf den Hüten der beiden vorwärtssitzenden Frauen, ihre ganze reiche Kleidung; er sah, oder glaubte doch zu sehen, daß sie, oder doch eine davon von nie gesehener Schönheit war; und sein Herz schlug hoch.

Da plötzlich stehen die Pferde still; der Kutscher ruft und peitscht auf sie los; sie weichen nicht von der Stelle. Der Mensch muß blind sein, dachte Sigismund, daß er nicht einsieht, warum die klugen Thiere nicht vorwärts wollen; sie sehen den fürchterlichen Abgrund an der Ecke, um die sie gleich da unten zu biegen haben und in den der Wagen beim schnellen Zufahren rettungslos geschleudert würde. Er schrie aus Leibeskräften hinunter — aber man schien ihn nicht zu verstehen, der Kutscher hieb immer wilder auf die Pferde los. Sigismund gerieth in entsetzliche Angst; er winkte den Damen, auszusteigen und wirklich verstanden sie ihn nun die eine stieg aus — aber wie sie nur erst einen Fuß auf die Erde gesetzt, gingen die Pferde durch und jagten

dem Abgrunde zu. Etwa fünfhundert Schritte hatten sie bis an die verhängnißvolle Stelle; die noch im Wagen sitzende Dame und ihre Dienerin schreien um Hülfe. — Sigismund rannte die Kante des Plateau's entlang und ohne sich lange zu besinnen, ersah er eine etwas schräge Stelle nur wenige Schritte vor der gefährlichen Biegung, und sich oben aufsetzend, die Beine straff ausstreckend und sich zurücklegend, fuhr er hinab. Wie eine Lawine schoß er hinunter, Steine und Schutt hinter ihm darein; wohl gab es Stöße in Menge, aber was galt das gegen drei Menschen- und vier Thierleben! Fast ohne Besinnung erreichte er die Straße, und er kam gerade noch zur rechten Zeit auf die Füße und zur Besinnung, um sich den daherschnaubenden Rossen in die Zügel zu werfen. Das ungeheure Wagstück gelang: wie versteinert standen die Rosse vor der hohen Menschengestalt mit den flammenden Augen; der geheimnißvollen Macht des Muthes beugte sich die thierische Wildheit. „Steigt ab und haltet die Pferde!" herrschte Sigismund dem Kutscher zu, der zitternd gehorchte. Dann trat jener an den Wagen. Hier lag die Dame ohnmächtig in den Armen der Dienerin. Aber welche göttliche Schönheit in den erblaßten Zügen! Der Hut war ihr abgefallen, und eine unbändige Fülle von dunkelbraunen Locken umfluthete die schneeige Stirn, den milchweißen Nacken. Sigismund stand einen Augenblick unbeweglich

vor dem reizenden Gebilde, aber im nächsten zog er seinen langen Talar aus und breitete ihn neben dem Fahrgleis rückwärts vom Wagen, dann hob er die Ohnmächtige heraus und legte sie auf das Gewand. Der ausgestiegenen Dienerin befahl er ihr das Corset zu lüften, indeß er eilte mit dem Kutscher das Abspannen der Pferde und das Umkehren des Wagens zu bewerkstelligen. Denn da die andere Dame nicht nachkam, so mußte sie sich verletzt haben, und da blieb nichts übrig, als nach Sanct Pankraz zurückzukehren. Als die Umkehr und Wiederbespannung des Wagens bewirkt war, trat Sigismund wieder zu der Ohnmächtigen; aber in dem Augenblicke, wo er die holde Gestalt in den Wagen heben wollte, schlug sie die Augen auf, Augen von der Bläue des Himmels und der seligen Lichtfülle des Abendsternes. Und auf ihrer gletscherweißen Wange zeigte sich ein Schimmer wie leises Alpenglühen — und er stand still, selig erschrocken, Himmel und Erde vergessend, kein Sterblicher mehr, ein Gott, von dessen Odem sich das starre Steinbild mit holdem Leben erfüllt; er schaute, er hörte, er fühlte das Wunder der Verwandlung, die mit der Himmelsgestalt vorging und mit ihm selbst — und dieser Augenblick schnellte die Wagschale des Priesters hoch empor.

„Wo bin ich? was ist geschehen? wo ist meine Mutter?“ Diese Fragen klangen matt aus dem rosigen Munde der Neubelebten, wie sie aus Sigismunds Armen sanft auf

den Wagensitz geglitten war. Die Dienerin meldete, wie sie dem augenscheinlichen Untergange entrissen worden, und daß sie die Frau Gräfin weiter oben finden würden. Ein Blick wohl unendlicher Dankbarkeit begegnete dem des Retters, der darauf den Kutscher zufahren hieß. „Und Sie wollen uns verlassen?“ fragte die Dame. „Nein, Contesse, ich escortire den Wagen, wenn Sie es gestatten,“ gab er zur Antwort. „O bitte, bitte, kommen Sie doch herein,“ bat sie. Die Einladung war verlockend, aber er widerstand ihr. „Es ist sicherer, ich gehe nebenher,“ sagte er. „Fürchten Sie noch etwas?“ fragte sie. „Wenn ich neben dem Wagen bleibe, stehe ich für Ihre Sicherheit,“ versetzte er — „zu, Kutscher, aber nur gemach!“

Das Fuhrwerk setzte sich in Bewegung. Sigismund hob seinen von der Rutschpartie übel zugerichteten Talar auf, warf ihn über die Schulter und ging hemdärmelig neben dem Wagen her. Die gemsledernen Hosen, die er auf der Alm immer trug, waren dem Schicksal des Talars entgangen, das Hemd war schneeweiß und fein, denn die Wäsche des Sohnes war eine Hauptsorge der Schwaigerin. Die breiten gestickten Hosenträger mit dem Leibgurt vollendeten das Costüm eines Aelplers.

Die Contesse konnte das edle Profil ihres Retters mit Muße betrachten, denn er hatte sein ganzes Augenmerk auf das Fuhrwerk und den Weg gerichtet. Und sie gab ihr Sehen und Denken ganz an die hohe Gestalt hin,

daß sie wie aus einem Traume auffuhr, als der Wagen bei ihrer am Wege sitzenden Mutter anhielt.

„O meine Mutter!“ rief sie da aus und schickte sich an auszusteigen. Sigismund hob sie leicht und anmuthig herab und das schlanke liebliche Wesen flog zu ihrer Mutter.

„Dank Dir, o Vater im Himmel — mein Kind ist gerettet!“ Diese Worte, italienisch gesprochen, entquollen unter Händefalten dem Munde der Gräfin.

„Was ist Dir, theures Mütterchen?“ sagte ihre Tochter neben ihr niederknieend und sich mit Küssen an ihren Hals hängend.

„Nichts von Bedeutung,“ lautete die Antwort, „nur eine Fußverrenkung, die mich nicht auftreten läßt — ach! ich lag da in Todesangst vor wirklichem Unheil — Gott Lob! ich habe Dich noch, und Alles ist gut — meine süße Beatrice!“

„Mein armes gutes Mütterchen!“ erwiederte diese — „was fangen wir nun hier an?“ Und sie blickte zu ihrem Retter auf.

„Die gnädigen Damen dürfen die Reise heut' in keinem Falle fortsetzen,“ sagte er gleich; „ich führe Sie hinauf nach Sanct Pankraz, wo Sie im Hause des Pfarrers ein freundliches Unterkommen finden werden. Wenn Sie Ihren Fuß wirklich nur verrenkt haben,

gnädige Frau, so hoffe ich ihn bis morgen vollkommen herzustellen; wollen Sie mich ihn sehen lassen?"

Die Dame streckte einen in bergamenischer Sammetstieflette und einem Seidenstrumpf steckenden kleinen Fuß vor. Behutsam entkleidete ihn Sigismund und fand ihn roth und geschwollen; der zwängenden Hülle entledigt schwoll er sichtbar noch viel mehr an. „Es ist eine Verrenkung und Contusion," erklärte Sigismund; durch die Pressung hat sich aber bereits auch eine leichte Entzündung gebildet, welche für ein paar Tage die sorgsamste Pflege erheischt. Vor der Hand kann ich nur durch einen Kaltwasserumschlag einer Verschlimmerung vorbeugen." Er nahm schnell sein reines leinenes Taschentuch, lief an den Bach und tränkte es; damit umwand er den kranken Fuß. „Nun ohne Säumen in den Wagen!" Und damit hatte er die Gräfin auch schon in der Taille und am Nacken erfaßt, Beatrice griff nach den Füßen, und mit Hilfe der Dienerin brachten sie die Leidende in den Wagen. „Nun steigen Sie schnell ein, gnädiges Fräulein," bat er die Contesse und hob sie hinein. Dann folgte die Dienerin, und „nun zu, Kutscher! aber behutsam!" befahl der hilfreiche Jüngling. Uud indeß sich das Gefährt in Bewegung setzte, sprang er noch einmal zum Bach, füllte seinen großen dicken Filz mit Wasser und eilte dem Wagen nach. Unser Umschlag würde bald heiß werden," sagte er, „stellen Sie

den leidenden Fuß in dieses improvisirte Wasserbecken!" Und damit stellte er den Hut der Gräfin zu Füßen und brachte den verletzten Fuß selbst hinein.

„Welche untilgbare Schuld legen Sie uns auf!" sagte die Gräfin, die mit ihrer aufblühenden Tochter fast noch an Schönheit wetteiferte, nur daß ihr Teint südlicher aussah und ihre Formen zum Embonpoint sich neigten. Während nun Sigismund neben dem Wagen hergehend wieder nur auf die Sicherheit der Fahrt Acht hatte, unterhielten sich seine Geretteten von dem eben Erlebten, und da sie ihm als einem bloßen Dorfbader die Kenntniß der italienischen Sprache nicht zutrauten, so plauderten sie sehr offenherzig mit einander, und mehr als einmal jagte ein lobendes Wort ihm eine brennende Röthe in's Gesicht; denn er verstand sie sehr wohl, er hätte ihnen allenfalls eine Lection über die „Divina Comedia" aus dem Stegreif halten können, an deren gefeiertste Gestalt er fortwährend denken mußte, seit er den Namen seiner jugendlichen Geretteten zum erstenmal vernommen.

Hoch auf horchte er, als die Gräfin-Mutter die Bemerkung machte, sein Gesicht käme ihr wunderbar bekannt vor und je mehr sie es betrachte, desto gewisser dränge sich ihr die Ueberzeugung auf, daß es ihr schon einmal im Leben begegnet sei, wenn auch an einer andern Persönlichkeit. Endlich rief sie: „Jetzt hab' ich's! o nur

zu lebendig steht es wieder vor mir, jenes begabte Wesen, das wie ein glänzendes Meteor am Himmel der Kunst und Eleganz aufstieg, um plötzlich spurlos zu verschwinden — arme Gertraud!" Und indem sie die bekannten Züge wieder betrachten wollte, begegnete sie den glänzenden Augen des tiefbetroffenen Lauschers. Diesem war es klar, daß die Gräfin nur seine Mutter meinte. So hatte sie diese gekannt, wahrscheinlich sehr genau gekannt und lieb gehabt — vielleicht war sie gar die Gräfin Faustina — und dann eine Verwandte von ihm durch seinen Erzeuger. Die Gräfin mochte ahnen, daß sie verstanden worden, denn sie schwieg auf einmal verlegen.

Die Pfarre von Sanct Pankraz war bald erreicht, und Sigismund's Voraussage einer freundlichen Aufnahme fand die schönste Erfüllung. Der Pfarrer, der den jungen Leviten wohl kannte, räumte den Damen sein Staatszimmer ein, das auch Gräfinnen für einige Tage ganz wohnlich finden konnten. Die Gräfin-Mutter wurde sogleich gut gebettet; Sigismund renkte den Fuß geschickt ein und bereitete nach der Anweisung seiner Mutter aus Terpentin und Taubenblut einen Umschlag, welcher, wenn den Tag über die Kaltwasserumschläge fortgebraucht worden, am Abend dem kranken Fuß aufgelegt werden sollte. Der Pfarrer besorgte mit seiner wohlgenährten Haushälterin eine Erfrischung, die der Küche eines österreichischen Landpfarrers würdig war, und indeß

die Gäste sich daran labten, übernahm die Haushälterin dienstbereit das Geschäft der Krankenpflege, das später wieder von Beatrice und der Dienerin übernommen wurde.

Nichts bringt Menschenherzen so schnell einander nah, als die Nothwendigkeit des Gebens von der einen, des Nehmens von der andern Seite. Bald war zwischen Sigismund und den beiden Gräfinnen eine Vertraulichkeit im Gange, als ob sie einander seit Jahren gekannt hätten.

Es ward beiden Damen sehr bald klar, mit was für einem hochgebildeten Geist sie es zu thun hatten, und für Beide, insbesondere für die ältere, hatte es einen ganz neuen Reiz, so viel Bildung bei so unverdorbener Kraft zu finden. Und dabei traten ihr wieder so viel auffallende Züge aus dem innern Wesen Derjenigen entgegen, an die sie sich durch sein Aeußeres erinnert fand, daß sie nicht umhin konnte nach seinem Namen zu fragen. Er nannte ihn. „Sternbald -- Sternbald," wiederholte sie — „so hieß wohl jener Gutsbesitzer in der Au;" — sie forschte nach dem Taufnamen seiner Mutter, und als er diesen genannt, rief sie freudig: „O dann kenn' ich sie wahrscheinlich — ach wie wunderbar, wenn das theuere Wesen, an das mich Ihr Anblick erinnert, die Mutter des Retters meines einzigen Kindes wäre! Aber — es ist doch kaum möglich — sagen Sie mir: lebt

Ihre Mutter noch? Hat sie Ihnen vielleicht einmal den Namen Faustina genannt?"

„Sie lebt," versetzte Sigismund, „und erst vor wenig Tagen erzählte sie mir ihre Jugendgeschichte, da kam Ihr Name vor, gnädige Frau — denn Sie sind doch Gräfin Faustina — weiter kann ich Ihren Namen nicht nennen, denn meine Mutter fand für gut, mir den Geschlechtsnamen zu verschweigen."

„Aber ich fühle mich verpflichtet, ihn dem Lebensretter meines Kindes zu nennen," sagte die Gräfin; „mein Gemahl ist der Graf Lilienfeld, kaiserlicher Feldmarschallieutenant und Chef des Generalquartiermeisterstabes; wir sind auf der Reise in's Lager bei Linz. Von da gedenken wir nach Wien zu gehen. Aber jetzt von Ihrer Mutter! Wo lebt sie und wie lebt sie? Mich verlangt sie zu sehen, kann ich sie sehen?"

Sigismund schämte sich nicht der Gräfin zu bekennen, daß seine Mutter in ihre ursprüngliche Lebensstellung zurückgekehrt sei — „weil" — fügte er hinzu — „weil sie nur durch die mühevollste Thätigkeit große Schmerzen, vor Allem den Schmerz um meinen im Donaustrudel untergegangenen Vater zu überwinden glaubte. Ich will sie bitten, mich zu Ihnen zu begleiten, doch kann ich Ihnen nicht versprechen, daß sie die Bitte erfüllen werde."

„O bieten Sie Ihre ganze Ueberredungskunst auf,"

bat die Gräfin, „ich sehne mich nach ihr; sagen Sie ihr das."

Sigismund erhob sich sogleich, den Weg nach der Prielalm anzutreten. Er nahm mit tiefbewegter Seele Abschied.

„Sie kommen wieder, mit oder ohne Mutter!" rief ihm die Gräfin noch nach — „wann dürfen wir Sie erwarten?"

„Morgen früh," versprach er, und als er dabei einen Blick auf Beatricens Gesicht warf, las er darauf mit Entzücken die Zeichen freundlichster Ermunterung. Wie auf Flügeln ging er heim. Die Welt schien ihm verwandelt, der Himmel ihr näher gerückt zu sein. Er verstand auf einmal das Geheimniß des Waldes und alle Stimmen der Natur. Das Murmeln des Baches, das Rauschen der Bäume, das Summen der Käfer, das Zirpen und Singen der Vögel — es waren lauter verwandte Laute seiner innersten Sprache und Musik, und jeder stille Blumenkelch war ihm ein offenes Auge, durch das er in die große Seele des Alls mit süßschauerndem Verständniß blickte. Und wie er leichten Fußes Höhe um Höhe erstiegen und endlich die heimathliche Alm mit ihrer weiten Rundsicht über tausend Thäler und Kuppen erreicht hatte, da flutheten Ströme des Lebens von allen Seiten auf ihn ein und durch ihn hindurch und auf ihren Wogen wimmelte es von seligen Gestalten, deren jede ihn Bru-

der nannte und aufforderte, sich muthig hineinzustürzen in das ganze, volle Leben.

Mit wachsender Spannung vernahm seine Mutter seinen Bericht über sein bedeutsames Erlebniß, und als er ihr zuletzt den Namen der Gräfin nannte, da rief sie erst mit freudigem Staunen: „O Gott, welch' wunderbare Schickung!" Dann aber erschrack sie über das dem Sohne verrathene Geheimniß seines eigentlichen Namens. Doch das ließ sich nun nicht mehr ändern; was sie noch thun konnte, war, ihn zu beschwören, daß er sich nicht als Severin's Sohn zu erkennen gebe und niemals einen Versuch mache, seine Sohnschaft zur Geltung zu bringen. Da erwiderte Sigismund: Ueber diesen Punkt sei ruhig, Mutter! In meinem Herzen ist keine Faser, die mich zu dem Manne hinzöge, der Dich so arg mißhandelt und mich dem Ungefähr preisgegeben hat. Meine Väter sind der selige Sternbald, der Pfarrer von Grünau und der Abt von Kremsmünster. Aber nun hab' ich noch eine Bitte: Komm mit zur Gräfin, sie sehnt sich nach Dir — komm und sieh auch ihre himmlisch schöne Tochter!"

Die Mutter sah ihn groß an; sie fühlte Wonne und Schrecken zugleich über das Leuchten in seinen Augen und Zügen. Wohl war er ihr schon bei seinem ersten Auftreten verwandelt vorgekommen, allein sie hatte dies auf die schöne That gedeutet die er vollbracht — und nun ahnte sie, daß sein Herz nahe daran war, von derselben

süßen und machtvollen Leidenschaft erfaßt zu werden, die so ungeheure Schmerzen über sie gebracht. An den Gedanken, daß ihr Lieblingswunsch, den theuren Sohn in den geistlichen Stand treten zu sehen, wohl unerfüllt bleiben könne, hatte sie sich in diesen Tagen gewöhnt, nach dieser Seite hin hatte die Entdeckung, die sie jetzt machte, nichts Erschreckendes mehr für sie; aber was konnte aus der Liebe des armen Namenlosen zu der einzigen Erbin des mächtigen Grafen von Lilienfeld sonst hervorgehen als neues unendliches Wirr- und Wehsal? Mit traurigem Tone gab sie zur Antwort: „Es thut mir weh, den Wunsch der Gräfin nicht erfüllen zu können, ich darf nie wieder in den Kreis dieser Menschen treten; ich würde meinen heiligsten Eid verletzen, wenn ich's thäte. Ich darf ihnen nicht mehr nahe kommen — aber auch Dich, mein Sohn, möchte ich dringend bitten, Dich von ihnen fern zu halten. Wir wollen uns bei der Gräfin entschuldigen lassen."

Sigismund starrte die Sprecherin an. „Meine traute Mutter," sagte er nach einer Pause, „ich begreife und ehre Deine Weigerung, die Gräfin selbst zu sehen; aber warum ich sie nicht wiedersehen soll, das versteh' ich nicht. Mich dünkt, diese Menschen hat Gott in meinen Weg geführt, nicht, daß ich sie meide, sondern vielmehr, daß ich mich an sie schließe. Fürchte nicht, daß ich jemals werde meinen Verwandtschafttitel gegen

sie geltend machen. Es würde unartig sein, kehrte ich nicht zu ihnen zurück; auch gebietet es ja schon meine Pflicht als ihr Nothwundarzt wieder nachzusehen, wie es um den Fuß der Gräfin steht."

„Dann bitte ich Dich, denk' an meine Geschichte, Mundel! Denk' an die Folgen —" doch sie bedachte, daß jede deutlichere Warnung nur Oel in's Feuer gießen hieß. So lenkte sie anders ein und bat Sigismund sich bei den Damen nach ihren steirischen Angehörigen zu erkundigen.

Am andern Morgen war die Sonne noch nicht über den Schneeberg heraufgestiegen, als Sigismund sich schon wieder auf dem Wege nach Sct. Pankraz befand. Er hatte sein bestes Gewand angelegt, das in seinem halbpriesterlichen Schnitt ihm zwar weit weniger gut ließ, als das halbländliche von gestern, aber doch eine gewisse Würde verlieh, die zu seiner Frische und Lebendigkeit einen, wenigstens für Frauenaugen nicht unangenehmen Zusatz bildete.

Wie er sich dem Pfarrhause nahte, wurde ihm eine liebliche Ueberraschung zu Theil. Auf dem Hofraume vor der Pfarre stand Beatrice im weiß und himmelblauen Morgengewand inmitten eines Haufens gluckenden, gackernden und schnatternden Federviehes, dem sie schäkernd Futter streute. Hinter ihr unter der Hausthüre stand die dicke Haushälterin Seiner Ehrwürden und schaute ihrer improvisirten Stellvertreterin lächelnd zu. Auch unser Au-

kömmling blieb eine Zeit lang seitwärts stehen; auf einmal wendete sie ihm ihr morgenfrisches Antlitz zu, und mit einem Freudenschrei trat sie ihm entgegen. „Herr Sternbald — mein Lebensretter! Das ist so lieb, daß Sie wiederkommen!"

Sigismund nahm die ihm entgegengestreckte kleine Hand und führte sie an seinen Mund. Dann fragte er nach dem Befinden der Gräfin.

„O es geht besser, als wir gestern dachten," erwiederte Beatrice; „erst konnte sie lange nicht einschlafen; aber nach Mitternacht kam der Schlummergott mit Macht, und der hält sie noch umfangen. Ich war eben über einem Geschäft, das ich mir zu Hause nie nehmen lasse, und das mir unsere gute Wirthin hier großmüthig überließ, weil ich's nun lange werde entbehren müssen — in Wien hält man ja keine Hühnerhöfe bei den Häusern. Dann wollte ich einen kleinen Spaziergang das schöne Thal hinab machen — aber nun —"—

„Nun machen Sie ihn in meiner Gesellschaft, wenn ich bitten darf —"

„Aber sind Sie nicht müde?"

„So wenig wie die Küchlein, die Ihnen nachgefolgt sind, um sich Ihrer Güte noch länger zu erfreuen." —

„Nein, nun hat der Spaß ein Ende!" sagte sie, „das Völkchen weiß nicht, wenn es genug hat. Hühner muß man nicht überfüttern. Ich bin bereit zum Gehen."

Und er betrat an ihrer Seite die Straße. „Wollen wir nicht lieber aufwärts gehen, wo die Gegend interessanter ist?“ fragte er.

„Nein, ich will die Stelle sehen, wo es um mein junges Leben und die letzte Lilienfeld ob dem See geschehen gewesen wäre, hätte Gott uns nicht Sie in den Weg geschickt.“

Und sie wandelten das Thal hinab. Und die morgentliche Natur grüßte die beiden schönen Menschenkinder; der junge Tag war froh, daß es wieder in zwei Herzen tagen wollte, und hoch über der Welt lächelte das Angesicht dessen, der im Anbeginne der Zeiten sprach: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei!“ —

Gräfin Beatrice hatte glücklicherweise von der Gräfin noch wenig mehr als den Namen. Eigentlich war sie erst auf dem Wege, zu einer solchen geschult zu werden. Auf dem väterlichen Schlosse in Steiermark war sie in und mit der Natur unter der ausschließlichen Leitung ihrer Mutter, einer warmen Künstlernatur, die niemals der Unnatur huldigen kann, aufgewachsen. Obgleich dem Aeußern nach Jungfrau, war sie doch den Jahren wie der innern Entfaltung nach erst auf der Gränze des Kindesalters: sie zählte nur sechszehn Frühlinge. Der Grundzug ihres Wesens war sinnige Fröhlichkeit. So ging sie neben ihrem Gefährten munter plaudernd her, durch tausend naive Fragen und Bemerkungen ihn bald ergötzend, bald ein wenig

in Verlegenheit setzend mit seiner gelehrten Weisheit. Er mußte die Wahrnehmung machen, daß es im Menschengeist auch ein ungelehrtes, ursprüngliches Wissen gebe, das in keinem Compendium stehe, sondern unmittelbar von der ewigen Weisheit stamme.

So kamen sie an die verhängnißvolle Biegung der Straße. Als ihnen auf einmal der unermeßliche Abgrund entgegenklaffte, klammerte sich Beatrice entsetzt an den Arm ihres Begleiters, und sie fühlte sich auf's Neue einer Ohnmacht nahe bei dem Gedanken, wie leicht sie da unten zerschmettert liegen könne. Und sie lebte so gern! Was Wunder, wenn sie sich immer fester an den starken Hort anhielt, der ihr das Leben neu geschenkt! Und sie lehnte ihr Lockenhaupt an seine Schulter und bethaute sie mit jenem Thau, der köstlicher ist, als der vom Hermon kömmt. Ihm aber war so feierlich zu Muthe, als würde er gesalbt mit dem heiligen Oel, vielleicht feierlicher, zum mindesten gottseliger. Und Angesichts des Abgrundes, vor dem kein Schwindel ihn ergriff, gelobte er still zum Himmel hinauf, die Weihe dieser Stunde zu verdienen, ein ganzer Mensch und Mann zu werden.

Langsam gingen sie wieder nach dem Pfarrhause zurück, wo inzwischen die Gräfin munter geworden war. Sie empfing ihn auf's Gütigste, wenn es sie schon betrübte, daß sie seine Mutter nicht sehen sollte. Seine Frage aber nach den Angehörigen derselben beantwortete sie dahin,

daß beide Eltern längst gestorben, der Bruder Wolfgang aber noch als Richter von Oberlilienfeld und gesegneter Familienvater lebe.

„Seine zweite Tochter Käthchen," schaltete Beatrice ein, „ist ja meine Milchschwester und beste Freundin." Und sie begann von ihrem Verkehr mit dem Bäschen ihres Zuhörers allerliebst zu plaudern. Später erfuhr Sigismund auch den vor manchem Jahre schon erfolgten Tod „seiner väterlichen Großeltern," wie die Gräfin sich im Glauben, er sei wirklich Sternbald's Sohn, ausdrückte.

Fast den ganzen Tag verweilte er in Sanct Pankraz, bald in Gesellschaft beider Damen, bald bei dem Pfarrer, bald auf einem Spaziergang mit Beatrice. Als er am Nachmittage von einem solchen zurückkehrte, rief ihn eine junge Bäuerin aus dem Dorfe auf die Seite. Verwundert und ein wenig unwillig über die Störung folgte er ihr. „Was soll ich?" fragte er.

„Ach seid's nuar nit bös, Herrla!" bat sie; „i hab' soll'n auffi geh'n auf d' Alm und Euch grüßen von mei'm Brud'r 'm Vogl Franzel, Ihr kennt ihn ja —"—

„Ach, Ihr seid die Schwester von meinem alten Vogl Franzel, das freut mich" — sagte Sigismund nun herzlich und gab ihr die Hand: „wo steckt er denn? Ich wollt' ihn gestern im Wald aufsuchen, aber es kam mir etwas Anderes dazwischen." —

„I koa ma's denka," unterbrach ihn die Bäuerin schlau lächelnd, „habt's da was Liab's g'funda — aba hättet's'n Franzl auch nid troffa obn, der ist seiter fünf Taage übe alle Berg und wird auch sobald nid wieda kumma."

„Was Ihr sagt!" fiel ihr Sigismund in die Rede, „wo ist er denn hin?"

„Ja, wo wird a hin sein? Halt auch an Madl noa, da talkete Bu', als wenn ös nid Madla gnua hätt' daheima!"

„Was? einem Mädchen ist er nach? Davon wußte ich ja gar nichts. Ich hab' ihn freilich nur einmal gesehen, seit ich in der Vacanz bin. Wo soll denn das Mädchen her und wohin sein? Erzählt mir doch! Mein alter Vogl Franzel verliebt, das ist ja eine wundersame Mär."

„Ja wundersam gnug ist's," sagte die Bäuerin, und wir lassen sie nun dem Leser zu Liebe mehr hochdeutsch reden, „und wer weiß, was noch d'raus wird. Nun schaut, der Franzl war immer ein eigener Bu', das wißt Ihr, und so wollte ihm auch kein Weibsbild daheim anstehen. Die Cameraden neckten ihn schon mit der Hagenstolzenlade. Aber ich dachte mir was Anderes. Alle vier Wochen fuhr er mit den Flößern nach Enns und von da that er's nicht anders, er mußte nach Linz. Na Herrla, ich bin in Linz dienen gewesen und kenne die Linzerinnen und begreif' es, daß die sakrischen

Goldhauben den Männern die Köpfe verdrehen können. Ich dachte, meinem Franzl könnt' es auch so gegangen sein. Richtig! ‚ferten in Hörist' (im vorigen Herbst) kommt er auch von Linz und kehrt bei mir ein, ganz ein andrer Mann wie sonst. Schmeckten ihm keine Nocken und Knödl, ob ich's auch an ‚Knofel' gewiß nicht fehlen ließ, und er ließ den Kopf hängen, wie unser Herrgott am Kreuz. ‚Na,' sagt ich, ‚Franzl,' was ist mit Dir? hast Dich voll Aschauer Kreuzerwein getrunken, oder gar zu lang dreizolltief unter eine Goldhauben geguckt?' — ‚Du hast's errathen, Seppl,' — sagt' er und vertraute mir nun, daß er zum Sterben in ein Linzer Kind verschossen war, so schön, so unmenschlich hold — na, Herrla, so gab's halt kein Madl mehr in ganz Oesterreich, wie das Nannerl von Linz. Und das Nannerl war ihm auch gut, aber ihr Alter, ein kaiserlicher Feldwebel, bewachte sie wie der Drach' im Zwölferkogl seinen Schatz. Der hatt' ihm's Haus verboten und n's Gesicht hineingesagt, seine Tochter wäre zu gut für eines Holzknechts Weib. Darüber war nun der Franzl so betrübt. ‚Na,' ich gab ihm guten Trost. — ‚Schau mich an,' — sagt' ich, — ‚mein Schwiegervater wollt' auch nichts wissen von mir armen Magd und hatte geschworen, eher wollt' er seinen Anton enterben und seine Hofstatt der Kirche vermachen, als mich zur Schnur nehmen. Aber der Anton ließ nicht von mir und ich nicht von

ihm , und zuletzt mußte der Alte doch Ja sagen — da bin ich nun Bäuerin vom schönsten Hof in Sanct Pankraz und drin sitzt der alte Papa und wiegt mein Bübl nach Herzenslust. Mußt Muth haben und hoffen und Gott vertrauen und tüchtig schaffen!' Na, er faßte Muth; er ging an sein Gewerk und schaffte tüchtig. So ward er wieder munter und ich dachte schon, er hätte die Goldhauben verschwitzt. Aber vor vier Wochen ging er wieder mit den Flößern — dachte mir's gleich, daß er wieder nach Linz trollen würde — richtig! zehn Tage später kommt er zurück, etwa vier Tage, eh' Ihr in die Vacanz kommen seid, und ganz teufelswild. Aber doch hing er den Kopf nicht, und das gefiel mir schon besser. — ,Was hat's, Franzl?' — fragt ich. — ,Na, was hat's! Der Alte hat mir's Töchterl aus den Zähnen gerückt; nach Wien oder bei Wien hat er's gebracht zu seiner Schwester. Aber das ist mir just recht, da will ich sie schon finden. Mein Entschluß ist gefaßt, ich geh' nach Wien; ich will schon fortkommen dort, und müßt' ich auch Soldat werden.' — ,Du bist nicht gescheidt!' rief ich. — ,Erst recht!' sagt er, und was ich auch einwenden mochte, es blieb dabei, er ging nach Wien ...."

„Ohne mir ein Wort zu vergönnen?" fiel Sigismund ein, „ohne auch nur Abschied von mir zu nehmen?"

„Ihr müßt's ihm nicht übel nehmen," sagte die Bäuerin; „er hat außer mir keinem Menschen was von dem Vorhaben gesagt. — Wenn man von einer Sache

so viel vorher schwatzt, wird immer nicht viel d'raus, — sagt' er, — dem Mundel hätte ich gern erst mein Herz ausgeschüttet, aber der möchte mir abreden, und da ich ihm nicht folgen könnte, so könnten wir wohl gar uneins werden; 's ist besser, ich geh' in aller Stille fort. Aber wenn ich ein paar Tage fort bin, so gehst Du hinauf auf die Alm, oder vielleicht siehst Du ihn zu Deinem Pfarrer gehen; da grüß' ihn von mir und sag' ihm, er soll mir gut bleiben, und wenn er geweiht wäre und ich 'mal so weit, daß ich mein Nannerl heimführen kann, da müßt er mich copuliren, — sagt' er. Nun hab' ich's ausgerichtet, und ich bitt' Euch, seid's nit bös, guat's Herrla." —

Sigismund drückte ihr herzlich die Hand und lobte den Franzel für seinen herzhaften Entschluß. Er geht mir mit gutem Beispiel voran, dachte er, aber er fand nicht für gut, die Bäuerin einen Blick in sein Inneres thun zu lassen.

Nur wenige Augenblicke noch weilte er in Sanct Pankraz. Nachdem er der Gräfin einen frischen Verband angelegt hatte, eilte er heim, seliger und entschlossener, als gestern, ganz vergessend, daß er seiner Mutter durch die Nachricht von dem Tode ihrer Eltern eine thränenreiche Nacht bereiten würde.

Als er am folgenden Tage wieder nach Sanct Pankraz kam und wieder das liebliche Idyll von gestern

zu finden hoffte, sah er mit schmerzlichem Erstaunen sein holdes Mädchen am Arme eines jungen Mannes in Officiersuniform vor dem Pfarrhause auf und ab gehen. Das Herz stand ihm still. Wer konnte das sein? Einen Bruder hatte Beatrice nicht, so konnte es wohl nur ein Bräutigam sein. Ein Liebender wird in einem solchen Fall allemal auf diejenige Vermuthung fallen, die ihm am schwersten auf's Herz fällt. Rechte Liebende sind wie rechte Christen immer Thoren für die Klugen. Sigismund wußte nicht, sollte er weiter gehen oder nun umkehren; ihm war, als triebe die Erde die Hölle aus ihrem Schoße mitten in sein Herz hinein; so nahe berühren sich Himmel und Hölle in der Liebe. Wie freundlich die Geliebte mit dem Officier war! Wie sie mit ihm lachte! Gewiß liebt sie ihn und ich bin betrogen, dachte Sigismund, denn jeder Leidenschaftliche nennt sich betrogen, wenn er sich in seiner einseitigen Liebeshoffnung getäuscht findet. Er wollte verzweiflungsvoll fortstürzen. Da sprach eine Stimme in seiner Brust: Feigling! ohne Kampf willst Du den Sieg verloren geben? Gesetzt, es wäre ihr Bräutigam, ist er darum nothwendig der ihr vom Himmel Bestimmte? Geh' und setze Deine Persönlichkeit ein und sieh zu, wer das Feld behauptet. —

Er ging vorwärts. Sein fester und kräftiger Tritt ward von dem Ohr vernommen, das ihn vernehmen sollte. — „Ach sieh da, mein Lebensretter!"

Damit wandte sie sich um, machte sich von dem Officier los und trat dem Ankömmling grüßend entgegen, gerade so heiter, so herzlich, so lieb, wie sie zu jenem gewesen. Diese Wahrnehmung erleichterte Sigismunds Herz, und noch leichter ward ihm, als sie ihm den Officier als ihren Cousin Severin vorstellte. Aber dann fiel ihm gleich ein, daß dies ja der Name seines Erzeugers war — so war wohl dieser junge Mann sein leiblicher Bruder! Was er an der ganzen Erscheinung im flüchtigen Ueberblick wahrnahm, war nicht geeignet, ihm brüderliche Sympathie zu erwecken. Wenn nach Plato der Mensch ein Vogel ohne Federn ist, so gehörte Graf Severin offenbar in das Geschlecht der Papageien. Vielleicht war er ein Musterwesen seiner Art, ein Meisterstück der Dressur, der ganze Kerl ein Codex der Abrichtungskunst. Es wäre fast lächerlich, wenn dieser Papagei mein Bruder wäre, dachte Sigismund, und noch lächerlicher, wenn mein Nebenbuhler. Wohin jagte ich den Kerl wohl mit einer einzigen meiner Kräfte! Und Beatrice — ist Beatrice!

Graf Severin war, wie Sigismund bald erfuhr, Hauptmann und Adjutant seines Vetters, des Feldmarschallieutenants, und von diesem den schon vorgestern erwarteten Seinigen entgegengesendet worden. Was Sigismund im Laufe des Tages in der Gesellschaft des jungen Mannes sah, in dem er immer mehr einen

Nebenbuhler erkennen zu müssen glaubte, bestärkte nur die Meinung, die er im ersten Augenblicke von ihm gefaßt hatte. Persönlich war der ihm nicht gefährlich. Aber seine Weltstellung war ein nicht gering zu achtender Vortheil. Und wie erschrack Sigismund, als er aus dem Munde der Gräfin, die in ihm den künftigen Geistlichen mit dem offensten Vertrauen behandelte, erfuhr, daß der Wille der beiden Väter Severin und Beatrice schon in früher Kindheit für einander bestimmt habe, um die beiden Zweige des Lilienfeldischen Hauses in ihren letzten Sprossen wieder zu einem starken Stamme zu verschmelzen.

„Und ist die Contesse damit einverstanden?“ wagte Sigismund bebend zu fragen.

„Sie weiß noch nichts von der Bestimmung,“ sagte die Gräfin; „da ich diese selbst nicht verhindern konnte, so setzte ich es wenigstens durch, daß Beatricens Kindheit nicht um ihre Harmlosigkeit betrogen würde!“

„Das lohne Ihnen Gott, meine gnädige Frau!“ konnte Sigismund sich nicht enthalten auszurufen. „Und“ fügte er schüchtern hinzu, „möchten Sie Ihrer Tochter diese Harmlosigkeit noch lange erhalten!“

„So lange als möglich,“ versicherte die Gräfin; „vor der Hand soll sie erst die für ihren Stand nun einmal

nöthige Weltbildung erhalten. Ich hoffe, sie ist nun in ihrer natürlichen Entwickelung erstarkt genug, daß ihr die vornehme Dressur nicht zur Verbildung dienen soll. Ich hoffe, ihre gesunde Natur wird alles Unnatürliche und Ungesunde abstoßen."

„Das hoffe ich auch, und unter der Obhut einer solchen Mutter muß solch' Hoffen in Erfüllung gehen."

Der Eintritt des Hauptmanns und Beatricens unterbrach das Gespräch und es kam keine Gelegenheit mehr, den Gegenstand wieder aufzunehmen.

Trotz Sigismund's lebhaftem Widerspruch wegen des Fußes der Gräfin ward die Abreise der Damen auf den folgenden Morgen festgesetzt. Er besorgte eine neue Entzündung des Fußes, aber der Gräfin war es um ihren ungeduldig harrenden Gemahl zu thun. Da er die Abreise nicht verhindern konnte, so haschte er nach einem Augenblicke des Alleinseins mit Beatrice. Der wollte indeß nicht kommen, denn der Cousin wich ihr nicht von den Fersen. Indeß gereichte es Sigismund zu einigem Trost, als er mit dem vorrückenden Tage Beatrice immer stiller und zuletzt sehr ernst werden sah; er deutete dies auf den bevorstehenden Abschied, und daß er Recht damit hatte, bezeugten die Thränen, in die sie ausbrach, als er mit dem dämmernden Abende sich zum Aufbruche rüstete. Die schei-

dende Sonne warf einen letzten purpurnen Strahl durch die niedrigen Fenster des Zimmers und verlieh der Scene eine magische Feierlichkeit.

Wie alle höheren Menschen in höhern Momenten alle kleinlichen Rücksichten und Bedenken von sich werfen, so gab auch die Gräfin ganz offen ihre unbegränzte Dankbarkeit und Hochachtung für den Jüngling kund, dem sie so viel schuldete, und forderte ihn auf, mit ihr in schriftlichen Verkehr zu treten, überhaupt das Band, das sich hier geknüpft, aufrecht zu erhalten. Als er dann Beatricen die Hand zum Abschiede reichte, flossen ihre Thränen ungehemmt, und nun scheute auch er sich vor dem Hauptmann nicht, zu dem geliebten Mädchen das Wort zu reden: „Gott segne Sie und mache Sie stark wider alle Anfechtungen der Welt. Bleiben Sie treu dem Gott in Ihrer Brust und erhalten Sie sich, was allein wahren Adel verleiht: die Freiheit des Gemüthes und die Würde des Geistes. Wir sehen uns wieder.“ — Dann flüsterte er: „Wenn es einst gilt, den größten Schritt Ihres Lebens zu thun, dann denken Sie an mich — ich bleibe Ihnen nah.“

Damit und mit einem Kuß auf ihre Hand schied er.

Noch denselben Abend erklärte er seiner Mutter, wie Gott für ihn entschieden habe. Er gehöre mit seiner ganzen Kraft dem Leben, dessen vollen, unver-

kümmerten Genuß er sich und einem andern Wesen erkämpfen müsse.

„Wie Gott will,“ sprach die Mutter resignirt, denn sie wußte, daß, wenn ihr Sohn so sprach, sein Wort fest stand wie ihre Alpen.

V. Capitel.

Reiseabenteuer.

Vierzehn Tage später sehen wir unsern Neophyten des Lebens mit seinem Stab und Bündel dem stadtgleichen Stift von Kremsmünster zuschreiten. Ein schweres Stück, der Abschied von der Mutter und den so trauten als erhabenen Schönheiten der heimathlichen Natur wie von dem Pfarrer von Grünau war überstanden. Nirgends war ihm ein schroffer Widerstand entgegengesetzt worden, wenn es gleich den alten wackern Pfarrherrn tief betrübte, die Kraft, in der er schon ein großes Kirchenlicht erblickt hatte, der Kirche ganz verloren gehen zu sehen. Doch hatte er den Wanderer gesegnet und mit einem guten Zehrpfennig beschenkt, wozu auch die alte Haushälterin ihre paar Gulden gelegt. Aber das schwerste Stück stand Sigismund jetzt

bevor: erst die Entdeckung seines Entschlusses vor seinem geistigen Vater, dem Abt, und der Widerstand, der ihm von diesem würde entgegengesetzt werden, dann der Abschied von dem herrlichen Greis und allen seinen Lehrern. Hörbar klopfte ihm das Herz im Busen, als er die weiten, prächtigen Höfe durchschritt, in denen er sich acht Jahre so glücklich bewegt. Seine Studiengenossen empfingen ihn im Convictorium mit Verwunderung über seine baldige Rückkehr und seine ganze weltliche Kleidung,, denn den Talar hatte er bereits abgelegt. Er ließ sich jetzt auf keine Erklärung ein, sondern säuberte sich schnell und machte sich zu dem Abte auf den Weg.

Dieser, ein kräftiger Greis, dem man das herzliche Wohlwollen, die geistige Klarheit, die harmonische Durchbildung seines ganzen Wesens in jedem Zuge seines gesunden vollen Angesichtes, in Haltung und Bewegung ansah, empfing den Jüngling in seinem Studierzimmer, wo er mitten unter astronomischen Karten, Globen und Büchern saß.

„Du kommst wie gerufen, mein Sohn!“ rief er dem eintretenden Jünglinge entgegen, noch ehe dieser seinen Gruß vorgebracht hatte; „da plage ich mich schon den ganzen Tag mit einer Differenz zwischen Freund Euler und mir. Ich mag rechnen, wie ich will, die Differenz bleibt, und doch kann ich nicht glauben, daß

der größte Rechner des Jahrhunderts einen solchen Schnitzer gemacht haben sollte. Rechne einmal nach, Du Zahlengnom, Du hast ein Gnomenauge für den analytischen Calcül. Hier sieh' Dir dieses Integral an."

Sigismund war näher getreten und beugte sich über die Rechnung. Da erst faßte der Alte ihn näher in's Auge. „Was ist das?" rief er aus; „wie gehst Du denn gekleidet?"

„Ich bitte Ew. Hochwürden, mich erst nachrechnen zu lassen; dann will ich Ihnen die Erklärung geben."

Der Prälat ließ es geschehen, aber sein Gesicht nahm einen fast wehmüthigen Ausdruck an. „Ich lasse Dich einstweilen allein," sagte er nach einer Pause; „übereile Dich nur nicht; es liegt mir daran, die Rechnung in Ordnung zu wissen."

Sigismund, ganz in seine Arbeit vertieft, erwiederte nichts, und der Abt ging fort. Als dieser nach einer Stunde wieder kam, war die Aufgabe gelöst. „Nun, wer hat Recht?" fragte er.

„Meister Euler," sagte Sigismund bestimmt. „Euer Hochwürden haben sich hier in der dritten Gleichung versehen, indem Sie bei der willkürlichen Constante das Vorzeichen verwechselt, was sich sofort ergiebt, wenn man die Probe rückwärts macht."

„Sagt ich's nicht, Du Zahlengnom würdest im Nu auf die rechte Spur kommen?" rief der Abt. „Nun,

es ist mir lieb, daß Freund Euler Recht behält; ich merke aber, daß mein Kopf schwächer wird; wie kann ein alter Mathematikus noch Plus und Minus verwechseln wie ein Finanzmann? Es ist gut, daß ich mir an Dir einen Substituten erzogen habe."

„O," versetzte Sigismund, „es giebt in Kremsmünster der mathematischen Köpfe mehr, denen nur dieselbe Aufmunterung zu Theil werden dürfte, wie sie mir geworden, um Euer Hochwürden weit ersprießlichere Dienste zu leisten. Jedenfalls würden Sie sich an ihnen mehr Dank erziehen als an mir."

„Soll das die Einleitung zu der Erklärung sein, die Du mir geben wolltest?" fragte der ehrwürdige Prälat in einem Tone, der dem Gefragten das Herz im Busen wandte. Er hatte sich auf dem Wege von Grünau bis Kremsmünster eine ganz andere Einleitung ausgedacht, eine wohlgesetzte, wohlbegründete Rede, die dem großen Tullius keine Schande gemacht hätte, und da stand er nun und wußte nicht, was er sagen sollte. Verlegen senkte er den Blick — da blinkte ihm der Ring, den ihm seine Mutter beim Abschied an den Finger gesteckt, in die Augen. Und wie dieses Zeichen einst ihren Fuß zum Weiterschreiten beflügelt, so trieb es jetzt den Sohn auch vorwärts. Aber eine Rede halten konnte er nicht. Beklommen sagte er:

„Euer Hochwürden wunderten sich, warum ich das

auf den Priesterstand deutende Kleid abgelegt. Sie haben mich gelehrt, die Wahrheit als das höchste Gut zu ehren, wahr gegen Gott und Menschen und mich selbst zu sein — so habe ich jenes Kleid ausgezogen, weil es nicht mehr zu meiner innersten Gesinnung, nicht zu meinem wahren Wesen paßte, weil es auf meinem Leibe zur Lüge ward. Hochwürdigster Herr, ich habe mich in diesen Tagen reiflich geprüft — ich kann nicht Priester werden!"

Dem alten Herrn stand eine Thräne in den Augen, aber seine Mienen zeigten keine Ueberraschung und durchaus nichts Strenges. „Es hat mir längst geahnt, daß Du eines Tages mit einer solchen Erklärung vor mich treten würdest," sagte er, „und doch wollte ich nicht daran glauben. Man glaubt so ungern, was man nicht wünscht. Du kannst nicht Priester werden, sagst Du mit einer Bestimmtheit, die eigentlich jede Gegenrede abschneidet. Du weißt, wie heilig mir die freie Selbstbestimmung des Menschen ist, und wie ich jede Verletzung derselben als unsittlich verabscheue. Ich kann also nicht die Absicht haben, Dich durch irgend welchen Zwang, ob auch nur durch einen moralischen, dem Priesterstande zu erhalten. Aber als Vater möchte ich Dich fragen, ob die Gründe, auf denen diese Erklärung beruht, wirklich so bedeutend, so zwingender Natur sind, daß sie Dir die Wahl des geistlichen Berufes zur Un-

möglichkeit machen. Vielleicht bist Du Dir selbst noch nicht recht klar; Du bist noch jung, vielleicht schreckt Dich nur der nahe Termin des bindenden Gelübdes — ich will ihn verlängern, um ein Jahr, um zwei Jahre, so lange Du willst, nur verlaß mich nicht, Sigismund, mein Sohn!"

Das war die Sprache, die Sigismund so sehr gefürchtet, gegen die er sich zu wappnen gesucht, und auf die er nun doch nicht gefaßt war. Er stand da, zitternd, glühend, innerlich weinend, völlig entwaffnet. Er war keines Wortes fähig.

„Mein Sohn," ergriff der Alte wieder das Wort, „ich habe mich so gefreut auf unser künftiges Zusammenwirken. Ich habe Dir noch nicht gesagt, daß Dein Plan den Beifall der Wiener Astronomen gefunden hat. Künftiges Jahr gedenke ich den Bau auszuführen, und Du solltest Dein Werk vollenden. Wie würden wir dann mit einander in den Räumen des Himmels schwelgen! Auch habe ich mit dem Ober-Ingenieur Liske über Dich geredet; er würde Dich bei der Donau-Regulirung beschäftigen — ach, ich wollte schon sorgen, daß es Dir an allseitiger Uebung Deines auf das Praktische eben so wie auf die Speculation gerichteten Geistes nicht fehlen sollte. Und wir haben Dich Alle so lieb in Kremsmünster!"

Der gute Prälat vergaß, daß er im besten Zuge

war, dem Jüngling einen moralischen Zwang anzuthun. Doch ergriff dieser hastig den hingeworfenen Gedanken des Aufschubes der Priesterweihe, und sein beweglicher Geist fand schnell einen Mittelweg, der beiden Theilen den Kampf erleichterte. Er erwiederte:

„Es wird auch mir schwer, mich von Kremsmünster zu trennen, und wenn Euer Hochwürden mir mit dem Gelübde ein paar Jahre Aufschub gönnen wollen, bis ich mir noch mehr klar geworden, so nehme ich ihn als eine Wohlthat an.“

„Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!“ sagte der Abt freudig und zog ihn an seine Brust. Dann aber fuhr er fort: „Und damit Du Dir recht klar werdest, sollst Du reisen, sollst Du die Welt sehen; daß ich auch nicht eher daran dachte! Ja, sobald Du willst, kannst Du Dich aufmachen, nach Wien oder Prag, oder nach Italien, wohin Du willst, ich rüste Dich aus!“

Froh erklärte Sigismund, wie sein ganzes Sinnen zunächst nach Wien gerichtet sei. „Und dahin sollst Du, es bleibt dabei!“ schloß der ehrwürdige Prälat.

So war denn auch diese Schwierigkeit unerwartet glücklich überwunden, und als das dritte Morgenroth schien, wanderte der Jüngling wohl ausgerüstet und vom Segen des Abtes begleitet aus den Mauern von Kremsmünster. Als er mit einiger Hast durch das

Pförtchen schlüpfte, das ihm der Pförtner erst aufschloß, riß er sich den Finger, woran er den Ring von seiner Mutter trug, an einem vorstehenden Nagel dergestalt, daß der Knöchel heraustrat. „Da kehrt nur in Gottes Namen um, das bedeutet Unglück," sagte der Pförtner; doch Sigismund lachte darüber. „Holt mir nur schnell ein Streifchen Leinwand und einen Faden!" versetzte er. Der Pförtner gehorchte, und als der Finger verbunden war, ging es wohlgemuth in die Freiheit. Da lag nun die Welt vor ihm, das Leben öffnete die Schranken zu seinen olympischen Spielen. „Frisch hinein!" rief er sich zu, „frisch hinein, wo der Lorbeer winkt, und die Palme und die Rose! Sie sollen meinen Schläfen nicht entgehen! Frisch in's Leben!"

Er schwenkte den Hut, er bot die hohe Stirn der thauigen Morgenluft, er badete die sich weit ausdehnende Brust in ihrem balsamischen Strome, und jauchzend rief seine Seele: „Beatrice für immer!" aber der Mund flüsterte es blos. Auf der Höhe von Rohr warf er noch einen Blick zurück auf das Stift, einen Blick des Dankes, und einen Seufzer des Bedauerns, daß er den väterlichen Beschützer und Führer betrüben mußte — dann gings es vorwärts nach Steier, von da im Ennsthale der Donau zu, die er vor Abend noch erreichte. Am andern Morgen bestieg er in Mauthausen einen stattlichen „Hohenauer," der ihn der Kaiserstadt zuführen sollte.

Es war seine erste Stromfahrt, die kleinen Vacanzfahrten von Wels nach Gmunden und zurück, denen er öfters beigewohnt konnte er kaum in Anschlag bringen gegen die Fahrt auf dem mächtigsten und prächtigsten Strome Europa's. Welch' ein stattlicher Eintritt in's Leben! Mit welchen neuen, ungeahnten Wundern begrüßte es ihn mit jeder neuen Schiffslänge! Da predigten immer herrlichere Erscheinungen die Schönheit des Lebens und die Größe der Menschenseele, die all' diese Schönheit fassen kann. So hatte sich das Auge kaum an den wogenden Weizenfeldern der Pergerau gesättigt, aus denen sich rothbedachte Dörfer mit ihren spitzen Kirchthürmen und dahinter duftumflossene Rebenberge malerisch erhoben, kaum war da der Geist mit Bildern des Friedens und gesegneter Arbeit in der Gegenwart erfüllt, so rief zur Linken ein hoch auf felsigem Sockel thronendes Denkmal des Mittelalters, das schöne Schloß Erlakloster, ganz andere Gedanken wach. Und der Geist der Sage huscht über die Wellen und setzt sich flüsternd dem wundernd aufschauenden Wanderer zur Seite. Nun ladet eine Kette schöner Eilande zum Anlegen ein — ach, wer da ein Hüttlein hätte und sein süßes Lieb darin, wie herrlich wär' es zu hausen mitten im brausenden Strom! Doch schöner wohl dort oben in der stolzen Burg, dem weithin glänzenden Wallsee, dieser Krone von Oesterreichs Rittersitzen. Welche Götterfeste mag da die glück-

liche Liebe gefeiert haben — oder brachen hier mehr Herzen unter dem Fluche des Stolzes? Zu den Füßen des prangenden Schlosses stößt ein Nachen vom Land und durchschneidet keck die gewaltige Strömung, denn es spottet der muthige Mensch des Trotzes der Elemente. Allein er hat auch gelernt, daß dem rechten Muthe die Vorsicht nicht fehlen darf. Der Nachen, die leichte „Zille," bringt dem schweren „Hohenauer" den unentbehrlichen Lootsen für den Strudeltanz. Denn nicht lange mehr währt es, so kommt die Stätte, wo die Elemente dem unbesonnenen Muthe unentrinnbares Verderben bereiten. Mit äußerster Spannung hatte Sigismund der Stelle entgegengesehen, die so verhängnißvoll für seine Mutter und somit für ihn selbst geworden war. Aber je näher ihn der ungestüme Strom ihr trug, desto mehr drängten sich zugleich die mannichfaltigsten und wundervollsten Uferbilder vor seinen Blicken, so daß er nicht wußte, wohin er seine Aufmerksamkeit zumeist richten sollte. Da war schon das Städtlein Grein so malerisch friedsam zwischen seinem Felsenschutz und dem tosenden Strom gelagert und hoch oben von der alten Greinburg beherrscht; aber kaum hatte der Blick sich daran geheftet, so schwankten und tanzten die Mauern und Thürme vor den Augen, denn der Bayaderentanz des „Schwall" zog das taumelnde Schiff in seinen Reigen. Und als es sich ihm entrissen hatte, schienen

plötzlich die unbändigen Wasser von einer Zaubermacht in starren Krystall verwandelt zu sein; da regte sich kein Wellchen, sprang kein Bläschen mehr auf; in feierlicher Stille, so weit das Auge abwärts reichte, lag die Stromfläche da; doch daß diese Stille trog, zeigten die rasch an den Augen vorüberschießenden Ufergestalten. Zwischen den Felsen eng zusammengedrängt, eine dichtgeschlossene Phalanx, stürzten die Wasser der Entscheidungsschlacht entgegen. Wie ein ergrauter Feldherr schaute Burg Werfenstein herab auf die ewige Wahlstatt, trauernd über den gefallenen Bundesgenossen, dem mitten im Kampfgefilde, dort auf dem Felseneilande Wörth, das verwitterte Gebein bleichte. Und nun betet und arbeitet, ihr Männer, denn der entscheidende Augenblick ist gekommen!

Schauer der Ehrfurcht, des höher erregten Lebensdranges und der Trauer um einen edlen Todten zumal zogen durch Sigismunds Brust, als das Schiff von dem wüthenden Element an den Klippen vorübergerissen wurde. Doch war jetzt die Gefahr durch die seit mehreren Jahren von Liske vorgenommenen Sprengungen bedeutend vermindert. Mit kundigem Auge betrachtete Sigismund das Resultat der großen Arbeit, und diese Arbeit kam ihm viel heilsamer vor als alles Messelesen und Horasingen auf Erden. Wäre diese Arbeit — dachte er — vor 23 Jahren geschehen gewesen, so lebte einer

der trefflichsten Menschen heute noch, und meine Mutter wäre ein glückliches Weib geworden. Durch solche Arbeiten möchte auch ich mir den Dank der Mit- und Nachwelt verdienen.

Von solchen Gedanken hinweg mußte er sich wieder den rasch wechselnden Scenen des großen Schauspiels um und unter sich zuwenden. Er hätte gewünscht, Tage lang in diesem gefährlichen Kessel herumzuschwimmen, nur um jede Einzelheit des Schauspiels sich deutlich einzuprägen. Wie Wasser und Land einander im Strombette wüthend bekämpften, so schienen sie mit einander auch außer diesem Bereich an poetischen Wundern zu wetteifern, bis sie unter der Hochwarte des Sarmingsteins, alles Haders müde, in den lieblichen Cascaden des Sarmingbaches einander versöhnt die Hand reichten und fortan friedlich heiter neben einander gingen.

Für Sigismund war die Fahrt durch diesen potenzirten Loreleipaß viel zu schnell vorüber. Noch lange brausten und wirbelten die Wasser ihm in Aug' und Ohr, als schon lange nichts mehr von ihnen zu hören war, und noch später wich die Fülle jener romantischen Uferscenen vor den Eindrücken der sanftern Scenerie, die nun den, bei aller Friedlichkeit doch reißend schnell dahin fluthenden Strom einrahmte. Wie hastig flogen da die Städte, die Dörfer, die Schlösser, zum Theil auf hohen Felsen thronend, vorüber! — Halt! nur hier

einen Augenblick Halt! „Was schimmert dort auf dem Berge so schön?“ Eine Kirche unter einer Burgruine und unter einem niedlichen Flecken! Und was ist das für ein „Wandern und Wallen“ den Hügel auf, den Hügel ab? Der Schiffer trat zu Sigismund und sagte: „Wenn der Herr sich den Spaß machen will, einen Jahrmarkt anzusehen, der vom Neujahrstag bis zum Sylvesterabend dauert, so kann er's wohlfeil haben; ich muß hier auf ein Stündchen anlegen.“

„Ach! so ist das wohl Marbach mit seiner berühmten Wallfahrtskirche Maria-Tafel, wo Jahr aus Jahr ein bis zu 130.000 Pilger hinströmen. Da möcht' ich schon einmal hinsehen.'

Der Hohenauer legte an, und Sigismund ging mit dem Schiffer an's Land. Das war ein munteres Leben in dem kleinen Flecken — ganz recht so! oben auf dem Hügel die himmlische Gnade, nicht in Gestalt eines augenverdrehenden Muckers, sondern in Gestalt eines holdseligen Weibes, und da unten die irdische Freude. Es lebe ein heiterer Glaube! Dem jungen Exleviten sprang ein recht gutes Stück kecker Lebenslust unter dem Brustlatz, als er beim Betreten des heiligen Bodens gar nicht zu weit von dem Gnadentempel ein allerliebstes Pärchen die Welt und alle Heiligen vergessen sah. Und er empfand so lebhaft wie noch die, daß er keiner der drei Kategorien

des zwölften Verses im neunzehnten Capitel des Mathäus angehörte, in die nothwendig ein rechter Kleriker gehört.

Bei alledem drängte es ihn in die Kirche, um unter den frommen Pilgern auch ein Gebet für sein Mütterlein gen Himmel steigen zu lassen. Die Kirche war ziemlich voll, und namentlich war vor dem Hochaltar das Gedränge der Andächtigen so groß, daß er mit Mühe ein Plätzchen auf einer Stufe zum Chor fand, wo er niederknien konnte. Als er sich wieder erhob, drehte sich unfern vor ihm ein weiblicher Kopf nach ihm um, und er erkannte das Gesicht von Barbara, der Dienerin der Gräfin Lilienfeld, die er mit in Sct. Pankraz getroffen. Hocherfreut drängte er sich zu ihr hin, und fand sich auch von ihr gleich erkannt, denn sie empfing ihn mit den Worten: „Ach, das ist ja der gute Herr von Sct. Pankraz! Wie wunderbar sich das trifft, und wie wird sich meine gnädige Contesse freuen!“

„Ist sie hier?“ fragte er mit entzücktem Herzen.

„Freilich!“ sagte sie; „schauen's nur, dort am Altar knieet sie, die Dame mit dem weißen Spitzenschleier ist es.“

Sigismund erkannte die Umrisse der lieblichen Gestalt, und sein Herz schlug hörbar. „Wie kommen Sie hieher?“ fragte er das Mädchen.

„Ei nun,“ antwortete sie, „die gnädige Herrschaft hat ein Schloß in der Nähe, nur zwei Stunden von hier

im Gebirge. Dahin sind wir von Linz gereist; wir wollten nur acht Tage da bleiben, aber der Fuß der gnädigen Frau Gräfin ist wieder schlimmer geworden, und so haben wir die Reise nach Wien noch nicht fortsetzen können; der große Doctor, der Stabsarzt, der mitgekommen ist, läßt es nicht zu; er sagte, sie hätten schon in Sct. Pankraz ein paar Tage länger bleiben sollen, da wäre der Fuß geheilt. Die gute gnädige Contesse sorgt sich sehr um die Mama, und weil sie erfuhr, daß hier ein berühmter Gnadenort wäre, so that sie's nicht anders, sie machte sich mit mir und dem Cousin auf die Wallfahrt — sehen Sie, dort rechts vom Altar lehnt er an einer Säule."

Sigismund sah hin und erkannte seinen halbbrüderlichen Nebenbuhler. Das war ein widerwärtiger Dämpfer auf sein Entzücken. Doch war er entschlossen, Beatrice zu begrüßen. Nach einer guten halben Stunde unruhvollen Harrens erhob sich endlich die theure Gestalt, und wie sie nach dem Zeichen des Kreuzes sich vom Bilde der Gnadenspenderin dem Schiffe zuwandte, fiel ihr Blick alsbald auf Sigismunds hochragende Gestalt. Ein Freudenstrahl schoß aus ihren Augen, und ihre Wange ward zu Purpur. In wenig Augenblicken stand sie dicht vor ihrem Erretter. „Sind Sie es denn wirklich, Herr Sternbald?" rief sie. Und als er sich bejahend verneigte, sagte sie: „O, das ist eine herrliche Gewähr für die Erhörung meiner Gebete!"

„Ich erfuhr von Ihrer Dienerin, welche fromme Sorge Sie hierher getrieben," sagte Sigismund.

„Ja, wir hätten Ihnen folgen sollen," erwiederte sie; „aber der Cousin drängte so, und die Mutter wollte den Vater nicht länger sich ängstigen lassen. Doch welchem freundlichen Gestirn verdanke ich Ihre Begegnung hier?"

Sigismund hätte wohl sagen können: Der Stern meines ganzen Lebens steht vor mir, aber er sagte nur: „Der Gott in meiner Brust sprach zu mir: Du sollst nicht tödten, nämlich die bessere Hälfte Deines Lebens, und ich bin gehorsam, ich gehe, das Leben mir ganz zu gewinnen. Ich reise nach Wien."

„O, das ist ja herrlich!" unterbrach ihn das kindliche Wesen; „dahin gehen wir ja auch, sobald es nur der Arzt gestattet; dann werden wir uns ja oft sehen, denn es versteht sich, daß Sie uns besuchen."

In diesem Augenblicke trat Graf Severin's aufgedunsene Erscheinung nahe an die Beiden und ohne Sigismund eines Blickes zu würdigen, sagte er: „Gieb mir Deinen Arm, Cousinchen, es ist hohe Zeit, daß wir heimfahren!"

„Es ist ja noch hoch am Tage," versetzte das jungfräuliche Kind; „mein tapferer Herr Cousin fürchtet sich doch nicht am hellen Tage?"

Sigismund hätte hell auflachen mögen — aber das Lachen sollte ihm gleich vergehen, denn eben berührte seine Schulter eine gewaltige gurkenfingerige Hand, und als er sich umblickte, sah er in das wetterharte Antlitz seines Schiffers, der ihn aufforderte, augenblicklich mitzukommen, er könne mit dem Schiffe keiner Minute länger warten. Zu gleicher Zeit drängte sich ein Keil neuer Pilger mit solcher Wucht zwischen ihn und Beatrice, daß es ihm unmöglich war, noch ein Wort mit ihr zu wechseln. Nur einen Blick erhaschte er noch von ihr, einen Blick, der ihm sagte, wie stark in ihrem Herzen die Hoffnung war, ihn wiederzusehen. Berauscht von seinem Glück, folgte er dem Schiffer aus dem Gedränge. Die zahlreichen, das Mitleid anrufenden Krüppel und Elenden, welche bei keiner Wallfahrt fehlen, erhoben auch hier von allen Seiten ihre kläglichen Stimmen. Wie hätte Sigismund glücklich sein können, ohne diesen Armen nicht auch eine Freude zu machen? Aber wie er nach seiner Börse griff, war sie verschwunden. Er suchte in allen Taschen: Die Börse war und blieb weg. „Vermissen Sie etwas?" fragte der Schiffer. Sigismund sagte, was ihm fehlte." Armer Herr!" sagte der Schiffer; „da sind Sie von den frommen Pilgern einem bestohlen worden. Aber Sie hätten Ihr Geld entweder gar nicht mit da hinaufnehmen, oder es vorn auf der Brust verwahren sollen. Das Einzige, was Sie thun können, ist daß

Sie der Ortsobrigkeit Anzeige machen — aber so lange kann ich mich unmöglich aufhalten."

„Ist auch nicht nöthig," erklärte Sigismund; „ich werde doch um das elenden Geldes nicht wollen, daß ein Mensch ruinirt wird! Zum Glück hatte ich nur das Wenigste meiner Baarschaft im Beutel, das Meiste ist im Felleisen in Ihrer Verwahrung. Kommen Sie, der Verlust soll mir keine Kopfschmerzen machen; es ist mir nur um den armen Herrn Christus am Wege hier. Wollen Sie mir einstweilen ein paar Gulden kleine Münze leihen?"

Die Schiffer war gleich dazu erbötig, und Sigismund that seinem frommen Drange Genüge. Er wußte nicht, daß die arme Gesellschaft schon eine weit reichere Ernte gehalten aus der lieben Hand, in der das Geschick seines Lebens beschlossen lag.

Auf dem Schiffe fand Sigismund eine neue, wenn auch täuschende Ueberraschung vor. Es war ein neuer Passagier eingestiegen, und dieser hatte eine so auffallende Aehnlichkeit mit seinem Jugendgenossen Schwarz Cajetan von Vorderstoder, daß Sigismund auf ihn zustürzte und ihm die Hand schütteln wollte. Der vermeinte Cajetan aber wich betroffen zurück; ja sein Gesicht ward leichenfahl, so daß ein minder argloser Neuling in der Welt wie Sigismund hätte Verdacht schöpfen müssen. Aber er blieb blos beschämt stehen. „Verzeihen Sie," sagte er, „ich hielt

Sie für einen Jugendbekannten, dem Sie merkwürdig ähnlich sehen — doch nun seh' ich, daß ich mich täuschte."

Der Fremde nahm wieder Farbe an, machte ein nicht sehr glücklich gewähltes Compliment und gab sich dann das Ansehen eines Mannes von exemplarischer Frömmigkeit, denn indem das Schiff die Anker lichtete, zog er einen Rosenkranz aus der Weste und begann daran zu beten. In Kremsmünster hatte sich der Josephinische Geist der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit so sehr Bahn gebrochen, und namentlich waren die Zöglinge von ihm erfaßt worden, daß eine solche Schaustellung der Andacht unserem jungen Freunde etwas Fremdes war. Doch beseelte ihn auch jene echte Toleranz, die nicht nur jeden Menschen nach seiner Façon selig werden läßt, sondern auch jede solche Façon ehrt, dafern sie nicht geradezu unsittlich oder schädlich ist. Als daher später sein andächtiger Reisegefährte sich ihm zu freundlicher Unterhaltung näherte, zeigte er sich um so weniger kalt und abstoßend gegen ihn, als der Fremde sich mit der Stromtopographie äußerst vertraut zeigte und dem wißbegierigen Jünglinge wirklich ein lehrreicher Cicerone ward. Dieß zeigte sich gleich, als in weiter Ferne vor ihnen das majestätisch in den Himmel hineinragende Stift von Mölk auftauchte, das „Mölk mit den vollen Metzen," das den abtrünnigen

Jünger des heiligen Benedictus auf so imposante Weise an die Größe und Bedeutsamkeit der Körperschaft gemahnte, der er anzugehören verschmähte. Wie es mit seiner herrlichen Stromfront so hehr von der schwindelnden Felsenhöhe herniederschaute, schien es herabzurufen: „Schau' auf, Du thörichter Jüngling, welches Glück Du von Dir stößest; eines Tages könntest Du wohl Gebieter über diese heiligen, mit Gütern des Geistes und des Leibes gleich reich gesegneten Räume sein! Der fromme Cicerone ermangelte nicht, durch eine umständliche Schilderung den gewaltigen Eindruck dieses Gebäudes zu erhöhen — aber ein einziges kleines lebensgroßes Bild von wenig über fünf Fuß Höhe, das in der Seele des Jünglings thronte, schlug alle Macht und Pracht und Fülle der gesammten Hierarchie schwarzen wie weißen Charakters zunichte.

Weit lockender und traulicher als das pomphafte Ordenshaus war dem lebensdurstigen Jünglinge jedes kleine Winzerhäuschen der traubengesegneten Wachau, deren jedes ihm eine Fülle von Menschenglück zu beherbergen schien, wie sie keine noch so üppige kanonische Versorgungsanstalt gewährte. Am alten Dürnstein versenkte er seine Seele in den magischen Duft, den die holde Fee Sage um das graue Gemäuer wob. Da oben saß der königliche Gefangene Leopold's von Oesterreich, Richard Löwenherz von England, in der Haft

des strengen Hadmar von Kuenring, und da unten in dem ärmlichen Städtchen herbergte inzwischen der treue Blondel, bis es seiner Beharrlichkeit gelang, die Bande des theuren Herrn zu brechen. „Es lebe die Beharrlichkeit, die muthige Treue!" rief Sigismund, den Hut schwenkend, und neuen Bildern ward der Blick gegönnt, Bildern, die alle die Ehre Gottes verkündeten und die Schönheit des Lebens.

In Mautern ward übernachtet und die Reise am nächsten Morgen rüstig fortgesetzt. Als unter Krems die Berge mehr und mehr zurückwichen und rechts das „Tullner Feld," links die Grafenwörther Ebene sich ausbreiteten, letztere, um sich in das unermeßliche Marchfeld zu verlieren, bemerkte Sigismund's Reisegefährte, daß nun die Schönheit der Donaufahrt ein Ende hätte, und daß, wer auf Naturgenuß reise, von Tulln aus die Reise nach Wien über den Kahlenberg fortsetzen müsse. „Es ist ein Verlust von wenig Stunden," sagte der kundige Mann, „aber der Anblick Wien's vom Kahlenberge aus ist ein Jahr von einem Menschenleben werth. Wenn zur Zeit unsers Herrn Christ Wien schon die große Kaiserstadt von heute gewesen wäre, so hätte der Teufel ihn in der Versuchungsstunde gewiß nirgend wohin als auf den Kahlenberg geführt und ihm Wien gezeigt; denn eine größere Versuchung gab es nicht."

„Wohl! so gehen wir über den Kahlenberg!" sagte

Sigismund schnell entschlossen; „ich will dem Schiffer gern die paar Kreuzer Fahrgeld schenken, und wenn Sie bis Wien bezahlt haben, so will ich Ihren Verlust tragen, falls Sie gesonnen sind, mir Gesellschaft zu leisten."

„Das wird mir zum größten Vergnügen gereichen," versetzte Jener; „das Fahrgeld hab' ich gleich nur bis Tulln bezahlt, weil ich nie anders nach Wien reise, als über den Kahlenberg."

„So bleibt es bei dieser Tour!" sagte Sigismund, und wirklich wurde in Tulln das Schiff verlassen.

„Es ist jetzt noch gute Zeit," meinte der Cicerone beim Eintritt in diese wohlummauerte Stadt, „wir können hier eine gute Mahlzeit einnehmen und uns die Merkwürdigkeiten dieser uralten Hauptstadt der Babenberger ansehen. Dann gehen wir gemächlich bis nach Unterweidlingbach, das noch diesseits des Kahlenberges liegt; da bleiben wir über Nacht, um am Morgen von der höchsten Kuppe des Berges aus die Kaiserstadt in der Morgenbeleuchtung zu überschauen und zu Mittag in einem guten Wirthshause der Innenstadt uns erfrischen zu können."

Sigismund fand diese Disposition ganz nach seinem Sinne, und ihr ward denn auch gefolgt. Die Merkwürdigkeiten von Tulln, unter welchen die Dreikönigscapelle, ein zierliches Denkmal des Rundbogenstyls aus dem zwölften Jahrhundert, Sigismund am meisten interessirte, waren bald abgethan, und durch Speise und Trank wohlerfrischt

traten die beiden Zufallsgefährten ihre Fußwanderung an. Noch vor Einbruch der Nacht erreichten sie das Dörfchen Unterweidlingbach, wo sie ein stilles Bauernwirthshaus aufnahm. Aber schon machte sich in der Einrichtung desselben die Nähe der Residenz bemerkbar, und eine schmucke, schlanke und volle Kellnerin kredenzte mit städtischer Gewandtheit den edlen Weidlinger. Die zierliche Goldhaube à la Linz, welche den anmuthigen Kopf des Mädchens umschloß, erinnerte Sigismund an jene Linzer Goldhaube, welche seinem Freunde, dem Vogl Franzl, den Kopf verrückt, oder besser zurechtgesetzt hatte, und das flinke, halb verschmitzte, halb zutrauliche Gebahren des Kindes schien ihm wohl geeignet, einen harten Waldsohn, wie den Vogl Franzl, windelweich zu machen. Ward doch dem edlen Musensohn selbst unendlich behaglich um's Herz, so oft Nanny — so hieß das Mädchen — ihm nahe kam.

Den Göttern selbst mundet ihr Nektar besser, wenn Hebe ihn kredenzt, und da auch unsere heiligen Bücher sagen: Ihr seid göttlichen Geschlechts, so ist es wohl ganz in der Ordnung, daß sich ein gesunder Christenmensch den ehrlich erworbenen Labetrunk aus der Hand einer Erdenhebe besser munden läßt, als aus der Faust des ersten besten Bären- oder Ochsenwirthes. Sigismund verleugnete seine göttliche Natur nicht, aber sein frommer Begleiter schien durch Askese sich einen Sperrsitz im Himmel erschwingen zu wollen, indem er sich als unverbesserlicher Nipper eines

Saftes gerirte, der das unbestreitbarste Recht darauf hatte, getrunken zu werden.

Es war ein harte Probe für Sigismunds Toleranz, die Façon seines Gefährten ferner tolerabel zu finden, als er sich selbst immer heiterer, immer loser von der asketischen Zwangsjacke fühlte, und Jener sich immer fester in sie schnürte. Aber der harmlose Junge sah nicht das verliebte Schmunzeln um den Mund, noch weniger das lüsterne Feuer in den Augen des heiligen Mannes, womit er an Nanny's vollen Formen hing, sobald sie in seinen Gesichtswinkel trat. Endlich fiel es ihm doch auf, daß der Asket trotz seines Trockensitzens so oft hinauslief, und immer, wenn Nanny im Keller war. Sigismund, welcher sich immer mehr in die Idee hineingelebt hatte, das Mädchen müsse das Nannerl des Vogl Franzl sein, wollte doch sehen, ob etwa der Heilige mit ihr seinen Rosenkranz bete. Als dieser daher wieder hinter dem Mädchen hinausgeschlichen war, ging er nach und stracks in den Keller — wahrlich, da sah er den Rosenkränzler in theatralischer Stellung vor dem rosigen Kinde auf den Knieen liegen und hörte Letzteres gerade die Worte sagen: „Na, wenn's in ganz Oesterreich ein Dutzend solche Talken gäb', wie ich einen vor mir hab', so wär dem Kaiser sein Land um ein Backhähndl feil. Jetzt steht's auf und seid's gescheidt, sonst sperr' ich Euch ein.“ Und sie wollte fort. Da sprang

der Heilige auf und wollte sie umschlingen; aber er büßte die Verwegenheit mit einer Ohrfeige, von der das Kellergewölbe erschallte. Sigismund konnte sich schwer des Lautauflachens enthalten. Nanny trat, ohne den Gezüchtigten weiter zu beachten, auf den unerwarteten Zeugen ihrer Energie zu, hing sich an seinen Arm und sagte: „Kommen's! Halten's mich aber nit für ein Ungeheuer, weil ich den Hanslappen auf obderennsisch abgetrumpft hab'!" Sigismund hatte aber doch Mitleid mit dem Schelm und nahm ihn in's Schlepptau. Gleich darauf aber fuhr auch wieder der Kobold neckischen Uebermuthes in seinen Kopf, und als wäre der entlarvte Heilige noch nicht genug gedemüthigt, sagte er zu dem Mädchen mit ihm selbst unerhörter Verwegenheit: „Würden Sie mich denn auch auf obderennsisch abtrumpfen, wenn ich Sie um einen Kuß bäte?" — „Ein'n Kuß in Ehren soll der Vater nit wehren," sagte sie und hielt den kleinen Kirschenmund hin, den Sigismund nur flüchtig berührte.

Aber als er nach diesem Intermezzo wieder in's Zimmer trat, fühlte er, daß es gerathen war, das Lager zu suchen. Er hätte so gern noch ein wenig mit dem Nannerl „in Ehren" gekost, aber die Wände tanzten vor ihm und der Boden schwankte unter ihm, wie gestern der Hohenauer im Strudel. Er bat, zu Bett gebracht zu werden. Auch der Pseudoasket sehnte sich

nach Ruhe. Und so ergriff Nanny das Licht, sie zu Bett zu leiten. Erst aber nahm sie Sigismund auf die Seite und flüsterte: „Ich habe Sie Beide in Ein Zimmer gebettet, aber wenn's mit dem Hans nit zusammen schlafen wollen, so quartier' ich ihn aus."

„Nein, gutes Kind," sagte Sigismund, „er ist mein Reisegefährte; Sie müssen nicht zu streng sein."

„Ei was!" versetzte sie; „trau, schau, wem! Ich trau' nun einmal keinem so falschen Betbruder. Sein's auf Ihrer Hut!"

Sigismund beschwichtigte sie und bestand darauf, daß sein Gefährte sein Zimmer theilte. Bald lag er in tiefem Schlaf, umgaukelt von rosigen Träumen, worin Nanny bald ein Grafenkind, und Beatrice ein Schenkmädchen war, bald andere Verwechslungen ihn neckten, und ein bunter Wirbel holder, übermüthiger, überschwänglicher Lebensbilder in seine Kreise zog.

Die Sonne stand schon ziemlich hoch am Himmel, als ein Klopfen an die Thür den Träumer weckte. Etwas dämlich erhob er sich. „Um der heiligen Siebenschläfer willen, sind's denn alle Beide maustodt da drinn?" rief Nanny's helle Stimme; „und eingeschlossen sind's auch, als wären's ein Paar Zuckermänderl, die man nur so wegtragen könnt'!"

„Gleich, gute Nanny, gleich kommen wir!" rief Sigismund und fuhr in die Kleider. „Auf, Camerad,

auf!" schrie er dem Gefährten zu. Aber da hätte er schreien können bis zum großen Hexensabbath — der Gefährte war über alle Berge. Und wie der gute Musensohn sich den Schaden recht besah, war auch sein Felleisen mit fort — und mit dem Felleisen sein Geld, seine Wäsche, seine guten Kleider, seine Empfehlungsschreiben, kurz er war rein ausgeplündert, nichts war ihm geblieben, als sein Reisecostüm. Noch einmal durchsuchte er alle Winkel des Gemaches, sein Felleisen war fort. Endlich fand er die schriftliche Bestätigung seines Unglückes, denn auf dem rothen Fensterbrett stand mit weißer Kreide geschrieben:

Du hast den Schmatz
Und ich den Schatz.
Wer gestern trank, bleibt heute leer,
Mein Nippen war nicht von Ungefähr.
Ist auch geschlossen Thor und Thür,
So giebt's ja doch zwei Fenster hier.

Was nun beginnen? Nach Wien gehen, das verstand sich; aber was da gleich anfangen? Und wie nur erst von hier fortkommen? Noch war die Zeche nicht bezahlt, und das konnte keine ganz kleine sein. Trau, schau, wem! O Nanny, wie Recht hattest Du! Aber wenn man jeden Menschen für einen Spitzbuben halten soll, den man nicht als das Gegentheil erprobt hat, da hört alle Gemüthlichkeit auf. Mechanisch ging der arme

Beraubte nach der Thür und entriegelte sie, aber er wagte nicht hinauszutreten. Was würden die Wirthsleute sagen? Sie würden ihre Zeche fordern und nichts nach seinem Unglück fragen. Er ging in's Zimmer zurück, setzte sich und zählte die Nägel an Decke und Dielung. Da ward kein Geld daraus. Und es war und blieb eine abscheuliche Situation. Aber das Leben ist doch schön — wenn der von diesem Glaubensartikel gestern so warm durchdrungene Jüngling jetzt zum Zweifler daran geworden wäre, der Glaube mußte ihm gleich wieder hell und klar aufgehen. Eben öffnet sich leise die Thür, ganz behutsam kommt etwas Schwarz- und Goldenes, darunter Weiß und Rosiges zum Vorschein, ein allerliebster volllockiger Mädchenkopf mit der Goldhaube. — „Jesus Maria! was hat's denn? das Frühstück wartet und der Herr sitzt da, als hätt' er Fliegentod im Leibe!" War die Sprecherin frisch und sonnig anzuschauen! wie draußen unsers Herrgotts goldener, thauiger Morgen. Das leuchtete und lachte so lieb in die trübe Seele hinein, daß es klar darin werden mußte, es mochte wollen oder nicht — und item es blieb dabei: das Leben ist doch schön!

„Nanny," sagte Sigismund mit leichterem Herzen, „warum hab' ich Ihnen nicht gefolgt — sehen Sie, das Bett meines Gefährten ist leer und mein Felleisen mit ihm davongeflogen!"

Das Mädchen schlug die Hände über dem Kopfe zusammen. „Wie ist das möglich?“ fragte sie; „es waren ja alle Thüren verschlossen; ich habe sie selbst zugemacht, und die Frau Mahm hat sie auch noch visitirt.“

„Lesen Sie nur, was dort auf dem Fensterbrett steht.“ — Sie trat hin und starrte die Schrift an. „Das ist ja lateinisch geschrieben!“ sagte sie; „das kann ich nit lesen.“

Sigismund las ihr die saubere Reimerei vor.

„Ach, Sie armer Herr!“ sagte das Mädchen im allerweichsten Tone, und gleich darauf fügte sie wild hinzu: „So wollt' ich doch, ich hätte dem Hackentreter eins gegeben, daß er Zeitlebens nicht mehr aufgestanden wäre. Und schauen's, Sie hätten's mir's lieber für übel gehalten, daß ich ihn abgetrumpft, den Gaudieb! Da hat er Ihnen wohl Alles abgenommen, und wohl auch das Reisegeld?“

„Freilich!“ sagte Sigismund, „das ist eben das Schlimmste; ich kann nicht einmal meine Zeche bezahlen.“

„Das ist das Wenigste, darum lassen's sich kein graues Haar wachsen. Sie werden schon einmal wiederkommen.“

Fröhlich faßte Sigismund die Hände des herzigen Wesens. „Beim Himmel, das Leben ist d'rum schön!“ rief er; „Nanny, ohne Schatten kein Licht — das

empfind' ich jetzt; wie würde ich Sie in der ganzen Schönheit Ihres Wesens erkannt haben ohne die Mitwirkung jenes Elenden. Lassen wir ihn! sein Raub wird ihm doch nicht einen einzigen so schönen Augenblick bereiten, wie ich ihrer jetzt viele habe. Kommen Sie, ich will Ihrer Verwandten mein Mißgeschick erzählen und hoffe, sie wird mir dasselbe Zutrauen schenken wie Sie."

„Warten's einen Augenblick," sagte Nanny, „ich komme gleich wieder," und flog hinaus.

Nach einer kleinen Weile kam sie wieder. Sie sah etwas verschämt aus. „Herr!" sagte sie, „ich hätt' eine recht große Bitte."

„O, heraus damit, liebes Mädchen — Schwesterchen, möcht' ich sagen, denn wie ein recht trautes Schwesterl, so lieb sind Sie mir!"

„Nun, ich hab Sie schon auch recht gern — schaun's — aber Sie müssen mich nit auslachen — schaun's, ich kann Alles, was ein Frauenzimmer gewöhnlich braucht, nähen, sticken, kochen, waschen, plätten und was man von einer Wirthin verlangt, aber — schreiben kann ich halt nit besser wie die Henn' im Schnee — und ich hätte gar so gern ein Brieferl geschrieben, ein fein's und g'scheidt's, und soll's doch auch Niemand wissen — wollten's wohl so gut sein und mir eins schreiben?"

„Vom Herzen gern, wenn ich's fein und gescheidt genug kann. Sagen Sie mir nur, an wen und was ich schreiben soll."

„An wen?" versetzte sie und ward roth und zupfte am Schürzenband; „nun an — an — ja schauen's, wenn ich Ihnen gleich sag': an den Vogl Franzel in Hinterstoder —"

„Was! Nanny!" rief Sigismund, „an meinen Vogl Franzel, meinen alten Herzensfreund? So ahnte ich doch recht gestern, als ich dachte, das könnte meines Franzel's Linzer Nannerl sein?"

„Freilich bin ich das!" sagte sie voll freudiger Verwunderung; „aber still, daß sie uns nicht hören! Die Frau Mahm ist zwar gut, aber von der Bekanntschaft soll sie doch nichts wissen, weil mein Vater sie nicht haben will. Deshalb hat er mich von Linz weg und hierher zu seiner Schwester gegeben. Und das geschah so Knall und Fall, daß ich dem Franzel keine Nachricht geben konnte. Nun weiß er nit, wo ich bin, und wird glauben, ich mein's falsch."

„Nein, liebes Schwesterl, das glaubt er nicht; er hat wohl gehört, daß Sie in Wien oder bei Wien wären, aber den Ort konnte er nicht genau erfahren, sonst hätten Sie ihn schon hier gehabt; denn er ist Ihnen zu Lieb' nach Wien und wahrscheinlich unter die Soldaten gegangen."

Dem Mädchen gingen die Augen über. „Mein Franzel in Wien — und mir zu Lieb' Soldat geworden — o, wenn ich nur gleich in Wien wäre und ihn suchen könnte! — mein Franzel in Wien und ich ein paar Stunden davon, ach, das ist zu prächtig! Wie lang ist er denn schon daheim weg?"

„Etwa drei Wochen," erwiederte Sigismund, „und ich zieh' ihm nach. Ich weiß freilich nicht, bei welchem Corps er steht und wo er haust, — aber ich will ihn schon finden. Nun ich sagen kann, wo sein liebes Mädchen ist, will ich nicht rasten, bis ich den wackern Freund getroffen habe!"

„O, dann braucht's auch keinen Brief. Aber — nun thun Sie mir eine Liebe — Sie müssen's aber nit übel nehmen — es ist doch nit gut, ganz ohne Kreuzer in Wien einzuziehen, und wenn Sie auch gute Freunde dort haben, ein paar Gulden in der Tasche sind immer gut. Hier nehmen's das!" Und sie drückte ihm fünf Gulden in die Hand.

„Ja, ich nehm's, edles Mädchen," sagte Sigismund, aber nur als Darlehn auf bessere Zeiten. Wie ist es nun, darf ich den Franzel auch gleich herausschicken, wenn ich ihn finde?"

„Ei versteht sich — er muß nur nit g'rad mit der Thür in's Haus fallen — als — nun Sie wissen schon als was. Jetzt ist mir's ganz recht, daß der

Vater mich hierher gebracht hat, wo ich nit so arg gehütet bin. Ach, wie ich mich auf den Franzel freu'! Hab' aber auch schon rechten Kummer gehabt. Alle Abend hab' ich geweint — aber nun will ich alle Tag' und Nächt' singen:

„Hörst Du nicht die Vöglein singen
Abends von der Donau her,
Wie sie Dir die Botschaft bringen,
Daß Dein Lieb nicht läßt von Dir?"

Ja, Sie haben Recht, Herr: das Leben ist halt schön!"

Ein paar Stunden später stand Sigismund auf dem Scheitel des Kahlenberges, auf der Stätte des heutigen Josephsdorfes und leerte Angesichts der vor seinem Blicke in unabsehbaren Dimensionen und unbeschreiblicher Pracht ausgebreiteten Kaiserstadt auf das Wohl der herzigen Linzerin die Flasche Tokayer, die sie ihm beim Abschied noch mitgegeben hatte. Als sie bis auf die Nagelprobe geleert war, schleuderte er sie hoch in die Luft und rief:

Salve Vindobona!

VI. Capitel.

Die Versuchung.

Nachdem Sigismund eine gute Stunde in der Betrachtung des großen Bildes, das vor seinen Augen aufgerollt lag, geschwelgt hatte, kam er allmälig zu der Besinnung, daß er nicht zum müssigen Beschauen dieser Lebensbühne hergekommen sei, sondern eine thätige Rolle in ihr zu spielen. Welche? das war nun die Frage, und er machte sich an ihre Beantwortung. Vor allen Dingen mußte ein Erwerb gesucht werden. Mit Hülfe der Empfehlungsschreiben, die ihm der Abt mitgegeben, wäre das ein Leichtes gewesen, obgleich er wenig Lust hatte, davon Gebrauch zu machen. Von diesen Schreiben war das eine an den Prälat der Schotten, das andere an einen Hofcaplan und das dritte an den Conservator der Sternwarte gerichtet. Von den ersten beiden wollte er durchaus keinen

Gebrauch machen: er fürchtete jede weitere Verpflichtung gegen ein geistliches Haupt, da er entschlossen war, mit dem geistlichen Stande zu brechen. Nur das dritte wollte er benutzen; nun war auch das verloren. Er hätte zwar nur an seinen väterlichen Gönner schreiben dürfen, um sich in den Besitz anderer Schreiben und selbst andern Geldes zu setzen; aber damit hätte er eine Mittheilung seines Mißgeschickes verbinden müssen, und dadurch fürchtete er sich, in den Verdacht der Unbesonnenheit zu bringen und der Unfähigkeit, sich in der Welt zurecht zu finden. Er hielt eine Musterung seiner verschiedenen Fertigkeiten, und da stellte sich eine gar nicht verächtliche Verwendbarkeit heraus.

Da waren zuerst die alten Sprachen und das Italienische und Böhmische, darin er Stunden geben konnte, auch konnte er in in den letztern Sprachen den Dollmetscher und Correspondenten machen; weiter kannte er alle Theile der Mathematik lehren und die Meßkunst üben; war es damit nichts, so fand sich vielleicht eine Gehülfenstelle im Civilbauwesen oder ein Rechnungsführerposten; eine Privatsecretärstelle war auch nicht zu verachten, und wenn alle Stränge rissen, so kannte Lohnschreiberei vor Hunger schützen. Das war eine leidliche Musterkarte von Existenzen, und als er sich erhob und seinen äußern Menschen so gut als es ging bühnengerecht zu machen suchte, wobei nothwendig der Verband von seinem verwundeten Finger weichen mußte, blinkte ihm der davon verdeckte und darum ganz

vergessen gewesene Ring in die Augen. Der verbannte vollends alle Sorgen: er sah darin einen Talisman gegen alle Leibes- und Seelennoth. Er küßte ihn und sprach: „Da meinte der Tropf von Pförtner, das Reißen am Nagel bedeute Unglück und vielleicht verdank' ich diesem kleinen Schaden mein Leben! Denn hätte der Gaudieb diesen Ring gesehen, der wohl mehr werth ist, als der ganze Felleisenkram, so hätte er mich am Ende in meinem Bärenschlaf erdrosselt, um sich in den Besitz dieses Kleinods zu setzen. Ich will mir das zu einem Fingerzeig dienen lassen und den Ring ad saccum stecken, damit er nicht doch noch ein lüsternes Auge reizt." Und er that also — oder vielmehr er band den Ring an ein Bändchen und hing dies um den bloßen Hals unter dem Hemde.

Zwei Stunden später passirte er die „Nußdorfer Linie" und zwar in Gesellschaft eines Handwerksburschen von der edlen Zunft der Schneider, der sich auf dem halben Wege, in Sievering, zu ihm gefunden hatte. Dieser nahm ihn mit auf seine Herberge, was für ein Vermögen von fünf Gulden ein nicht zu verachtender Liebesdienst war. Nur durch diesen ward es unserm Einwanderer möglich, an vierzehn Tage in der Kaiserstadt von der Schnur zu leben. Uebrigens bot die Herberge noch einen Vortheil, wie nicht leicht ein Gasthaus höhern Ranges ihn gewährte. Es war da ein wahrer Nationencongreß; dann nicht nur waren da alle Völkerschaften Oesterreichs vom Eisernenthor bis an

den Schwarzwald und vom adriatischen Meer bis an die Sudeten vertreten; sondern auch das heilige römische Reich deutscher Nation hatte seine Musterkarte von Landsmannschaften geliefert, insbesondere hatte das protestantische Deutschland in Folge des Toleranzedicts zahlreiche Vertreter gesandt. Da gab's Gelegenheit ethnographische Studien zu machen, und Sigismund machte sie. Wenn er den ganzen Tag in der Stadt umhergeirrt war, theils um den Jugendgenossen, theils um einen Erwerb zu suchen und Abends mit getäuschter Hoffnung in seine Herberge zurückkehrte, verging ihm in dem interessanten Gewimmel um sich her bald aller Unmuth, und am Morgen ging er hoffnungsvoll aus, wenn der Herbergsvater Swoboda diesem Bruder Berliner, oder jenem Bruder Straßburger, der auch schon lange am Teiche Bethesda der Arbeitslosigkeit gelegen, nun doch eine Werkstatt hatte zuweisen können. Wenn so ein Schneidergesell, dachte er, der nur seine Nadel hat, sich unterbringt, so wird es Dir, dem Vielbewanderten gewiß auch nicht fehlen. Aber ein Schneidergesell nach dem andern kam zu Arbeit, und immer neue Ankömmlinge rückten nach; ihm wollte sich keine Stelle aufthun. Eben so wenig konnte er eine Spur von seinem Jugendfreunde finden. Er hatte alle Exercierplätze und Casernenhöfe aufgesucht, auch hundert Schildwachen und andere Soldaten gefragt, aber nichts von dem Vogl Franzel gesehen oder gehört. Das that ihm zumeist um

Nanny's willen leid. Darüber ging sein Geld auf die Neige, den letzten Rest, bis auf einen Zwanzigkreuzer, fraß der Ankauf eines Hemdes von seinem Schlafgesellen, denn sein einziges Hemde nahm mehr und mehr eine slovakische Färbung an.

Unter solchen Umständen schien es ein doppeltes Glück, daß die junge schöne Herbergsmutter an dem frischen, gebildeten Gesellen ihr Wohlgefallen fand, und daß sie die Kreide, wie überhaupt das Hauscommando führte. Sigismund, ohnehin von Jugend auf zu einer großen Verehrung der Frauen geneigt, war durch seine jüngsten Erfahrungen aus der schönen Welt nahezu ein vollkommener Frauenlob geworden, und die Frau Mutter auf der Herberge machte das Maß seines Enthusiasmus für die Frauen voll. Wäre er weniger voreingenommen gewesen, so hätte er freilich sehen müssen, daß die artige Frau gegen andere Gäste die Kreide streng genug zu handhaben wußte. Er übersah auch, daß sie ihm immer die beste und vollste Schüssel vorsetzte, noch mehr, daß sie ihn mit ganz andern Blicken anschaute, als alle Andern. Daß sie ihm ein Bett allein anweisen ließ, nachdem er einige Zeit gleich seinen übrigen Schlafgenossen mit Einem zusammenliegen müssen, betrachtete er als ein bloßes Zugeständniß an seine bessere Erziehung; und wie sie ihm auf das ehrliche Geständniß seiner Insolvenz, bevor er sich wieder zu Tische setzte, die Hand

drückte und zuflüsterte: „Sein's nur gescheidt und essens," so sah er darin nur einen neuen außerordentlichen Beweis zarter Frauenmilde. Natürlich zeigte er sich durch die achtungsvollste Aufmerksamkeit dafür dankbar.

Ein Geck bildet sich ein, jede Frau, die ihn eines Blickes würdigt, sei in ihn verliebt; Sigismund war so weit entfernt von aller Geckenhaftigkeit, daß er selbst den deutlichsten Zeichen, daß die Frau Swoboda ein allzu warmes Interesse für ihn hegte, noch die edelste Deutung gab. Als er eines Tages vom Mittagstisch fort und in die Stadt gehen wollte, kam ihm die junge Frau in der Hausflur nach. „Wollen Sie denn schon wieder fort? Haben's denn gar keine Ruh' zu Haus?" Er sprach von der Nothwendigkeit seines Ausgehens. „Aber," erwiederte sie, „nehmen Sie mir's nicht übel, so wie Sie gehen und stehen, können Sie lange umherlaufen, eh' Sie unterkommen!" Sigismund mußte mit Erröthen eingestehen, daß sein Anzug etwas ärmlich aussah, aber, äußerte er, dafür könne er doch nicht, seine guten Sachen wären ihm gestohlen worden. „Ich glaub's wohl," versetzte sie, „aber das kann man Ihnen doch nicht ansehen. Wenn Sie nur nicht so gar blöd' wären, so könnten Sie lange über diese Verlegenheit hinweg sein! Ihnen muß man ja Alles nachtragen." — — „Aber edle, herrliche Frau!" stammelte Sigismund. — „Na, jetzt hören Sie, was ich sage," fiel sie ein, „um drei Uhr macht mein

Mann seine Promenade, die dauert bis sieben — in der Zeit bin ich allein, verstehen Sie wohl? Da kommen Sie heim, und das Uebrige wird sich finden." Sigismund ergriff ihre Hand, küßte ihr die Fingerspitzen und versprach zu kommen.

Er eilte nach der Innenstadt, wo er an verschiedenen der besuchtesten Plätze sauber geschriebene Zettel mit dem Anerbieten seiner Dienste angeheftet hatte. Er wollte sehen, ob nicht vielleicht irgendwo eine Adresse darunter gezeichnet worden. Als er über das Glacis dem Thore zuschritt, sah er in nicht gar zu großer Entfernung einen Mann von der entgegengesetzten Seite demselben sich nahen. Der Mann ging gerade gekleidet, wie er es gewesen sein würde, wäre ihm sein Felleisen nicht gestohlen worden. Und das Gesicht — wahrhaftig! es war kein anderer als der Felleisendieb selbst! Eilig schritt er aus, allein der Gauner ward ihn plötzlich gewahr, nahm einen Läuferschritt an und war ein gutes Stück vor Sigismund im Thor. Als dieser dasselbe erreichte, sah er jenen noch in der Straße vor sich, aber, wie er ihm auf hundert Schritte nahe gekommen war, in eine Seitenstraße verschwinden. Wie Sigismund ebenfalls in diese bog, war der Dieb nicht mehr zu sehen. Da nur eine Thür, die zu einem umfangreichen Palast gehörte, nahe genug war, daß sie von dem Flüchtling in so wenig Augenblicken erreicht werden konnte, so trat Sigismund

dort ein, fand sich aber von einem wunderlich aussehenden, betreßten und von einer Atzel überwölkten Individuum mit einem langen silberbeschlagenen Stab angehalten. „Was will Er hier?“ fragte das Individuum barsch. Sigismund erwiederte, es müsse ein Mensch hier eingetreten sein, mit dem er ein ernstes Geschäft abzumachen habe, der ihm aber ausgewichen sei. Der Portier, denn ein solcher war das Individuum, maß den Jüngling vom Scheitel bis zur Sohle, und da er in seiner Erscheinung nichts wahrnahm, was ihm Höflichkeit zur Pflicht oder doch vortheilhaft zu machen schien, so fertigte er ihn mit dem Bescheid ab: „Hier ist Niemand, mit dem Menschen wie er Geschäfte haben, pack' Er sich nur! Ich habe nicht Zeit, jedem Lumpen Rede zu stehen!“

Ein wenig Thürstehergrobheit hatte Sigismund schon bei seinem Stellesuchen vertragen lernen; aber die Probe, die er jetzt erfuhr, war ihm doch zu stark. Ganz nahe an den Menschen hinantretend, sagte er mit flammenden Augen: „Wirst Du augenblicklich diese Beleidigung zurücknehmen, oder soll ich Dich dafür nach Gebühr züchtigen?“ Der Portier, dem weder das Eine noch das Andere genehm schien, schrie aus vollem Halse: „Mörder! Mörder! Hülfe! Hülfe!“ Augenblicklich gingen mehrere Thüren auf einmal, und verschiedene Personen stürzten auf die Bühne, darunter in einem langen prächtigen Kaftan keine geringere, als der Hauptmann Graf

Severin von Lilienfeld. „Was giebt's hier? was will der Mensch hier?" fragte dieser hochmüthig.

Sigismund, der von dem Erscheinen seines Halbbruders und Nebenbuhlers nicht wenig überrascht war, stand im Begriff, dem Portier seinen beknopften Stab zu entreißen und die ganze Bedientenmeute sammt dem Hauptmanne in die Flucht zu schlagen. Aber er besann sich, daß er sich wahrscheinlich im Palast seines Erzeugers befand, und daß eine Verlängerung und Verschlimmerung dieses Auftritts den Mann auf die Bühne locken konnte, dem er am allerwenigsten jemals begegnen mochte. Das kühlte seinen Zorn, und er sagte, dem Grafen stolz entgegentretend: „Ich kann nicht glauben, daß Sie ein so kurzes Gedächtniß haben sollten, mich nicht zu erkennen, Herr Graf!"

Die imponirende Haltung und der entschiedene Ton Sigismund's stimmten den Hochmuth des Angeredeten etwas herab. — „Ah, jetzt entsinn' ich mich" — sagte er — „ich sah Sie in Dings — wie heißt's doch?"

„In Sanct Pankraz," half Sigismund ein.

„Ja richtig!" nahm Jener wieder das Wort; „Sie haben da meinen Verwandten einen Dienst geleistet; das entschuldigt schon eine Unziemlichkeit."

„Herr!" rief Sigismund, „ich sollte wohl eine andere Sprache von Ihnen erwarten — wären Sie mir in einer Weise entgegengetreten, die Gerechtigkeit von Ihnen

erwarten ließe, so würde ich mich über die Unziemlichkeit beschweren, die mir in Ihrem Hause widerfahren. So ziehe ich es vor, den Staub von meinen Füßen zu schütteln. Nur das sei Ihnen gesagt, daß ich nicht wußte, dies sei ein gräflich Lilienfeld'sches Haus." Damit kehrte er sich um und schritt zur Thüre hinaus.

Er glaubte jetzt selbst, er müsse sich hinsichtlich des Zufluchtsortes seines Diebes geirrt haben. So verdrießlich ihm der Vorfall war, so lieb war es ihm doch dadurch erfahren zu haben, daß Beatrice in Wien sei, wenigstens glaubte er dies aus der Anwesenheit des Hauptmanns schließen zu können. Gedankenvoll ging er seine Wege. Seine Affichen waren sämmtlich noch unbezeichnet. Der Gedanke aber, daß er mit Beatrice eine Luft athme, erhob ihn über die neue Täuschung. Es drängte ihn nach ihrem Wohnsitze zu fragen, denn daß sie nicht in dem Palaste wohne, aus dem er kam, glaubte er aus dem Betragen des Portiers mit Bestimmtheit schließen zu können. Ein gräflich Lilienfeld'scher Palast konnte nicht schwer auszukundschaften sein, und wirklich erfuhr er durch einen Polizeibeamten die Lage des ihm schon bekannten, allerdings dem Oberhofmeister Severin von Lilienfeld gehörigen Palastes, als des von dem Feldmarschall-Lieutenant bewohnten. In der Vorstadt Mariahilf sollte derselbe sein. Er machte sich dahin auf den Weg. Aber als er den prächtigen Palast von weitem erblickte,

fiel ihm seine armselige Bekleidung ein. Zwar hatte er keinesweges die Absicht, in seiner gegenwärtigen Lage den Gräfinnen seine Aufwartung zu machen, aber er konnte im bloßen Vorbeigehen gesehen werden und mit Erröthen dachte er schon an diese Möglichkeit. Und indem er still-stehend wieder nach dem Palast hinschaute und damit sein Aussehen, seine ganze Lage verglich, wollte es ihn doch bedünken, als strebe er Unmöglichem nach, als müsse ihn das Geschick des Ikarus treffen, wolle er zu seiner Sonne sich erheben. Und es ward ihm recht weh' um's Herz und trüb' zu Sinn, so weh' und so trüb', daß er sich den ärmsten Thoren schalt, der unter dem Himmel athmete. Nicht einmal eine elende Schreiberstelle konnte er erringen, wie wollte er es je zu einer Lebensstellung bringen, die ihm erlaubte sich um ein Grafenkind zu bewerben! — Inzwischen hatte er die Einladung seiner Wirthin ver-gessen. Drei war längst vorüber, jetzt endlich trieb ihn sein verzagtes, niedergeschlagenes Herz zu der einzigen freundlichen Seele, die er sich nah und zugänglich wußte.

Die junge Frau stand mit aller Eleganz einer Wiener Bürgerin herausgeputzt unter der Thür, als er erschien. „Endlich!“ rief sie ihm entgegen, „es ist bald vier, mein feiner Herr!“ Sie führte ihn durch die Küche in ihre „Einsamkeit,“ ein Zimmer, welches in seiner geschmackvollen, nur etwas überladenen Aus-schmückung die Schneiderherberge ganz vergessen ließ. Vor

einem Sopha stand ein Tisch mit Zurüstungen zu einem solennen Kaffee. Die Frau trug auf, Getränk wie Gebäck im feinsten Porzellan. Nachdem sie Sigismund bedient, ließ sie sich neben ihm auf dem Sopha nieder. Und ihr freundherziges Wesen verscheuchte bald seinem Trübsinn, machte ihn in Verbindung mit dem edlen Mokka heiter und gesprächig. Es ward ihm immer behaglicher an der Seite der üppig schönen Frau, deren schwellende, nur mit leichtem Florwerk bedeckte Formen sich ihm mächtig in die Augen drängten. Aber zu gleicher Zeit erhob sich Beatricens zarte Gestalt in seiner Seele und schlug den üppigeren Reiz. Frau Swoboda benahm sich mit weit mehr Feinheit, als ihr Stand eigentlich erwarten ließ. Daß sie kokettirte, daß sie eine Menge leichter Bewegungen machte, die berechnet waren, ihre Reize auf ihn wirken zu lassen, davon hatte Sigismund keine Ahnung. Hätte er diese gehabt, so würden sie ihn erkältet, zurückgestoßen haben; so erwärmten sie sein Blut und erhöhten das Gefühl des Lebens in ihm. Alles Uebermaß der Erregung aber leitete sich ab durch den Strom heiterer und sinniger Rede. Und diese Wirkung ihrer Schönheit schien Frau Swoboda völlig zu befriedigen; ihr Auge hing an seinem Munde, sein leichter Witz, seine Selbstironie, seine freie Weltanschauung schien sie ganz hinzureißen. Da kam es nur als ein Zeichen des Verständnisses, der Zustimmung und des Beifalls

heraus, wenn sie dann und wann seine Hand ergriff und heftig drückte. So wenigstens nahm er es auf.

In dieser Weise hatte sich die Unterhaltung bereits über eine Stunde fortgesponnen, als sie ihn fragte, ob er musikalisch sei, und als er sagte, daß er Clavier spiele, deutete sie auf ein verdeckt stehendes Spinett, und fragte, ob er sie zu einigen Liedern begleiten wolle. Mit Freuden bereit setzte er sich an das Instrument, und das Concert begann. Sie hatte eine schöne Altstimme und sang Lieder der Liebe mit vielem Ausdruck, ja mit Leidenschaft. Hiervon ward Sigismund doch höher erregt. Ein Mann, der liebt und noch ohne bestimmte Hoffnung, ja wohl gar wie jetzt Sigismund hoffnungslos liebt, giebt sich nur zu gern Tönen hin, die seiner geheimsten Sehnsucht entsprechen. Die Sängerin sang mit ihren sehnsüchtigen, verlangenden, glühenden Liedern die Sehnsucht in Sigismund wach und fachte sie zu lodernder Flamme an. So, als er nach einer halben Stunde in höchster Aufregung sich erhob und das reizende Weib mit fliegender Brust und feuchten verzehrenden Blicken ihn anschaute, drückte er einen Kuß auf ihren glänzenden Haarscheitel und fand sich taumelnd, trunken, sinnlos vom ihren Armen umstrickt, Lippe an Lippe hängend, ein willenloser Sklave des rasenden Blutes. Schon war er daran, den Verlust seiner Unschuld durch ein Verbrechen zu besiegeln, als ihm das Bändchen zerriß, woran er den Ring seiner

Mutter um den Hals hängen hatte, und der Ring selbst fiel aus der offenen Weste auf die Diele und rollte ein Stück fort. Erschrocken sprang Sigismund auf, das theure Kleinod aufzuheben; ihm war, als stände seine Mutter vor ihm, und glühende Scham und bittere Reue traten an die Stelle der Wollust.

„Ei sieh doch!" rief die Frau zu ihm tretend und den Ring betrachtend, „wie reich mein lieber Schatz ist! Der Ring ist zwanzig Karolin werth — laß sehen, wie er mir paßt!" Und damit hatte sie ihn am Finger. „So! das soll mir ein Unterpfand Deiner Treue sein, mein Trautester — nicht, daß ich ihn ganz haben will, nein, ich will ihn nur in Verwahrung nehmen und gebe Dir dafür einen Brillanten von doppeltem Werth." Sie ging an ihre Kommode und brachte wirklich einen Brillantring, den sie ihm mit den Worten anstecken wollte: „So wollen wir uns trauen!"

Aber er wich zurück. — „Behalten Sie meinen Ring als Pfand für meine Schuld," sagte er. —

„Jesus Maria! was ist Dir denn?" rief sie; „hier hast Du Deinen Ring, wenn er Dir so werth ist, und meinen dazu, aber schwatze kein so thörichtes Zeug! Bist Du denn bös, mein Engel?" Und sie faßte seine Hände.

„Frau! kommen Sie zur Besinnung!" sagte er;

„ich that Unrecht — ich vergaß mich — lassen Sie uns in Frieden scheiden."

„Aber Sigismund!" rief sie, sich ihm an die Brust werfend. „Du wirst mich doch nicht verstoßen, nachdem Du mich das höchste Glück hast ahnen lassen."

„Frau Swoboda!" rief er, sie sanft zurückdrängend — „Sie sollten nun auch wieder vernünftig sein — muß ich Sie denn an Ihren Mann erinnern?"

„Ach Gott, mein Mann! — Hab' ich denn einen Mann?" sagte sie in Thränen ausbrechend — „er könnte mein Vater sein — und ist das ein Mann, der mich kinderlos läßt? — ach! ich bin wohl recht unglücklich." Schluchzen erstickte ihre Stimme.

Sigismund ahnte das bedauernswürdige Verhältniß dieser Frau. „Haben Sie denn nicht aus Liebe geheirathet?" fragte er mitleidig.

Sie erzählte, daß sie als halbes Kind sich dem Manne habe antrauen lassen, um von der Tyrannei einer Stiefmutter erlöst zu werden. Lange habe sie in ihrer Unschuld sich für glücklich gehalten, weil sie aus einer Sclavin eine Herrin geworden, der es an nichts mangelte. Erst nach Jahren habe sie ihr Unglück erkannt; sie solle nun freudlos dahinwelken, ohne das Mutterglück kennen zu lernen!

Sigismund wußte nicht, was er darauf sagen sollte.

Die arme Frau stand entschuldigt vor ihm, desto mehr mußte er sich anklagen. Er fühlte, daß er hier nicht länger bleiben dürfte — er mußte den Schauplatz seines Falles verlassen, mußte, so viel an ihm war, der Leidenschaft der beklagenswerthen Frau ihre Nahrung entziehen. Er bat sie sanft, seinen Ring als Pfand für seine Schuld zu behalten, er werde ihn einlösen, sobald er Verdienst habe. —

„Sie verstoßen mich wirklich?“ sagte sie erblassend — „Sie verachten mich?“

„Nein, liebe Frau,“ erwiederte er, „wenn eins von uns Beiden Verachtung verdient, so bin ich's, weil ich schwach und treulos gewesen — aber wir dürfen uns nicht mehr sehen. Leben Sie wohl! Gott helfe Ihnen Ihr Loos mit Würde ertragen, — er kann ja alle Ihre Wünsche noch erfüllen.“

Weinend drang sie ihm seinen Ring auf. Noch einmal versuchte sie ihn zurückzuhalten. Sie theilte ihm mit, daß sie schon ein Stübchen in ihrem Hause für ihn einrichten lassen, das er morgen beziehen könne. Da möge er abwarten, bis er eine passende Stelle bekäme. Was wolle er jetzt beginnen, ohne Geld, ohne Freunde, ohne Obdach?

Aber Sigismund blieb fest. Mit dem Versprechen, sobald als möglich seine Schuld abzutragen, nahm er Abschied. Seine Baarschaft bestand noch in siebzehn



Kreuzern. Damit konnte er nicht wagen ein Gasthaus zu beziehen. Da die Nächte jetzt warm waren, so beschloß er sich eine Schlafstelle im Prater zu suchen; dann konnte er sich noch drei bis vier Tage mit trockenem Brod das Leben fristen. Auf's Neue ging er an sein Suchen nach Unterhalt und nach seinem Freunde. Er mußte sich noch manche Thür vor der Nase zuschlagen lassen. Er hatte seine Seele schon lange zu den allerniedrigsten Ansprüchen herabgestimmt; eine Advocatenschreiberstelle wäre ihm ein großes Glück gewesen; aber ob er auch von einem Sachwalter zum andern lief, seine Dienste anzubieten, es war verlorene Mühe. Was hätte er jetzt darum gegeben, wäre er der Nähnadel Meister gewesen! Das war eine grausame Schule, die aber noch jeder Niedriggeborene hat durchmachen müssen, der ohne Freunde und Gönner sich eine ehrenvolle Laufbahn hat eröffnen wollen, und in der so mancher den Adel seiner Menschennatur für die Befriedigung des thierischen Bedürfnisses hingab, weil ihm kein Handwerk mit dem goldenen Boden zu Gebote stand.

VII. Capitel.

Eine Existenz.

Wenn Sigismund jetzt die Versuchung gefühlt hätte, sich nach den Fleischtöpfen Aegyptens, nach der sichern und behaglichen Fülle im Kremsmünster zurückzusehnen,, wer möchte es ihm verargen? Allein, wenn schon der Unmuth über jede vereitelte Hoffnung, wenn die nahe Aussicht auf Hunger ihm den Gedanken aufnöthigen wollte, wieder in sein Stift zurückzukehren, so bedurfte es nur des Gedankens an Beatrice, um ihn dagegen fest zu machen. Wenn er Abends seine weite schattenreiche Schlafstatt aufsuchte, wenn er seine müden Glieder auf das weiche Laub niederließ, das ihm die gute Allmutter zum Pfühl schenkte, wenn das Getöse der Kaiserstadt nur von fernher rauschte und mit dem Rauschen der nahen Donau verschmolz, wenn die

Drosseln und Nachtigallen ihre holden Weisen anstimmten, dann erhob sich in dem Dufte, der vom Strome aus sich durch die Praterhallen verbreitete, die lieblichste von allen Feengestalten und lächelte neuen Muth und frische Hoffnung in sein Herz.

Endlich, als schon der letzte Kreuzer verzehrt war, fand sich ein Schreiberdienst bei einem Advocaten, dem Doctor juris Schröpfer in der Jägerzeile. Sigismund mußte eine hohe Meinung von der Bedeutung seines Brodherrn bekommen, als er den Glanz in dessen Wohnung wahrnahm und in der Kanzlei noch zwei schreibende Individuen vorfand. Er selbst ward als dritter und unterster Schreiber installirt; dem außer dem bloßen Abschreiben das Actenheften und Actenaustragen, überhaupt alle Kanzleigänge und das Stiefelputzen für den Herrn Doctor oblag. Dafür erhielt er freie Wohnung in der Dachkammer mit Kost und monatlich sechs Gulden. Fleiß und gutes Betragen konnten ihm ein Aufrücken in die zweite und erste Stelle sichern, welche mit zehn und fünfzehn Gulden monatlich dotirt waren.

Von den älteren Schreibern empfing den Ankömmling der älteste mit vornehmer Gönnermiene, der andere mit beobachtender Zurückhaltung. Jener, der den Titel eines Actuars führte, legte ihm die erste Arbeit, die Abschrift eines Rechtserkenntnisses, mit einer Wichtigkeit vor, als lege er in seine Hand das Wohl und Wehe der öster-

reichischen Monarchie, und als die Arbeit fertig war, prüfte er sie mit der Miene eines Ministers, der eine Staatsschrift von einem seiner Räthe examinirt. Auch fand der Actuar manches zu tadeln an der Handschrift, die ihm zu studentenhaft vorkam; mit Entsetzen aber nahm er wahr, daß Sigismund sich erfrecht hatte, die Orthographie des höchsten Erkenntnisses zu verändern. Sigismund erklärte, er habe gedacht, offenbare Unrichtigkeiten verbessern zu müssen.

„Was! Unrichtigkeiten? in dem höchsten Erkenntniß?" schrie der Actuar, „das sagt so ein Schüler? so ein Männchen, das erst in eine Kanzlei riecht? Sie haben gar nicht zu denken, wissen Sie, sondern nur zu schreiben, was Ihnen vorliegt, Buchstabe für Buchstabe, verstanden?!"

Sigismund's nächste Aufgabe war die Reinschrift eines Geschäftsbriefes, den der Actuar concipirt hatte. Sigismund fand das Machwerk jämmerlich stylisirt und er hielt es für seine Schuldigkeit, den Concipisten auf die gröbsten Verstöße gegen die Syntax aufmerksam zu machen. Aber so bescheiden er seine Bemerkung auch vorbrachte, der Actuar gerieth in förmliche Wuth über die Verwegenheit des Kanzleinovizen. „So wie es da steht, wird's geschrieben!" lautete das Schlußwort einer ganzen Litanei über die zunehmende Respectlosigkeit der Jugend. „Das kommt aber nur von der vermaledeiten

Aufklärung!" behauptete er, „von dem Toleranzedict und ähnlichen gottlosen Neuerungen!"

Sigismund war nicht der Mensch, der sich zum Ambos der Insolenz hergab. Er begriff wohl, daß dieses Subject hier eine gewisse Gewalt von seinem Herrn erhalten haben mußte, aber er war nicht geneigt, dieselbe an sich zur Tyrannei werden zu lassen. Der Actuar hatte ihm jetzt eine Waffe in die Hand gegeben, womit er seinen Uebermuth einschüchtern konnte. „Wissen Sie auch, Herr, daß Sie sich so eben einer groben Majestätsbeleidigung schuldig gemacht haben?" sagte er mit dem ihm eigenen Nachdruck im Ton; „dieser Herr hier ist Zeuge davon!"

Der andere Schreiber, der wohl bisher mit Widerstreben die Tyrannei des Actuars getragen haben mochte, nickte, als ihn Sigismund ansah. Der Tyrann erblaßte und zitterte. „Was hab' ich denn gesagt?" stotterte er — „ich habe nur gesagt, was ich verantworten kann."

Aber Sigismund führte ihm zu Gemüthe, daß ihm eine Verantwortung jämmerliches Herz- und Kopfweh verursachen würde, und überzeugte den Wicht, daß er es mit einem Manne zu thun hatte, der seine Menschenwürde zu wahren wußte.

Die Folge dieser Scene war, daß der Actuar fortan einen ganz anderen, einen glimpflichen, ja schmiegsameren Ton gegen den neuen Schreiber annahm, der

zweite Schreiber aber sich eng an Sigismund anschloß. Durch denselben erfuhr er bald, worauf sich die Insolenz des Actuars gründen sollte. Dieser sei nämlich in alle Kniffe und Schliche seines Herrn eingeweiht und habe denselben gewissermaßen in den Händen. Es sei nur gefährlich, über dergleichen Dinge zu reden, sonst wolle er Sigismund manches mittheilen, was ihn in Verwunderung setzen würde. Sigismund aber, der ein Feind aller Ohrenbläserei war, verbat sich jede verdächtigende Mittheilung über seinen Dienstherrn.

Indessen kamen im Laufe der Zeit ihm selbst manche Bedenken über den Charakter dieses Rechtsgelehrten. Der Glanz, mit dem derselbe, besonders aber seine Frau sich umgab, schien nicht durchweg auf einer ehrenhaften Grundlage zu ruhen. In seiner lebhaften Praxis schien die Charlatanerie mit der Intrigue Hand in Hand zu gehen. Aus manchem Actenstück, das durch Sigismund's Hände ging, traten ihm Züge, die darauf deuteten, entgegen. Ganz besonders fiel ihm ein Proceß auf, welchen zwei Gemeinden Lilienfeld, „ob und unter dem See," in Steiermark mit ihren Grundherren, den Grafen Lilienfeld, führten und der bereits in die zwanzig Jahre dauerte, ohne noch eine Aussicht auf Beendigung zu gewähren. Jedenfalls war der eine dieser Orte die Heimath von Sigismund's Mutter; kein Wunder, wenn ihn dieser Proceß lebhaft anzog:

und als er vollends auf einer Vollmacht den Namen seines Oheims „Wolfgang Zimmerer" unterzeichnet fand, machte er ihn zum Gegenstand eines förmlichen Studiums. Jede freie Stunde widmete er ihm. Obgleich nicht Jurist, erkannte er doch, daß der Proceß von seinem Principal als Anwalt der Gemeinden, geflissentlich in die Länge gezogen und zu einer melkenden Kuh gemacht worden war. Es handelte sich in der Hauptsache um ein Stück Land am Muhrstrom von nicht weniger als 1000 Joch Fläche, welches die Gemeinden in Erbpacht besessen hatten. Dieses Areal hatte in einer den Stromfluthen sehr ausgesetzten Niederung gelegen, und war nur durch hohe Dämme gegen diese zu schützen gewesen. Die Unterhaltung dieser Dämme hatte der Herrschaft und Gemeinde zugleich obgelegen. Bei einer großen Thaufluth aber waren diese durchbrochen und die ganze Niederung unter Wasser gesetzt worden. Das Unglück war so plötzlich hereingebrochen, daß nur ein Theil der Bewohner sich hatte retten können, wohl die Hälfte von ihnen war von den Wellen verschlungen worden. Die Geretteten bauten sich nun auf dem höhern, von den Wogen verschont gebliebenen Theil ihres Gemeindegrundes an. Ihre Verarmung gestattete ihnen nicht, das überschwemmte Land durch kostspielige Arbeiten den Fluthen wieder abzugewinnen, und so blieb es ein See, wovon sich die Herrschaft, als Besitzerin der Wässer in

ihrem Gebiete, die alleinige Nutznießung anmaßte. In der Folge hatte sich die Herrschaft in zwei Linien getheilt, und über wie unter dem See war ja ein Schloß entstanden, wo beide Linien residirten. Nach und nach hatte sich die durch jene Fluth gelichtete Bevölkerung wieder ansehnlich vermehrt, und der Mangel des verlorenen Grund und Bodens war immer fühlbarer geworden. Die wenigen Almen, welche die Herrschaft zum Ersatz für das unter Wasser liegende Land hergegeben hatte, reichten nicht mehr hin, die dichte, überdies mit Frohnen überbürdete Bevölkerung zu nähren. Vergebens hatten die Gemeinden von der Herrschaft die Nutznießung des sehr fischreichen See's und eine Ermäßigung der Frohndienste als Entschädigung verlangt. Endlich hatten sie geklagt, und zwar merkwürdigerweise für Sigismund, auf den Betrieb seines Namensvaters Sigismund Sternbald, der sich in einer Urkunde für die Proceßkosten der Gemeinden verbürgt hatte.

Sigismund erkannte, daß die Tausende von Gulden, welche die Gemeinde schon geopfert, so wie man den Proceß bisher geführt, zum Fenster hinausgeworfen waren. Freilich war er sich noch nicht klar, auf welchem Wege die Gemeinden sicher und bald zu ihrem Recht hätten kommen müssen; aber er beschloß einem solchen Wege nachzuspüren. Ihm war, als gälte es, sich, dem Heimathlosen, hier eine Heimath zu gründen.

Wenn er an den Bruder seiner Mutter dachte, ward ihm das Herz wärmer. — Er beschloß, vor Allem ein wachsames Auge auf die ferneren Handlungen seines Herrn in Bezug auf diesen Proceß zu haben. Freilich fiel ihm ein, daß zur Gegenpartei der Vater seiner Beatrice gehörte und daß, indem er auf die Seite der Gemeinden trat, er sich diesem gegenüberstellte. Allein er wußte auch, daß er in seiner Lage so wie so an dem stolzen Grafen einen Feind seiner Hoffnungen hatte, und daß es, um diese zu verwirklichen, einen ganzen trojanischen Krieg voll ernster Kämpfe kosten würde. Kampf war nun einmal die Losung seines Lebens. Kampf die unerbittliche Bedingung des Sieges. Ja, je eher er in eine kämpfende Stellung zu dem Grafen gerieth, desto näher schien ihm der Sieg zu rücken.

Als er eines Tages in seine Acten vertieft saß, trat sein Herr zu ihm und beauftragte ihn, den Herrn Dr. jur. Zapfer zum Diner einzuladen. Indem er sich anzog, verließ der Actuar mit dem Herrn die Kanzlei, und der zweite Schreiber, Namens Anton, sagte zu Sigismund: „Da ist wieder was los; der Doctor Zapfer ist der Sachwalter der Grafen von Lilienfeld. Jedenfalls hat unser Herr einen Wink aus der Hofjustizstelle bekommen, daß in dem Seestreit wieder ein Wendepunkt zu Gunsten der Gemeinde eintritt, wobei es

eine Pfeife zu schneiden giebt. Die beiden Herren Advocaten spielen unter einer Decke und schröpfen und zapfen beide Parteien gemeinschaftlich."

Zum ersten Mal gab Sigismund einer derartigen Aeußerung seines Collegen Gehör. „Sie scheinen näher unterrichtet zu sein über den Gang dieses Processes?" fragte er.

„Nun," erwiederte Anton, wenn man fünf Jahre in einer solchen Kanzlei sitzt, kommt man hinter Manches. Sie scheinen sich für den Proceß sehr zu interessiren. Der Actuar denkt, Sie haben größere Gräten im Kopf, weil Sie so in den Acten studiren; er meint, Sie steuern selbst auf's Jus los . . ."

„Wer weiß, was geschieht," sagte Sigismund ausweichend; „ich will mich jetzt meines Auftrages entledigen; wenn ich wieder komme und es paßt, daß wir allein sind, so sagen Sie mir, was Sie über den Proceß wissen; es ist mir Manches in den Acten so unklar."

„Nach dem Mittagsessen," sagte Anton. „Wissen Sie was, das Diner dauert wenigstens vier Stunden; der Actuar schwänzt da regelmäßig, und wir können auch einen Spaziergang machen."

Sigismund war damit einverstanden. Der verabredete Spaziergang wurde vorgenommen. „Der Doctor Schröpfer," berichtete Anton dabei, „ist der größte Gauner, der sich je mit der wächsernen Nase der Justiz befaßt

hat. Er war früher Geistlicher; aber weil er einmal eine ungesetzliche Ehe geweiht, worüber seiner Zeit viel Scandal war, mußte er aus dem heiligen Stand austreten. Und späterhin, als er Secretär im Dienste des Grafen Lilienfeld, des Obersthofmeisters, war, soll er einen noch schlimmeren Streich gespielt haben; man weiß freilich nichts Gewisses darüber, aber ich habe mir sagen lassen, er habe als Priester verkleidet seinen verheiratheten Grafen auf einem Schlosse in Ungarn mit einem unschuldigen schönen Mädchen, einer kaiserlichen Kammersängerin, getraut. Etwas Wahres wird schon daran sein. In der Folge widmete er sich der Advocatenpraxis und erwarb sich großen Ruf. Sein vertrautes Verhältniß mit dem Grafen Severin hielt ihn nicht ab, den Proceß gegen ihn zu übernehmen — natürlich! gerade so konnte er seinem Gönner am besten dienen und zugleich seinen eigenen Beutel füllen. Hätte er den Proceß so geführt, wie er eigentlich eingefädelt war, so müßte er vor vielen Jahren schon zu Gunsten der Gemeinden entschieden sein."

„Wie so? Wie war er denn eingefädelt?" fragte Sigismund, mit Mühe die Bewegung unterdrückend, in welche ihn die Anspielung auf das Geschick seiner Mutter versetzt hatte. „In den Acten hab ich nicht gefunden, daß er jemals anders eingeleitet gewesen!"

„Nehmen Sie sich nur einmal die Mühe, im Archiv

nachzusuchen, wenn der Actuar nicht da ist. Da werden sie in dem obersten Local rechts ein geschnürtes Packet finden; das wird Ihnen Aufschluß geben. Merkwürdig — Ihr Name — Ihr ganzer Name kommt dort vor — es wird Sie überraschen!"

„Ich habe ihn bereits in den gangbaren Acten gefunden, in einer Bürgschaft für die Proceßkosten," sagte Sigismund.

„Ganz recht, jetzt besinn' ich mich," versetzte Anton; „von derselben Hand rühren jene Schriften her; sie enthalten unter Anderem eine Art Instruction über den Proceß, welche nach meiner Meinung nur hätte befolgt werden dürfen, um den Proceß zu einem glücklichen Ende zu führen. Aber der Herr Doctor fand für gut, die Schriften unsichtbar zu machen, als er wußte, daß ihr Verfasser zu den Fischen gegangen war."

Die beiden Spaziergänger waren gegen die Nußdorfer Linie hingegangen. Als sie die freie Straße erreichten, kamen ihnen zwei Reiter entgegen. In dem einen erkannte Sigismund den Hauptmann Severin von Lilienfeld, in dem andern — er traute seinen Augen kaum — seinen Felleisendieb. Sie sprengten im Galop daher, aber das hinderte Sigismund nicht, dem Dieb in die Zügel zu fallen. Doch der Vorderhuf des Pferdes streifte ihn so heftig, daß er taumelte und nur dadurch

vor größerem Unglücke bewahrt wurde, daß sein Begleiter ihn blitzschnell auf die Seite riß.

„Wenn der verrückte Abenteurer mir noch einmal in den Weg kommt,“ hörten sie den Grafen reden, „so laß ich ihn auf Ehre in's Tollhaus schaffen!“ Bald waren die Reiter innerhalb der Linien verschwunden.

„Was wollten Sie denn thun?“ fragte Anton seinen düster blickenden Gefährten.

„Einen Dieb zur Herausgabe seines Raubes zwingen,“ versetzte Sigismund und erzählte die Geschichte jenes Diebstahls.

„Warum machen Sie keine Anzeige?“ fragte Anton.

„Ich mag nicht,“ sagte Sigismund; „es sind nur zwei Fälle denkbar, entweder der Kerl schwindelt sich durch oder er wird überführt; im ersteren Falle hab' ich wohl noch Kosten, im letztern wird der Dieb auf eine Weise bestraft, die zu der Sache in keinem Verhältnisse steht.“

„Seit der Kaiser die Todesstrafe aufgehoben, wird ja kein Dieb mehr gehenkt.“

„Aber man sperrt ihn Jahre lang ein! Mir steht die menschliche Freiheit zu hoch, als daß ich für meine paar todten Habseligkeiten Jemanden um ganze Jahre dieser Freiheit bringen sollte!“

„Wer heißt den schlechten Kerl stehlen? Das muß er wissen, was den Dieb für eine Strafe erwartet.“

„Wer kennt denn den Grad seiner Zurechnungs-

fähigkeit? Wer weiß, unter welchen Verhältnissen er aufgewachsen; ob er je zur Tugend hingeleitet worden? Wer hat seine Organisation untersucht? Nein, ich werde den Kerl selbst zu bearbeiten suchen, aber die Justiz soll mir aus dem Spiel bleiben — wenigstens so lange unser Kaiser seine Reformen an ihr noch nicht vollendet hat!"

„Erwarten Sie denn noch weitere Reformen der Justiz?"

„Ich erwarte eine völlige Neugestaltung derselben, eine consequente Zurückführung auf das Vernunftrecht — Gott erhalte nur unsern herrlichen Kaiser, den Schätzer und Schatz der Menschheit!"

„Ich habe schon manchmal gedacht, was aus unserm Dr. Schröpfer werden würde, wenn der Kaiser hinter seine Schliche käme."

„Schade, daß der große Monarch nicht allwissend ist, dann wären Processe, wie der Seestreit, eine Unmöglichkeit."

„Der Doctor ist auch gar kein Freund des Kaisers."

„Alle, die im Trüben fischen, hassen das Sonnenlicht."

„Sahen Sie den Kaiser schon?"

„Lebend noch nicht, obgleich ich oft die Stätten aufgesucht, wo er sich gern unter seinem Volke zeigt."

Indem sie noch so sprachen, kam eine vierspännige Chaise daher gerollt. Der Kutscher trug die kaiserliche Haustracht; im Wagen saß ein schlanker Mann in schlichter Civilkleidung an der Seite eines besternten Militairs. Der Wachtposten an der Linie präsentirte das Gewehr, wie der Wagen durchfuhr. „Schauen Sie auf," rief Anton. Sigismund's Herz erbebte, ein lange gehegter Wunsch nahte sich seiner Erfüllung; der Wagen rollte heran, die jungen Männer zogen mit tiefer Verneigung die Hüte, der Mann im schlichten Rock beugte sich heraus, ein heller Strahl des erhabenen, feurigen, alles Hohe und Tiefe der Menschheit umfassenden Geistes flammte aus seinem Auge in das Auge des geistesverwandten Jünglings. Der Wagen war lange vorüber — aber noch immer stand Sigismund mit entblößtem Haupte da, das Herz von Ehrfurcht und Bewunderung geschwellt: er hatte Joseph II. gesehen! —

VIII. Capitel.

Neuer Kampf.

Sigismund fand das ihm von Anton verrathene Packet, und aus diesem erlangte er die vollkommenste Gewißheit, daß sein Principal das Vertrauen der Lilienfelder Gemeinden auf das Schändlichste mißbraucht hatte. Zugleich lernte er den trefflichen Todten, dessen Namen er trug, von einer neuen Seite kennen und verehren. Das Packet enthielt unter Anderm den Plan zu einer Strombettregulirung, wodurch der See entwässert und damit der Proceß von selbst beseitigt wurde, und zur Ausführung dieses Planes hatte der Urheber die Geldmittel vorschießen wollen. Aus dem ganzen Schriftstücke ergab sich übrigens, daß ohne Sternbald die Lilienfelder überhaupt nie ihr Recht gesucht, sondern sich in ihrer Indolenz ruhig dahingewürgt haben wür-

den. Sigismund erfaßte den Plan seines Vaters im Geist, als ein theures Vermächtniß, durchdachte und vervollständigte ihn, und bald lag der Weg, wie die Gemeinden ihr Recht erlangen mußten, ganz klar und offen vor seinen Augen.

Seine offene Natur drängte ihn, seine Ueberzeugung gegen den Dr. Schröpfer auszusprechen, doch sein klarer Verstand sagte ihm auch, daß dies unklug sein würde. So beschloß er an seinen Oheim zu schreiben und diesem reinen Wein einzuschicken. Da er kein eigenes Zimmer hatte, so mußte er diese Arbeit in der Kanzlei machen. Er benutzte dazu die Stunden, wo weder der Actuar noch sein Dienstherr zu Hause war. Er faßte eine förmliche Denkschrift ab, worin der Verlauf und Stand des Processes beleuchtet und dessen Nutzlosigkeit dargethan war. Damit verband er einen auf die vorgefundenen Unterlagen gestützten umfassenden Flußregulirungs- und Drainirungsplan. Eines Abends, als er die letzte Hand an die Arbeit gelegt hatte, überraschte ihn der Actuar. Er schob sie rasch unter die zur Hand liegenden Acten, aber der Actuar bemerkte die Bewegung, fragte ihn, was er für Heimlichkeiten vor ihm habe, und hatte, ehe Sigismund es hindern konnte, das Manuscript hervorgezogen. Sigismund wollte es ihm entreißen; es entstand ein Kampf, in welchem der kräftige Alpensohn bald würde obgesiegt haben,

wäre nicht auf das Geschrei des Actuars der eben nach Hause kommende Principal eingetreten, der dem Kampf ein Ende gebot.

Jetzt kam Sigismund der Anklage des Actuars durch ein freimüthiges Bekenntniß zuvor und forderte seine Entlassung. Der Doctor Schröpfer war im höchsten Grade bestürzt, doch gab er sich schnell das Ansehen der Entrüstung, sprach von Vertrauensbruch und Undank und drohte Sigismund verhaften zu lassen.

„Thun Sie das, wenn Sie den Muth haben, Ihre Rabulisterei vor den Behörden und dem Publicum kund werden zu lassen!“ sagte Sigismund.

Der Advocat lenkte ein, sagte Sigismund über seine Fähigkeiten einige Schmeicheleien und versprach ihm eine gute Belohnung, wenn er schwiege und bliebe. Doch Sigismund erklärte, weder schweigen noch bleiben zu können. Die betrogenen Gemeinden müsse er vor fernerem Schaden warnen und ihnen zeigen, wie sie allein zu ihrem Rechte kommen könnten.

Alle Vorstellungen des Advocaten waren fruchtlos und Sigismund verließ sofort mit seinen geringen Habseligkeiten das Haus. Unter der Thür begegnete ihm Anton. Dieser vernahm mit Staunen und Bedauern, daß er ihn verlieren sollte. „Was wollen Sie nun anfangen? wo wollen Sie hin?“ fragte er theilnehmend.

„Vor der Hand ein Nachtquartier suchen und morgen meine Arbeit aus dem Kopfe von Neuem machen."

„Sie sind ein heißes Blut!" meinte Anton; „ich hätte mich nicht so mit dem Doctor verfeinden mögen. Arme Teufel wie wir müssen sich ducken, wenn sie durch die Welt kommen wollen. Der Doctor kann Ihnen Ihre ganze Carriere verderben; die Advocaten halten zusammen; ich fürchte, Sie kommen in Wien bei keinem wieder an."

„Dann wird Gott auf eine andere Art helfen," sagte Sigismund. „Mein Grundsatz ist: Fürchte Gott, thue Recht, scheue Niemand! Ich hoffe damit weiter zu kommen, als mit Ihrem Duckedich! Guter Anton, Sie sollten sich ermannen und lieber den Schießprügel nehmen, als mit dieser Philosophie des Duckens sich durch eine erbärmliche Schreiberexistenz schleppen. Ich meine, in Oesterreich sei die Zeit des Duckens vorbei, und wenn auch die Alten nicht vom gewohnten Joche lassen können, so sollte doch die gesammte Jugend auf ihren Kaiser als ihr Vorbild, ihren Feldherrn und Leitstern blicken, und „Gerad'aus: vorwärts! sollte die Losung für uns Alle sein!"

„Sie haben gut reden," erwiederte Anton seufzend; „Sie sind frei, ohne Weib und Kind — aber unser Einer hängt an der Krippe."

„Sie sind verheirathet? davon hör' ich ja das erste Wort."

„Ja — ich hätte es Ihnen schon gesagt — aber — nun, ich kann's Ihnen wohl gestehen — ich bin nicht getraut mit meiner Peppi, obgleich wir schon zwei Kinder haben. Wir hätten uns längst trauen lassen, aber sie bezieht jährlich fünfzig Gulden Legat, so lange sie unverehlicht ist, wie es im Testament heißt. Da wir nun bei meinem Einkommen die fünfzig Gulden nicht entbehren können, so haben wir uns noch nicht trauen lassen. Aber denken Sie darum nicht schlecht von meiner Peppi, sie ist ein gutes, fleißiges Weib, die meine alte Mutter hält, als wär' es ihre eigene. Wissen Sie was, Sie haben kein Quartier, die Gasthöfe sind so theuer, da könnten Sie einstweilen zu uns ziehen. Wir haben jetzt eine Schlafstelle leer; der Zimmermann, der sie zeither immer hatte, ist heute in ein anderes Viertel gezogen."

„Gut! das Erbieten kommt mir recht!" sagte Sigismund.

„So kommen Sie," sagte der Schreiber; „ich brauche nun nicht erst in die Kanzlei zu gehen; eigentlich wollt' ich nur mit Ihnen reden: Sie sollten mir eine Bittschrift aufsetzen, die ich diese Nacht schreiben wollte. Ich weiß eine Stelle für mich, die mich in den Stand setzen würde, mich mit meiner Peppi trauen zu lassen."

Sie gingen. In einem der äußersten Häuser der Vorstadt Wieden wohnte die Familie des armen Schreibers. Daß die Peppi wirklich ein braves Weib sei, glaubte Sigismund an dem ganzen kleinen Haushalt bestätigt zu finden. Der Geist der Reinlichkeit und gefälligen Ordnung wehte ihn wohlthuend an. Die Frau empfing ihren Mann mit inniger Zärtlichkeit und er herzte nach ihr die kleinen Kinder.

„Ich bringe Dir hier meinen Collegen, von dem ich Dir oft erzählt, als Hausgenossen;" mit diesen Worten stellte er Sigismund vor; „er hat flugs seine Stelle aufgegeben aus sehr ehrenwerthen Gründen."

„Sein's recht willkommen!" sagte das kleine blasse Frauenzimmer, „aber Sie müssen vor der Hand mit dem Canapé fürlieb nehmen; der Zimmermann, der heut' fortgezogen, brachte vor einer halben Stunde einen Ersatzmann, einen saubern Burschen, den hab' ich gleich angenommen, weil man immer froh ist, wenn man einen ordentlichen Bettmann kriegt. Hätt' ich wissen können, daß Sie kämen, so hätt' ich jenen gehen lassen."

„So ist es besser," sagte Sigismund; „jener ist so gut wie ich, und wenn es Ihnen keine Unbequemlichkeit macht, soll mir das Canapé ganz recht sein."

„Wo ist denn der neue Bettmann?" fragte Anton.

„Die Mutter weist ihm die Schlafstelle an," sagte Peppi; „hörst Du sie nicht hinten vorkommen?"

Bald darauf ging die Thür auf, und vor dem froh erstaunten Sigismund stand der lang gesuchte Vogl Franzel von Hinterstoder.

„Franzel! Mundel!“ Damit flogen die Jugendfreunde einander in die Arme.

„Nun sag' mir, wo Du Dich herumgetrieben, daß Du nirgends zu finden warst?“ fragte Sigismund; „seit drei Monaten such' ich Dich Tag für Tag.“

„Da geht Dir's wie mir mit einer andern Person,“ sagte Franzel; „der Teufel hole das Menschensuchen in Wien. Aber Mundel, eher hätt' ich mir sonst was träumen lassen, als Dich hier zu finden. Und schon ein Vierteljahr bist Du in Wien? Und ich weiß nichts davon? Und hast mich gesucht? Wärst Du nur nach Stadlau gekommen, da hab' ich bei einem Schiffbauer gescharwerkt — das heißt, nur immer die halbe Woche, die andere Hälfte hab' ich mich auf's Suchen gelegt.“

„Und hast Du gefunden, was Du suchst?“

Franzel schüttelte traurig den Kopf.

„Wirst Du die Freude ertragen können, wenn ich Dich morgen an den rechten Ort bringe?“

„Du weißt — Du hast sie gesehen? — Mundel, hat Dir meine Schwester gesagt, was mich daheim fortgetrieben?“

Sigismund bejahte. Nun drang Franzel mit Ungestüm darauf zu wissen, wo er sein Nannerl fände,

damit er es auf der Stelle noch suche. Doch Sigismund ermahnte ihn zur Geduld bis morgen, wo er ihn an Ort und Stelle begleiten wolle.

Franzel mußte sich fügen und die Freunde begannen nun ihre jüngsten Erlebnisse auszutauschen. Die von Franzel waren sehr einfach. Er hatte sich vorgenommen zu den Pionieren zu gehen, aber nicht eher, bis er sein Nannerl aufgefunden und mit ihr den Schritt berathen hatte. Als Pionier hoffte er bald weit genug zu kommen, um dem Vater seines Mädchens sich als annehmbarer Bewerber zeigen zu können. Da hatte er nun vor Allem sein Mädchen gesucht; aber als sein Geld auf die Neige gegangen, hatte er sich nach Arbeit umthun müssen und diese in der erwähnten Weise gefunden. Aber gestern war ihm von seinem Arbeitgeber die Alternative gestellt worden, entweder die ganze Woche in der Arbeit zu bleiben oder auszutreten. Da hatte er das Letztere gewählt, weil sonst der Hauptzweck seines Hierseins fast vereitelt gewesen wäre.

„Und was wirst Du nun thun?" fragte Sigismund.

„Wenn's dem Nannerl recht ist, werd' ich Pionier!" erklärte Franzel; „weißt, ich hab' mein Lebtag' gern gebaut und 's gerieth mir Alles wohl, aber Dir auch. Freilich Dein Rechnen, Schreiben und Zeichnen fehlt mir, aber wie Du kann's vielleicht in der ganzen kai-

serlichen Armee keiner. Ich' mein', wenn Du's mit dem Militär versuchtest, aus Dir müßte ein General werden."

Sigismund mußte lachen; aber er erklärte, zum Soldaten wenig Neigung zu verspüren. Jetzt besann er sich auf den Dienst, den Anton von ihm erwartete, und machte sich an's Werk.

Der andere Morgen fand die Freunde früh auf dem Wege nach Unterweidlingbach. Die sehnende und vielleicht auch ahnende Liebe hatte das gute Nannchen in's Freie getrieben; Franzel sah die Goldhaube schon aus weiter Entfernung in der Sonne blinken. Wild vor Entzücken flog er den Berg hinab und ag bald der Treuen am Busen. Sigismund genoß von Weitem das schönste Schauspiel, welches das ganze reiche Menschendasein gewährt. Erst als Nanny ihm mit ihrem weißen Tuche winkte, nahte er sich dem Pärchen. Sie hatte ihrer Tante ihre Liebe gestanden, und die verständige Frau meinte, es sei besser, eine rechtschaffene Neigung offen gewähren zu lassen, als sie zu Schleichwegen zu zwingen. So konnte Franzel frei als Liebhaber auftreten.

Die beiden Freunde blieben bis Nachmittag. Nanny war völlig einverstanden mit Franzels Plan, Pionier zu werden, und so ward er denn zum Beschluß erhoben. Als die Freunde wieder den Kahlenberg herab gegen

Sievering zuschritten, begegnete ihnen der Hauptmann Graf Lilienfeld, aber diesmal nicht in Begleitung des Gauners, sondern eines Reitknechts. Sigismund wunderte sich, den Grafen in kurzer Frist das zweite Mal auf dieser Straße zu treffen. Es stieg der Verdacht in ihm auf, daß der Gauner den Grafen auf Nanny's Schönheit aufmerksam gemacht und Franzel an diesem einen Nebenbuhler gefunden habe. Jedenfalls keinen begünstigten, davon war er fest überzeugt. Daher verschwieg er seinen Argwohn auch vor Franzel, der den Hauptmann nicht kannte. Was sollte er dem guten Jungen unnützerweise seinen Himmel trüben!

„Was ich mich über Dich freu', daß Du kein Pfaff' werden willst, das kannst Du nicht glauben," sagte Franzel im Weiterwandeln. „Nun kannst 's doch auch erfahren, was für Seligkeit ein Menschenherz durch so ein lieb's Schatzerl findet, wie mein Nannerl ist. Such' Dir nur auch bald eins!"

Sigismund mußte lächeln. Franzel sah es und rief: „Was? Du hast eins! ich seh' Dir's an — juchhei! das ist prächtig! Wie heißt's, Mundel? Kann ich's nicht auch sehen?"

„Wenn ich in meiner Liebe einmal so weit sein werde, wie Du, Franzel," erwiederte Sigismund, „dann sollst Du Alles wissen. Jetzt ist's freilich noch im weiten Felde damit."

„Ich kann mir schon denken, daß Du Dir was Extra's ausgesucht hast," meinte Franzel; Gott gebe seinen Segen dazu, und wenn Du in Deiner Liebe mal Einen brauchst, der zwei gute Fäuste hat und zu einem Wagstück aufgelegt ist, so kommt nur zu mir. Ach was ich glücklich bin, daß ich mein Nannerl gefunden hab'! Ich könnt' in ein Schloß einbrechen und Dir Dein Madl holen, wenn's sein müßte. Was sich aber der Alte von meinem Nannerl geschnitten hat, daß er's hierher gebracht, wo ich's ganz frei genießen darf!"

„Und ich hoffe, Du wirst die Freiheit nicht mißbrauchen, Franzel," sagte Sigismnnd; „hör' ein gutes Wort von mir, mein alter Junge. Sieh, Du bist ein kecker Bursch', bei uns im Gebirg' ist das Anfensterln Mode, und Du weißt, was gemeiniglich dabei herauskommt. Versprich mir, daß Du dergleichen nicht vornehmen willst. Das Nannerl ist ein so liebes Geschöpf, und so ein armes Mädchen stürzt in fürchterlichen Jammer, wenn es einmal schwach gewesen. Zeig' Dich als wackerer Mann, Franzel; denk' nicht, Du willst den Alten durch die Schmach seines Kindes zum Jasagen zwingen, wie es wohl bei uns daheim geschieht!"

„Da hast Du meine Hand," sagte Franzel; „ich will Dir's gestehen, daß ich in der Desperation daran gedacht habe, den Alten auf die Art mürb' zu machen — aber nun soll mich ein liebes Donnerwetter zehntau-

send Klaftern tief in den Erdboden verschlagen, wenn mir's Anfensterln ein einzig Mal in den Sinn kommt!"

Am folgenden Tage machte Franzel sich nach der Pionierkaserne auf den Weg, um sich zum Dienst anzumelden. Der schmucke, kräftige Bursche, der Axt und Haue wohl zu führen wußte und mit Gefahren mancher Art vertraut war, ward mit Freuden aufgenommen. Frohlockend kam er heim, schnürte sein Bündel und zog von Sigismund geleitet ab.

Dieser hatte sich inzwischen über die Erneuerung seiner Arbeit gemacht und in wenig Tagen hatte er das Werk wieder zu Stande. Als er es aber auf die Post brachte, verschlang das damals noch sehr hohe Porto seine ganze Baarschaft. Unmöglich konnte er seinen armen Wirthsleuten zumuthen, ihn auf Borg zu beköstigen; er war daher unschlüssig, was er thun sollte. Zuletzt überwog der Gedanke, daß ihm durch die Intriguen des Dr. Schröpfer die Gelegenheit, den Angehörigen und allen Heimathsgenossen seiner Mutter eine unermeßliche Wohlthat zu erzeigen, für immer vereitelt werden möchte, jede andere Rücksicht, und er schickte die Arbeit ab. Eine nach dem goldenen ABC des Philisterthums höchst unkluge Handlung.

Ehrlich wie er war, ging er heim und zeigte Peppi seine Insolvenz an. Die arme Frau, die um jährlicher fünfzig Gulden willen, die sie den Ihrigen nicht ent-

ziehen wollte, die Schmach einer Gefallenen trug, wollte gern ihr Brod mit ihm bis auf bessere Zeiten theilen, doch Sigismund nahm nur die Schlafstätte auf Borg an; zur Kost, gab er vor, wisse er anderswo Rath. Er hatte noch einige Kreuzer, wofür er sich Brod kaufen konnte, das er als Peripatetiker mit stoischer Genügsamkeit verzehren wollte. Wie er aber im Begriff war, auszugehen, trat ihm im Hausflur ein junges Mädchen entgegen, das ihm einen Brief in die Hand drückte und wieder verschwand. In dem Briefe war Geld. Verwundert öffnete er ihn; eine Anzahl Ducaten blinkte ihm entgegen — die Unterschrift war:

‚Ihre Fanny' S.', also die Swoboda. Sie schrieb, daß sie nach langem Suchen endlich seine Wohnung ausfindig gemacht; sie dränge sich zu ihm, weil sie nicht anders könne. Schon als Freundin — und ihre Freundschaft habe er ausdrücklich angenommen — schon als Freundin müsse ihr erlaubt sein, ihm in Noth beizustehen. Aber sie komme zugleich als liebendes Weib — sie sei entschlossen, sich scheiden zu lassen, mit dem Geliebten Freud und Leid zu theilen, Alles für ihn zu thun und zu leiden. Es war eine Epistel voll glühender Leidenschaft. Voll tiefen Schmerzes hätte Sigismund zu der unglücklichen Frau hineilen und sie mit sanfter, klarer Rede zur Vernunft bringen mögen. Aber er fühlte, daß er sie nicht sehen durfte. Von Neuem klagte er sich der Unbesonnenheit

und Schwäche an, wodurch er in der Brust der leidenschaftlichen Frau eine Hoffnung geweckt, die er doch nie erfüllen konnte. Nach kurzem Besinnen kehrte er um und setzte sich zum Schreiben. In den achtungsvollsten und zartesten Ausdrücken lehnte er ihr Geschenk ab, beklagte sein heißes Blut, wodurch er ihre Herzensruhe gestört habe, und bat deshalb um Verzeihung. Auf die beabsichtigte Scheidung gestattete er sich kein directes Eingehen; er fühlte, daß er hier weder zu- noch abrathen durfte. Aber er wies hin auf die Nothwendigkeit des Kampfes für ein jedes Menschenherz, das sich geläutert zu seiner himmlischen Berufung erheben wolle. Auf schonende Weise suchte er ihr zu Gemüth zu führen, wie sie die Rechte des Herzens selbst veräußert und diese Veräußerung eines Heiligthumes sich nothwendig rächen müsse. Er hoffe, daß das gereifte Weib in diesem Gericht nicht die Feigheit des Kindes fortsetzen, sondern die Würde des Weibes retten werde. Er warnte sie, Wallungen des Blutes mit tiefen Herzensregungen zu verwechseln und jenen die Rechte einzuräumen, die nur diesen gebührten. Es sei leicht, beide zu unterscheiden, wenn man versuche, damit vor den heiligen und allgegenwärtigen Gott zu treten, vor dessen Angesicht alles Unreine sich zu verbergen trachte. Stände sie einst mit einer wahren Herzensregung vor Gott, so werde er ihr auch zeigen, was sie zu thun oder zu lassen habe,

um mit Ehren aus dem unvermeidlichen Kampfe hervorzugehen. Er werde, schloß er, der Freundschaft und Güte, die er von ihr erfahren, jederzeit eingedenk bleiben und lebe der Hoffnung, ihr eines Tages unter Umständen zu begegnen, wo sie einander als gute Freunde die Hand reichen dürften, Beide gehoben von dem Bewußtsein, einen guten Kampf gekämpft zu haben.

Das Gold siegelte er mit in den Brief, und da man damals noch keine Stadtpost hatte, so mußte er einen sichern Boten dafür suchen. Er wartete auf Anton, der bald nach Hause kommen mußte. Dieser war auch gleich bereit, den Brief zu besorgen. Sigismund gab vor, es sei eine Schuld, die er an seine frühere Wirthin abzutragen habe; Anton möge aber ja den Brief in ihre Hand selbst geben, weil der Mann von der Schuld nichts wisse.

Ein beachtenswerthes Zeugniß für die in unsern Tagen viel angefochtene Selbständigkeit unsers geistigen Wesens ist sein Vermögen, den Forderungen des Leibes aus rein sittlichen Motiven Zwang anzuthun. Sigismund hatte den Hunger bereits kennen gelernt und ging einer neuen, noch unabsehbaren Kette von Entbehrungen entgegen — und wie hätte er seinen Leib pflegen können, hätte er den Wünschen der Swoboda Gehör schenken oder ihr doch nur eine Hoffnung darauf machen wollen! Daß er seine sittliche Würde wahrte auf Kosten des Leibes, selbst gegen die furchtbare Macht des Hungers, das tilgte

auch die Schuld, deren er sich vor dem Altar seiner Liebe anzuklagen hatte. Aber eigentlich war es auch allein diese Liebe, die seinem Geiste den Sieg verlieh. Es gab in den folgenden Tagen Augenblicke, wo das Gefühl der Verlassenheit und der grimme Hunger seine Kraft gänzlich zu lähmen drohte, wo das Bild der üppig schönen Frau mit der freigebigen Hand mit verführerischem Reize vor seine Augen trat, wo er, fast bewußtlos dem Drange der sinnlichen Natur folgend, die Richtung nach ihrer Behausung einschlug; da trat im entscheidenden Moment Beatricens Bild in all' seiner Lieblichkeit und Himmelsmacht vor seine Seele, und der Geist siegte.

Aber als sein letzter Kreuzer schon länger als vier und zwanzig Stunden ausgegeben war und er so lange gar nichts genossen hatte, erlag er doch dem Zahne des Hungers. Seine Lage kam ihm auf einmal mehr lächerlich als tragisch vor; seine Liebe zu dem Grafenkinde erschien ihm wieder als Narrheit, alle seine hohen Gedanken als Hirngespinnste, der Mensch sank ihm zu einem feiner organisirten Thiere herab; das Gemeine allein schien Recht zu haben. Er kam sich unendlich lächerlich vor mit seinem freiwilligen Elend. Und er ging sich an die lockende Tafel des Ueberflusses an der Seite eines wollustathmenden Weibes zu setzen. Entschlossen eilte er der Herberge in der Nußdorfer Straße zu.

Nur wenige hundert Schritte noch war er von dem Ziele, als eine glänzende Carosse im vollen Laufe daher kam. Ein Schwarm Kinder, der mitten auf der Straße spielte, flog schreiend nach allen Seiten auseinander. Nur ein kleines Mädchen fiel und konnte sich nicht wieder aufraffen. Die Pferde brausten heran, umsonst suchte der Kutscher sie zu halten; einen Augenblick noch, und das Kind lag unter den Hufen der unbändigen Thiere. Aber mit gewaltigen Sätzen sprang Sigismund hinzu und rettete glücklich das kleine Wesen.

„Halt! halt!“ schrie eine weibliche Stimme im Wagen, die durch Sigismund's Herz drang. Endlich gelang es dem Kutscher, die Pferde zu halten — Sigismund sah einen gallonirten Bedienten hinten abspringen und einer Dame den Schlag öffnen — sein Herz erbebte, sein Kopf schwindelte, seine Sinne schwanden — er sank ohnmächtig von körperlicher Entkräftung und gewaltiger Erschütterung der Seele auf das Pflaster. Mit einem lauten Schrei stürzte Beatrice auf ihn zu, beugte sich über die starre Gestalt, kniete nieder und legte ihren Arm unter sein blutendes Haupt. Aus allen Nachbarhäusern traten Menschen, die Einen schimpfend über die Kutscher und die vornehmen Herrschaften, die durch ihr rasendes Fahren schon manches Unheil angerichtet; die anderen den schönen ohnmächtigen Menschen bedauernd; viele Mütter nach ihren Kin-

dern springend, als ihre Sorge zu spät kam. Beatrice riß ihren weißen Blondenschleier ab und wand ihn um Sigismunds wundes Haupt, dann befahl sie ihren Bedienten und bat einige der Umstehenden, den Ohnmächtigen in ihren Wagen zu schaffen. Da drängte sich eine junge Frau mit fliegender Haube und wehenden Locken vor und rief sich fast auf den Ohnmächtigen stürzend: „Nein, tragt ihn zu mir! er gehört in mein Haus — mein Haus ist ganz nah — ich muß ihn pflegen, ich — Niemand kann ihn pflegen, wie ich!“ Sie sprach dies im höchsten Affect. Beatrice sah sie betroffen an; die Frau streichelte Sigismund's bleiche Wange und benetzte sie mit Thränen. Beatricens reines Gesicht überflogen trübe Schatten, aber sie kämpfte das herbe Gefühl, das sie erzeugte, nieder und fragte die Frau sanft: „Kennen Sie den Herrn? — sind Sie verwandt mit ihm?“ — „Ob ich ihn kenne?“ versetzte die Frau heftig; „wer soll ihn sonst kennen, als ich? Es kennen ihn wohl wenige Leute in Wien, und gewiß Niemand so gut wie ich — und,“ fügte sie halblaut hinzu, „verwandt bin ich auch mit ihm, wenn schon nicht in dem Sinne, wie Sie meinen. — Mein armer, theurer Sigismund!“ —

Beatrice war erblaßt — sie zitterte am ganzen Körper — sie wußte nicht, wie ihr geschah, sie war selbst einer Ohnmacht nahe — da schlug Sigismund die Augen

auf — sein Blick traf beide Frauengestalten zugleich. „Frau Swoboda! — Meine gnädige Contesse!“ sagte er matt seinen Kopf erhebend und Beatrice mit einem Blicke der dankbarsten Verehrung anblickend.

„Gott sei gelobt!“ flüsterte sie, die Hände faltend und eine Thräne mit der Wimper zerdrückend. „Wie ist Ihnen? hat Sie ein Pferd geschlagen?“

„Nein!“ sagte er; „ich war schon einige Tage unwohl, wahrscheinlich war es nur der Schreck über die Gefahr des Kindes und die Ueberanstrengung bei seinem Wegreißen, was mir die leichte Ohnmacht zugezogen. Nun ist's schon wieder vorbei; ich fühle mich ganz wohl.“

„Aber gehen können Sie noch nicht,“ versetzte Beatrice; „ich wollte Sie mit in unsere Wohnung nehmen, damit Sie sich dort erholten — aber diese schöne Pflicht ward mir streitig gemacht — ich finde es freilich sehr begreiflich,“ stammelte sie erröthend.

Sigismund wendete sich zu der Swoboda und sagte freundlich: „Frau Swoboda, Sie sind sehr gütig — ich danke Ihnen; jetzt bedarf ich schon keiner Hülfe mehr.“

Er stand aufrecht und bat die Contesse an ihren Wagen begleiten zu dürfen; seinen Arm wagte er ihr nicht zu bieten, aber sie nahm ihn selbst und führte ihn davon. Starr, mit von Eifersucht verzerrten Zügen sah

ihnen die Swoboda nach. Sie mußte sehen, wie das liebliche Grafenkind den Gegenstand ihrer Leidenschaft in den Wagen nöthigte, sich zu ihm setzte und mit ihm davonfuhr.

Wer weiß, wie lange sie so dagestanden hätte, wäre nicht ein anständig gekleideter Mann, der lange von Weitem dem Auftritte zugesehen hatte, zu ihr getreten und hätte zu ihr gesagt: „Sie scheinen sich für das junge Paar zu interessiren, schöne Frau; wenn Ihnen daran liegt, zu wissen, wer die junge Dame ist, so kann ich dienen.“

Die Frau sah den ihr ganz unbekannten Dienstfertigen an. „Ich weiß nicht, von wem ich die Ehre habe —“ sagte sie.

„Sie haben vor sich einen armen Bewunderer Ihrer Schönheit und mehr noch Ihres vortrefflichen Herzens,“ erwiederte er mit halb süßlicher, halb sardonischer Freundlichkeit; „die junge Dame ist die Contesse Lilienfeld, Tochter des Feldmarschall-Lieutenants Graf Lilienfeld.“

„Wie kommt der junge Herr zu solcher Bekanntschaft?“ fragte die Frau.

„Was weiß ich,“ erwiederte der Fremde; „ich bin zwar bekannt im Lilienfeld'schen Hause, aber in die Herzensgeheimnisse der Damen darin bin ich noch nicht gedrungen. Vielleicht eine romantische Verirrung des sechszehnjährigen Conteßleins, die wohl mit ein paar

nassen Taschentüchern ihre Endschaft erreicht, wenn man dem gestrengen Herrn Papa gelegentlich einen Wink gäbe."

„Sie kennen den Feldmarschall-Lieutenant?" versetzte die Frau tiefaufathmend.

„Ich stehe mit dem gräflich Lilienfeld'schen Hause in genauer Verbindung, und wenn ich einer so reizenden Frau einen Dienst dort leisten kann, so soll es mich glücklich machen."

Sie erwiederte nichts hierauf. Langsam ging sie an seiner Seite ihrer Wohnung zu.

„Darf ich um Ihren Namen bitten?" fragte sie an der Thür.

„Ich heiße Wolfersdorf," antwortete er; „darf ich mich unterstehen, Ihnen in Ihrem Hause meine Aufwartung zu machen, um jederzeit zu Ihren Diensten zu sein?"

„Ich bin jeden Nachmittag nach drei Uhr allein — mein Name ist Swoboda — Frau nämlich — links im Hause durch die Küche findet man leicht mein Zimmer." Sie verneigte sich leicht und verschwand im Hause.

Wolfersdorf schritt weiter — es war kein anderer als Sigismund's diebischer Reisegefährte.

IX. Capitel.

Franzel.

„Warum, Sie stolzer Mann, haben Sie uns denn nicht einmal besucht?“ fragte Beatrice ihren Gefährten auf dem Heimwege nach Mariahilf; — erst eine neue Retterthat, eine neue untilgbare Verpflichtung bringt uns das Glück. Warum ließen Sie uns so lange ohne jedes Lebenszeichen?“

Sigismund wußte nicht gleich einen schicklichen Grund anzugeben, denn unmöglich konnte er den wahren Beweggrund seiner Zurückhaltung nennen. Dazu fühlte er den Augenblick noch nicht reif. Uebrigens fand er Beatrice wunderbar gewachsen, seit er sie nicht gesehen; ihr Blick, ihre Haltung, ihre ganze Erscheinung verrieth, daß ihre innere Blüthe der äußeren mit Macht nachge-

strebt hatte, und deshalb fühlte er sich nicht mehr so befangen bei ihr, wie einst.

„Nun? würdigen Sie mich denn keiner Antwort?“ fragte sie, „oder sind Ihre Gedanken zurückgeblieben bei —“ sie vollendete nicht.

„Meine Gedanken sind in der That nicht bei mir,“ fiel er ein, „sie sind bei meiner jüngsten Vergangenheit, der ich vergebens ein Moment abzugewinnen suche, das meine scheinbare Undankbarkeit gegen die Güte Ihrer edlen Frau Mutter kurz und gut entschuldigt. Werden Sie mich jeder weiteren Entschuldigung entbinden, wenn ich sage, daß ich die triftigsten Gründe hatte, mich vor der Hand nicht in Ihr Haus zu drängen? Und wollen Sie dies auf guten Glauben der Frau Gräfin versichern?“

„Die Forderung ist stark,“ versetzte sie, „aber wer mit so starker Hand in die Speichen des Rades fällt, das uns zu zermalmen droht, dem müssen wir schon das Recht starker Forderungen zugestehen. Nur jammerschade, daß die Forderung nicht auf Thaten, sondern auf ein bloßes Dulden gerichtet ist. Was mich betrifft, so will und muß ich mich mit dieser Ihrer Erklärung begnügen, aber meiner Mutter mögen Sie sie selbst bringen.“

„Und doch werden Sie mir auch den zweiten Theil meiner Frage bejahen, wenn ich Ihnen sage, daß die triftigen Gründe noch fortwähren.“

Ein Ach der Enttäuschung entrang sich Beatricen's

Brust. Dann sagte sie betrübt: „So wollen Sie nicht mit zur Mutter kommen? Und ich freute mich so sehr ihrer Sehnsucht nach Ihnen endlich Befriedigung zu gewähren. Sie können recht hart sein — ach bitte, bitte, kommen Sie mit!“

„Bis an die Ecke von Mariahilf, mein gnädiges Fräulein,“ versetzte er mit zitternder Stimme; „vielleicht kommt einmal die Zeit, wo Sie zugestehen werden, ich hatte Recht, der Versuchung, zu früh in Ihren Zauberkreis zu treten, energischen Widerstand entgegenzusetzen. Lassen Sie mich die große Entbehrung, die ich mir damit auflege, in der freudigen Zuversicht tragen, daß ich einst dafür überschwängliche Entschädigung finden werde.“

Dieses Wort durchschauerte die Brust der Jungfrau mit einer entzückenden Ahnung. Sie schwieg und drang nicht weiter in ihn. Indem sie ihn aber wieder und wieder betrachtete, bemerkte sie, daß sein sonst so blühendes Gesicht fast mager war, und es fiel ihr schwer auf's Herz, daß vielleicht ein schleichendes Fieber an ihm zehre. Auf den Gedanken des Hungerleidens gerieth das Kind des Ueberflusses nicht. Sie äußerte ihre Besorgniß, und wie er fern von seiner Mutter, vielleicht ohne alle freundliche Pflege, wohl gar auf's Krankenlager sinken und dahinsiechen könne. Aber er beschwichtigte sie und versicherte daß in einem solchen Falle er ihrer Mutter Nachricht geben würde. Dabei blieb er

stehen. An der Ecke von Mariahilf mußte der Wagen halten. „Den blutigen Schleier kann ich Ihnen so nicht zurückgeben,“ flüsterte er, „darf ich ihn ganz behalten — als einen Talisman?“ Sie hauchte ein leises Ja. Nun ein Händedruck, und mit seligem Entzücken stieg er aus. Noch zwei innige Blicke, und fort rollte der Wagen. Lange schaute Sigismund ihm träumend nach.

Als er in sein Quartier kam, fand er dort die fröhlichste Aufregung. Jubelnd trat ihm Peppi mit der Nachricht entgegen: „Ihr Gesuch hat gezogen, mein Anton hat die Stelle — das Schreiben hatte aber auch Hände und Füße!“ Und sie umarmte ihn mit schwesterlicher Wärme. Anton's alte Mutter reichte ihm mit überströmenden Augen die Hand und flehte Gottes Segen auf ihn herab.

„Und nun dürfen's einmal unsern geringen Tisch nit verschmäh'n,“ sagte Peppi; „ich hab' gleich einen Napfkuchen gebacken' und Chocolade gekocht, das müssen Sie sich schmecken lassen und — flüsterte sie — zur Hochzeit wird's schon was Besser's geben. Das gute Weib hatte keine Ahnung, daß ihr Napfkuchen mit der nährenden Chocolade dem Gast jetzt eine herrlichere Labung war, als zu jeder andern Zeit das leckerste Hochzeitsmahl.

Sigismund war noch über seinem Napfkuchen, als

starke Tritte auf dem Vorplatze hörbar wurden. Auf ein herzhaftes Klopfen öffnete Peppi die Thür. — „Ach schaun's, der Franzel!" rief sie und hieß den Ankömmling eintreten. Es war wirklich der Vogl Franzel als kaiserlicher Pionier. Wir wollen dem Leser nicht weiß machen, daß der gute Franzel als solcher wie ein Adonis ausgesehen; es gehört der ganze Zopfgeschmack des achtzehnten Jahrhunderts dazu, um einen Soldaten jener Zeit in seiner Uniform schön zu finden. Sigismund, dem Chocolade und Napfkuchen mit dem ganzen Adam auch das Zwerchfell wieder gestärkt hatte, wäre fast in ein homerisches Gelächter ausgebrochen, als er diese buntübertuchte und bezopfte Kriegsmaschine sah, welche das Gesicht seines Freundes trug, aber er besann sich, wie leicht dieses Lachen den neugebackenen Pionier seinen ehrenwerthen Stand verleiden könne. Schwer war es ihm freilich auf Franzen's Frage: „Na wie schau' ich aus?" kein Witzwort zu erwiedern. Er mußte sich mit der Gegenfrage aus der Verlegenheit ziehen. „Hat Dich Dein Nannerl schon so gesehen?" — „Freilich!" lautete die Antwort, „ich komme gerad' von ihr her." — „Nun wie hat sie gesagt, daß Du ausschaust?" — „Was soll sie gesagt haben! Halt wie was Recht's, aber's liebste an mir wär' ihr das, was der Kaiser nicht mit Tuch überzogen." — „Dann hat sie meinen Geschmack," sagte Sigismund. — „Ja, ihr Beiden seid zwei Grütz-

köpfe überein," meinte der Pionier; „aber nun muß ich Dir' was erzählen, Mundel."

„Dazu laß uns wenigstens niedersitzen," sagte Sigismund. Peppi hätte schon eine zweite Tasse auf den Tisch gebracht und lud den Pionier zur Chocolade ein.

„Diesen Morgen," begann Franzel seine Erzählung, „wie ich vom Exercieren heimkam, fand ich in der Stube, wo ich liege, alle Unterofficiere der Compagnie und noch ein paar beisammen. Sie sprachen von ihrer Schule und der Prüfung, die vor einem Vierteljahr gewesen, und wie es da so schlecht mit der Ma—ma—dick— ich weiß nicht mehr wie das Wort hieß. —"

„Mathematik wohl" — fiel Sigismund ein. —

„Ja so war's — also wie es so schlecht mit der Mathematik gegangen wäre, daß der Feldmarschallieutenant Graf Lilienfeld, der als Chef vom Generalquartiermeisterstab der höchste über das Ingenieurwesen ist, ganz wild geworden und von fünfzig, die zu Cadetten und Officieren hätten avanciren wollen, bloß zwanzig das Glück gehabt, obschon es an Officieren fehlte. Darüber klagten sie denn noch und meinten, wie's erst werden sollte, wenn sie über's Jahr vor dem Kaiser selbst geprüft würden, wie jetzt die Rede ginge. Der Kaiser nähme es noch strenger mit der Mathematik als der Feldmarschallieutenant, das wäre eine schöne Aussicht. Und da war vom Todtschießen und Davonlaufen die

Rede, denn Alle fürchteten die Schande vor dem Kaiser durchzufallen. Kurz, Mundel, die Herren hatten vor der Prüfung so zu sagen ein respectables Kanonenfieber. Aber nun ging es über den Professor her; der sollte am ganzen Pech schuld sein. Den Zach, sagten sie, den hätte man ihnen genommen und dafür einen Welschen gegeben, der ein Deutsch zusammenkauderwelsche, daß man eben so gut einen ungelehrten Staar verstehen könne, wie ihn; bei einem rechten Lehrer, wie der Major Zach an der Neustädter Akademie, wollten sie ganz andere Fortschritte gemacht haben. „Wenn ich Einen wüßte, der mich zu der Prüfung zustutzte," sagte mein Tranchee-Sergeant, „so gäb' ich meine halbe Löhnung darum." Da schrieen gleich die Andern: „Ich auch! ich auch!" — Schau, Mundel, da dacht' ich an Dich, und obgleich es von einem Rekruten eine unerhörte Frechheit war, so stand ich doch hinter meinem Tische auf und sagte: Wenn's die Herren erlauben, so will ich Ihnen Einen bringen, der Alles kann und der Ihnen gewiß alle Weisheit beibringt, die Sie brauchen. Da wär' ich bald schön angeflogen mit meiner guten Meinung, denn der Tranchee-Sergeant schrie: „Wart', sakrischer Rekrut, ich will Dir ein Schloß vor den vorwitzigen Schnabel legen!" und er holte zu einer Ohrfeige aus, daß mir vom bloßen Sehen der Kopf brummte. Aber ein Cadet hielt ihm die Hand und sagte: „Nicht doch, Camerad! das wäre Un-

recht; wer weiß, ob der Mensch nicht recht hat. Wir wollen ihm ein paar Aufgaben aufschreiben und mitgeben, bringt er sie gelöst, so wollen wir doch seinen Mann kennen lernen. Der Meinung waren auch die Andern und statt der Ohrfeige bekam ich den Bogen da mit den Krikelkrakeln, die der Teufel verstehen mag, wenn Du sie nicht verstehst." Und er legte einen mit geometrischen Aufgaben beschriebenen Bogen Papier auf den Tisch.

Sigismund sah lächelnd, daß es nur euklidische Nüsse waren, die es hier zu knacken gab. Er holte Feder und Dinte und hatte in einer Stunde die Lösung sämmtlicher Aufgaben ausführlich niedergeschrieben.

„Sagt' ich's nicht," meinte Franzel, als ihm Sigismund das Papier zurückgab, „sagt' ich's nicht, Du wärest der rechte Mann? Die Herren werden mal Augen machen; denn ehrlich gesagt, sie meinten, sie wollte Dir schon warm machen, nun will ich ihnen sagen, daß sie nicht leichter ein Backhähndl verzehren, als Du ihre Nüsse aufgeknackt. — Nun muß ich Dir noch Eins sagen. Wie ich von meinem Nannerl fortging, kam derselbe Officier geritten, der uns begegnete, wie ich das erste Mal mit Dir in Unterweidlingbach gewesen war, und ich sah, wie er das Nannerl ganz verliebt anschaute, als er's grüßte, und wie sie gleich von mir Abschied nahm und ihn willkommen hieß, als er vom Pferde sprang. Mir schoß das Blut in den Hirnkasten und ich konnte mich nicht von der Stelle rühren. Noch

einem Weilchen kam's Nannerl wieder heraus: „Bist wohl gar eifersüchtig, Franzel?" sagte sie; „schau, ich kann doch nicht anders, ich muß doch zu den Gästen höflich sein, die zu uns kommen, Du wirst doch Deinem Nannerl trauen!" Und dabei sah sie mich an — na, den Augen konnt' ich schon gar nicht anders als trauen! Ich gab ihr noch einen Kuß und ging heim. Aber der sakrische Officier will mir doch nicht aus dem Sinn!"

„Sei kein Narr!" versetzte Sigismund; „Dein Mädchen ist viel zu gesund und gescheidt, als daß Dir so ein Stück Patentkanonenfutter bei ihr gefährlich werden könnte."

„Ich glaub's schon," sagte Franzel; „aber 's wurmt mich halt, wenn so ein Roßkäfer um meine Rose schwirrt. Daß der Officier dem Nannerl zu Gefallen reitet, dafür möcht' ich's Leben wetten."

„Wer weiß!" versetzte Sigismund; „aber wär's der Fall, so gönn' ihm das Vergnügen; wenn er ihr zu nahe kommt, wird sie mit ihm gewiß so gut fertig, wie mit Jenem, den ich sie auf obderennsisch abtrumpfen sah." Und er erzählte die Kellergeschichte, welche den Franzel in die rosigste Laune versetzte.

Des andern Tages fand Sigismund für gut, zu Hause zu bleiben; und in der Mitte des Vormittags erschienen wirklich zwei Pionier-Unterofficiere in Franzel's Geleit. Sigismund's hohe Gestalt mit dem intelligenten

Gesicht schien den beiden Herren gleich Achtung einzuflößen. Sie salutirten ihn wie einem Vorgesetzten und erklärten sehr bescheiden den Zweck ihres Besuches. Sigismund nöthigte sie zum Sitzen und hörte ihre Vorschläge an. Sie bestätigten Franzel's Bericht, und erboten sich im Auftrage von acht Genossen zur Zahlung der Hälfte von jeder Monatslöhnung für den Mann, wenn Sigismund ihnen so viel Stunden gäbe, als nöthig wären, um sie bis zur Prüfung in der Geometrie, einschließlich der Trigonometrie und Analysis festzumachen. „Unser Chef, der Feldmarschall-Lieutenant," sagte Einer, „nimmt's vielleicht nicht so genau mit der Theorie, wie unser Kaiser, und wenn der die nächste Prüfung selbst hält, so geht's gewiß scharf über die Mathematik her — ach, es ist halt gar so eine schwere Wissenschaft!"

„Nicht so schwer, als sie häufig von schwerfälligen Pedanten den Schülern gemacht wird," erwiederte Sigismund; „ich habe auch schon klagen hören über die große Trockenheit dieser Wissenschaft, aber die Trockenheit hat dann nur am Vortrag gelegen. Viele Lehrer der Mathematik kommen mir vor wie Anthropologen, welche für die menschliche Gestalt nur ihr Gerippe geben; sie geben die Lehrsätze des Euklid, die doch nichts als das Gerippe der Geometrie sind, gerade so fleisch- und saftlos, wie sie uns vom Vater Euklid überliefert sind, und da erschrickt der Schüler, wie das Kind vor dem Todtengerippe, und be-

kommt eine Scheu vor der edlen Wissenschaft, die er zu seinem großen Schaden oft sein Leben lang nicht mehr überwindet. Wir wollen versuchen, dem Gerippe nicht nur Fleisch und Blut, sondern auch Geist und Leben zu verleihen."

Die beiden Unterofficiere sahen einander mit Blicken an, welche sagten: „Ich glaub', der hat's weg!" Die Unterhandlung war bald geschlossen. Es handelte sich nur noch um ein Local, da Anton's Stube zu klein war zu einem Unterrichtslocal für zehn Scholaren. Einer der Unterofficiere wollte sich nach einem passenden Ort umsehen, und für die morgige Lection bestimmte Sigismund einen Spaziergang. „Ich werde überhaupt öfters mit Ihnen den Unterricht spazierend vornehmen," schloß er.

Am folgenden Tage war er zur festgesetzten Stunde am Eingange des Praters. Die Unterofficiere ließen nicht lange auf sich warten; in ihrer Mitte ging der neue Mathematikus nach dem stillsten Theile seiner grünen Akademie, wo er seinen Unterricht begann. Zuerst erregte und fesselte er die Einbildungskraft durch eine lebendige Darstellung der Wunder, welche die mathematische Wissenschaft auf der Erde gewirkt und fort und fort wirke; wie der Mensch durch sie in den Himmel gestiegen und mit ihrer Hülfe den Schooß der Erde aufgeschlossen; wie er von ihr sicher durch die unermeßliche Wüste des

Oceans geleitet und zum Herrn aller Elemente gemacht werde. Dann ging er auf den Verstand los und begann vom Punkt aus das Lehrgebäude der Mathematik zu entwickeln. Bald waren die Zuhörer dergestalt hingerissen von dem lebensvollen und klaren Strom seines Vortrags, daß sie mit stummer Andacht an seinem Munde hingen oder den Bewegungen seines Stäbchens im Sande des Weges folgten. Als die Lection zu Ende war, rief Einer die Uebrigen auf die Seite. Sie flüsterten unter einander, zogen die Beutel, und hatten im Nu die erste Hälfte des Monatshonorars zusammengeschossen, die sie Sigismund höflich überreichten.

So war denn der drückenden Noth auf einem Wege ein Ende gemacht, der zu keiner Reue führte, und Sigismund dankte im Stillen dem Lenker seiner Schicksale, daß er der Versuchung entrissen, der er beinahe schon erlegen war. Neuer Muth schwellte seinen Busen, und die Gedanken seiner Seele schwebten hoch über dem Gemeinen wie die Sterne des Himmels.

Tag für Tag, bald im Zimmer einer Frau, welche für die Pioniere wusch, bald im Freien, setzte Sigismund seinen Unterricht fort und erlebte die Freude, daß seine Schüler in kurzer Frist so eifrige und glückliche Freunde der Mathematik wurden, als sie dieselbe erst verwünscht hatten. Zur Zeit ihrer praktischen Uebungen ließ er es sich nicht verdrießen, wöchentlich drei Mal mehrere Stunden weit bis nach der Insel Lobau zu gehen, um in einem

Zelte seine Lection abzuhalten, dann aber den praktischen Arbeiten der Pioniere aufmerksam zuzusehen, ein Schauspiel, das für ihn in hohem Grade fruchtbar war. Niemand ahnte in dem scheinbar müssigen Zuschauer den praktischen Geist, der sich nicht nur, was er sah, sogleich aneignete, sondern es auch bei sich weiter ausarbeitete und verbesserte. Sigismund war ein geborener Ingenieur.

Dabei vergaß er die Angelegenheit der steierischen Gemeinden nicht. Er erwartete sehnlichst eine Antwort auf seine Mittheilung. Aber Monat um Monat verstrich, ohne daß er ein Zeichen von dort empfing. Er begann unruhig darüber zu werden: vielleicht war die Sendung gar nicht an ihr Ziel gelangt; vielleicht hatte der Doctor Schröpfer eine Gegenmine gelegt. Da Anton seine neue Stelle längst angetreten, so konnte er aus der Schröpfer'schen Kanzlei keine Auskunft mehr erlangen. Schon war der Winter vor der Thüre und noch keine Antwort da. Er hatte seinem Oheim nichts von seiner Verwandtschaft geschrieben, weil er sich nicht für ermächtigt hielt, das Siegel der Verschollenheit seiner Mutter zu lösen. „Hätte ich mich als Schwestersohn nennen dürfen," dachte er jetzt, „so würde man in meine Arbeit mehr Vertrauen gesetzt und den Oheim würde es gedrängt haben, den Neffen kennen zu lernen. Ich will meiner Mutter schreiben und sie bitten, mir zu erlauben, daß ich den Oheim von unserer nahen Verwandtschaft in Kenntniß setze."

Er that dies. Als er den Brief schon geschlossen hatte, besann er sich, daß wohl Franzel gern diese Gelegenheit benutzen werde, ein Briefchen an die Seinen beizulegen. Er machte sich daher zu ihm auf den Weg. Als er sich der Pionier-Caserne näherte, sah er mit Schrecken seinen Freund an den Händen gefesselt in der Mitte einer Soldaten-Escorte gehen. Er eilte auf ihn zu, ward jedoch von der Escorte gehindert, sich ihm zu nahen. „Um Gottes Willen!" rief er, „was ist denn los? was soll er denn verbrochen haben?" Die Soldaten zuckten die Achseln, aber der Gefangene rief: „Mundel, daß ich nichts Schlechtes gethan, wirst Du mir schon zutrauen, und wenn Gerechtigkeit in Oesterreich ist, so müssen's mich bald wieder loslassen!"

Jetzt traten zwei von Sigismunds Schülern heran; die meldeten ihm, sein Landsmann habe sich leider ein schweres Militärverbrechen zu Schulden kommen lassen, er habe einen Officier durchgeprügelt, und noch dazu den Adjutanten und Vetter der Feldmarschalllieutenants Grafen Lilienfeld.

„Wie ist denn das möglich?" fragte Sigismund, obschon er den Hergang ahnte.

„Das wissen wir selbst noch nicht," lautete die Antwort; „hoffentlich werden wir's bald erfahren. Wir wundern uns selbst, wie er mit einem solchen Herrn hat anbinden können."

„Ist es denn nicht möglich, daß ich mit meinem armen Freund sprechen kann?“ fragte Sigismund.

„Wenn er eingeschlossen ist, etwa in einer Stunde, erlaubt es vielleicht der Profos, wenn wir ihn selbst darum angehen.“

„O, erzeigen Sie mir diesen Liebesdienst!“ bat Sigismund; „ich will in einer Stunde wieder bei Ihnen sein.“

Die Unterofficiere erklärten ihre Bereitwilligkeit und Sigismund ging, um seinen Brief nun ohne eine Beilage von Franzel aufzugeben.

Wirklich gelang es den Unterofficieren, ihrem geschätzten Lehrer den Zutritt zu seinem gefangenen Freund zu verschaffen. „Franzel, armer Junge!“ redete Sigismund ihn an, „was hast Du denn gemacht; wie hast Du Dich so vergessen können?“

„Von Vergessen ist keine Rede,“ versetzte Franzel, „ich hab' mit allem Bedacht gethan, was ich thun mußte, hab' einem geilen Junker das Anfensterln bei meinem Madl angestrichen; so ist das Recht im Gebirg'.“

„Aber zum Anfensterln müssen doch beide Theile einig sein, und das glaub' ich vom Nannerl nimmer.“

„Ganz recht, aber hör' nur! Du weißt, ich hab' dem Hauptmann gleich nicht getraut, und richtig! neulich sagt mir das Nannerl, der Roßkäfer flirre um sie herum und habe ihr sogar ein goldenes Geschmeide schenken wollen; aber damit hätte sie ihn kurz abgewie-

sen. Wäre er nicht als ein guter Kunde der Frau Mahm gern gesehen, so hätte sie ihn noch ganz anders abtrumpfen wollen, aber so müßte sie immer noch höf-lich zu ihm sein. Da dacht' ich gleich, ich wollt' ihr den Käfer vom Hals schaffen, wenn er nicht von ihr abließe. Gestern ging ich auch hinaus, und als ich an die Nußdorfer Linie kam, sprengte der Hauptmann mit noch einem Reiter an mir vorbei auch auf die Nußdorfer Straße hinaus; ich dachte gleich, daß sie nach Unterweidlingbach ritten. Natürlich kamen sie viel eher hin als ich, und wie ich an's Dorf komme, wer steht bei dem Hausknecht der Frau Mahm? Der Be-gleiter des Hauptmanns — ich hätte ihn fast für den Schwarz Cajetan von Vorderstoder angesehen, so ähn-lich sah er ihm im Gesicht. Aber er war's nicht. Wie die Beiden mich merkten, krochen sie hinter eine Hecke — Halt! dachte ich, da wird Unrath ausgebrütet! und be-schloß auf der Hut zu sein. Ging in's Wirthshaus und fand den Hauptmann bei einer Flasche Ausbruch mit dem Nannerl im Gespräch. Es giftete mich schon — aber mein Nannerl flog mir gleich entgegen und war mein gut's herzig's Schatzerl wie immer. Mußte aber einmal über das Andere zu dem Hauptmann, der bald dies, bald das von ihr verlangte, nur um mit ihr zu kosen. Na, ich hab' dabei's Fegfeuer ausgestanden. Endlich machte er fort. Aber ich ließ ihn nicht aus

den Augen, stieg auf den Boden und sah, wie er am Berge mit dem andern Reiter wieder zusammentraf, wie sie Beide anhielten und der Fremde nach dem Dorfe herabwies. Darauf ritten sie von der Straße ab, am Holze hin nach einer Mühle, wo sie einkehrten. Da giebt's was auf die Nacht, dacht' ich, aber wart,' Euch will ich den Brei salzen und soll's mich drei Tage Arrest kosten, ich weiche nicht von meinem Posten. Abends nahm ich Abschied vom Nannerl und ihrer Frau Mahm, aber ich kroch in eine Obsthütte, wo ich das Wirthshaus gut übersehen konnte. Das hat hinten einen Anbau, dessen Dach bis an Nannerl's Kammerfenster reicht; man kann da leicht hinauf steigen — aber denk' nicht, daß ich's einmal gethan — und der schuftige Hausknecht legte auch noch eine Leiter hinan. Nun wußt' ich, woran ich war. Ich brauchte auch gar nicht lange mehr zu warten, so kam mein Hauptmann von der Mühle herab; gar nicht weit von meinem Versteck blieb er stehen, mir juckt' es in allen Gliedern, ihm sogleich auszuzahlen; aber ich bezwang mich; auf einen Pfiff kam der Hausknecht durch die Hinterthür. „Alles richtig, Euer Gnaden!“ sagt er; „das Schlafpulver hat sie in der Suppe und sie kann schon kaum die Augenlider erheben; in einer halben Stunde geht sie zu Bette. Jetzt geschwind, steigen Sie ein, und wenn sie kommt, verstecken Sie sich einstweilen hinter dem Bette, ich hab's schon abgerückt.“ Der Schuft ging wieder in's Haus

und der Hauptmann stieg auf die Leiter. Bis an's Fenster ließ ich ihn, aber dann macht' ich ihm nach — in das Heiligthum meines keuschen Mädchens sollte er seinen Pestathem nicht hauchen; wie er eben die Füße drin hatte, faßte ich ihn am Kragen und zog ihn heraus und warf ihn das Dach hinunter und sprang nach und gab's ihm tüchtig — tüchtig, sag' ich Dir, an das Anfensterln wird er denken, so lang er lebt. Und ich glaub', ich hätt's ihm noch besser gegeben, wäre auf sein Geschrei nicht die Frau Mahm und mein Nannerl und der Hausknecht und das ganze Gesind' herausgekommen und hätte mich weggerissen. Die Mahm war freilich falsch auf mich, aber wie ich ihr die Sache erklärte, meinte sie, 's wäre halt nicht recht von dem gnädigen Herrn, bei einem Madl anzufensterln, das er doch nicht heirathen könnte. Das Nannerl sagte: „Wenn Dir's nur nichts schadet, Franzel! so arg hättest Du's freilich nicht machen sollen — indeß zu geschehenem Ding muß man das Beste reden." Das war der ganze Rüffel. Der Hauptmann hinkte davon, und ich ging heim; dachte, der Käfer würde Schande halber's Maul halten; nun hat er aber doch nicht einmal so viel Scham und läßt's zum Aeußersten kommen. Mir auch recht; wenn er auch ein Officier und Graf ist, in Oesterreich giebt's halt einen Kaiser, dem der gemeine Mann so lieb ist wie der Graf, ja lieber! Was meinst Du, Mundel?"

„Nun, wie das Nannerl gesagt hat: zu geschehenem Ding muß man das Beste reden; ganz so recht, wie Du glaubst, hast Du schon nicht gehandelt; da es nun aber einmal nicht mehr zu ändern ist, so gilt es, mannhaft zu tragen, was Du Dir zugezogen. Man wird Dir wohl das Messer an die Kehle setzen, aber fürchte Dich nicht; Du hast einen Freund, der Himmel und Erde für Dich in Bewegung setzeu wird, so es noth thut."

Der Profos mahnte an's Scheiden, das kurz und heiter war.

„Was meinen Sie zu der Geschichte?" fragte Sigismund seine Begleiter; „was kann ihn wohl treffen?"

„Mindestens Spießruthenlaufen durch's Bataillon und zwei Jahre Festungsbau!" lautete die Antwort.

„Das wäre ja fürchterlich!" rief Sigismund erschrocken. —

„An einem Vorgesetzten sich vergreifen, ist nun einmal das ärgste Militärverbrechen!" meinten die Unterofficiere.

„Militärverbrechen!" murmelte Sigismund; „als ob ein Soldat ein anderes Sittengesetz hätte, wie jeder andere Mensch, und als ob es nicht der Verbrechen gegen Gottes Gebote genug auf der Welt gäbe, daß man noch neue erfinden mußte! Doch ich hoffe, mein Franzel soll nicht Spießruthen laufen und nicht auf den Festungsbau kommen." Damit schied er.